MOSES

Jewish
Cultural Reconstruction

BIBLIOTHEK
ELI STERN

Religio

Religiöse Gestalten und Strömungen

Moses

Moses

von

Uriel Birnbaum

*

München bei Georg Müller
1928

385

Copyright 1928 by Georg Müller Verlag A.-G., München
Printed in Germany

Die großen Menschen sind es, die der Menschheit ihren Wert geben. Sie sind es, obgleich es heute gerne als wissenschaftliche Tatsache hingestellt wird, daß die Größe der Weltgeschichte nicht in der Größe Einzelner, sondern einer irgendwie emporstrebenden Gesamtmenschheit bestehe, und obgleich unter Außerachtlassung jeder geschichtlichen Erfahrung die Volksmasse als Trägerin der Entwicklung gepriesen wird. Besonders, wo die Schleier längerer Zeiträume die Umrisse verwischen, gilt es heute fast schon als wissenschaftliche Voraussetzung, jeder große Mann, der in alten Zeiten gelebt haben soll, habe selbstverständlich in Wirklichkeit nicht gelebt. So entrang man alle die hohen Werke den Händen des unerreichbaren Genius und brachte sie zur Erde herab als Schöpfungen der als „Volk" bezeichneten wimmelnden Menschenmenge.

Nun ist ja in Wahrheit das Volk als solches Träger künstlerischer und kultureller Kräfte von oft dämonischer Wucht und sind letzten Endes die großen geistigen Führer eines Volkes nur die Spitzen von dessen innerem geistigem Leben. Hier liegen eben zwei verschiedene Auffassungen vom Wesen des Volkstums vor: Eine vielleicht aristokratisch zu nennende, derzufolge das aus niedrigen Einzelwesen zusammenwachsende Volk über die es zusammensetzenden Einzelwesen als ein höheres, edleres Ganzes emporwächst — und eine dieser gegenüber demokratisch zu nennende, derzufolge jene Einzelmenschen in ihrer gänzlich unveränderten Zusammenfügung selber das Volk sind.

Diese zweite Auffassung muß aber abgelehnt werden, weil Zeitgeschichte und Weltgeschichte Einzelmensch und Volk als zwei grundsätzlich verschiedene Dinge erweisen — der nicht materialistisch Denkende wird bewundernd das geheimnisvolle Gesetz erkennen, das aus wertlosen und wertvollen Einzelmenschen Pöbelhaufen gruppiert, die Pöbelgruppen zusammenfaßt zu urteilslosen Menschenmassen, die Menschenmassen jeden Zeitalters weiter vereinigt zu einer verkommenen Generation und aus verkommenen Generationen große Völker aufbaut — Hellenen, Deutsche und Juden. Wer aber dieses Gesetz einmal erkannt hat, der wird selbst dort, wo für ein großes Werk kein Name genannt ist, überzeugt sein, daß dennoch ein großer Einzelner als der Schöpfer dieses Werkes gelebt haben muß und daß nur sein Name verlorenging. Und nirgends erscheint die Voraussetzung großer Einzelpersönlichkeiten nötiger, als im Bereiche der Religion: So deutlich ist hier der Widerstreit zwischen dem Einzelnen und der Menge, daß dieser Einzelne, unterliegt er, als Narr, siegt er aber, dann als brutaler Vergewaltiger seines Volkes erscheint. Es gehört also doch wohl viel Voreingenommenheit zu einer Auffassung dieser fanatischen Bekämpfer ihrer Umgebung als der Geschöpfe ihrer Umgebung; noch schwerer glaublich wäre es aber gewiß, daß diese Umgebung ohne Entsendung einer sie bekämpfenden Persönlichkeit mittels körperloser, an kein Einzelhirn gebundener Geistesströmungen sich selbst bekämpfe und besiege.
Jede religiöse Bewegung setzt also einen Einzelmenschen als ihren Urheber voraus — eine eigenwillige und oft harte Persönlichkeit, die, unfähig, sich dem Volkswillen zu beugen, von außen her mit diesem störrischen Volkswillen ringt. In diesem Kampfe gegen den offenen Volkswillen ist der Prophet Verkünder und Vollstrecker eines tieferliegenden geheimen Volkswillens: Es besteht eben ein Gegensatz zwischen dem bewußt lebenden, arbeitenden, zeugenden, gegenwärtigen Volk und dem unbewußten, nur der Zukunft nachsinnenden Volke — dieses aber ist Ursache, Vor-

aussetzung und letzter Zweck jenes. Nur selten fällt der bewußte Wille eines Volkes zusammen mit seinem Zweck in der Welt: Das sind die großen heldischen Zeiten eines Volkes. Sonst aber verläuft das Leben eines Volkes in den Niederungen über sich selbst ganz unwissenden Scheinbewußtseins, ausgefüllt mit wichtigtuerischen Zwecklosigkeiten — Parlamenten, Tagesliteratur und Sport.

Dem großen Menschen aber und insbesondere dem großen Propheten bleibt Ziel und Zweck seiner selbst, seines Volkes, der Welt, immerdar voll bewußt — und so kommt er, sicherlich von seinem Volke selbst entsandt, zu diesem Volke doch wie von außen als ein Fremder — denn er kommt zu dem offenbaren Volke als Gesandter des verborgenen Volkes, von welchem jenes, des Tageslichtes froh, nichts weiß. Demnach ist schon aus dem Bestehen einer religiösen Verkündung auf einen einzelnen großen Menschen als Verkünder zu schließen — das Bestehen der Religionen beweist, daß sie gestiftet wurden und daß ihre Stifter lebten.

Gerade die Religionen also zwingen zur Voraussetzung sie stiftender großer Einzelmenschen — gerade diese aber strebt die Wissenschaft abzuleugnen, die, da die Religionen in uralten Zeiten oder in kulturfernen Gebieten entstanden, darauf baut, daß die Existenz solcher Stifter nicht bewiesen werden könne — wenigstens nicht mit den von der nur sich selbst anerkennenden Gelehrsamkeit anerkannten Beweisen: Ein materialistischer Zirkelschluß, da eben lediglich Beweise zugelassen werden, die das von der materialistischen Wissenschaft als bewiesen Gewünschte beweisen — während die hier gültigsten Beweise: das Zeugnis des gläubigen Gefühls und die Kenntnis des menschlichen Wesens, hochfahrend verworfen werden. Und wo trotz einseitiger Beweisführung die Ableugnung der großen Urheber der großen Religionen nicht gelingt, da wird mit verschwommenen Worten und unklaren Begriffen gearbeitet, deren mißbrauchteste das be-

griffloſe Wort „Mythos“ iſt. Aber ſolche Winkelzüge fühlloſer Glaubensunfähigkeit nennen ſich vorausſetzungsloſe Wiſſenſchaft und im Umkreis der auf der jüdiſchen Bibel beruhenden Religionen: freie Bibelforſchung — Bibelkritik.

Weil aber auch dem materialiſtiſcheſten Europäer die Bibel ſeeliſch vertraut und daher ſeiner wiſſenſchaftlichen Ruhe beſonders gefährlich iſt, wird gerade ſie außer mit Beweisausleſe und Wortfexerei vor allem auch bekämpft mittelſt der lügenhafteſten und oberflächlichſten Konjekturalphilologie. Man muß gar kein gläubiger Menſch ſein, ſondern nur ein dichteriſch empfindender, um die Zerlegung der Bibel nach verſchiedenen Redaktoren als gänzlich willkürliches Geſchwätz zu erkennen. Entlarvt doch ſchon das einfache Gefühl die Lächerlichkeit der Methode, etwa aus der Abwechſlung zweier Gottesnamen in der Thora auf deren Abfaſſung durch zwei Autoren zu ſchließen, deren jeder dann ſtreng bei dem einmal gewählten Namen geblieben ſei: Als ob nicht noch heute jeder Schriftſteller oft zu Nennendes abwechſelnd mit verſchiedenen Namen nennte, um Eintönigkeit zu vermeiden. Und als ob im Bereich monotheiſtiſchen Gottesglaubens ein Eigenname für Gott möglich wäre: Der Eine Gott des Monotheismus kann ja nur ſein Weſen umſchreibende Begriffsnamen haben, die dann natürlich ohne weiteres füreinander geſetzt werden können. Gefährlicher ſchon als die philologiſche ſind zwei andere Angriffsweiſen, weil beſonders verſteckt mit Zirkelſchlüſſen und Begriffsverwirrungen arbeitend: Die Benutzung der Weisſagungen und Wundergeſchichten der Bibel zum Nachweis teils ſpäterer Zuſammenklitterung, teils der Unglaubwürdigkeit überhaupt. Höchſt unverfroren verneint die Bibelkritik vorerſt die Möglichkeit von Prophetie und Wundern — erhebt dann dieſe ihre ganz willkürliche Negation zum wiſſenſchaftlichen Dogma — und erklärt ſchließlich jede eingetroffene Weisſagung für ein ſpäteres Einſchiebſel, jedes berichtete Wunder für ein Märchen.

Gegenüber dieser Einmischung der Wissenschaft in Dinge, die sie nichts angehen und von denen sie nichts versteht, muß betont werden, daß die menschliche Wissenschaft, begründet in dem dem Zeitablauf unterworfenen menschlichen Verstande, in sich unfähig ist, die Möglichkeit von Prophetie — das heißt: Voraussage künftigen Geschehens nicht auf logisch aus Ursachen schließendem, sondern auf intuitiv-seherischem Wege — zu bejahen oder zu verneinen; und daß, wenn Wunder geschehen, diese Wunder schon ihrem Begriffe nach der auf dem menschlichen Verstande beruhenden Wissenschaft unbegreiflich und ein Geheimnis bleiben müßten.

Aber das lebendige Wort, das diese Kritik zerdeuteln möchte, bleibt immer wieder siegreich und das beste Mittel, den verworrenen Märchen der Bibelkritik nicht zu verfallen, ist das: Die Bibel zu lesen! Ihre von der Kritik verflüchtigten Gestalten auferstehen immer wieder jedem, der von ihnen liest — und wohl keine Gestalt der Bibel tritt dem Leser so lebendig, so ganz und gar körperlich entgegen, wie die des großen Schreibers der Bibel selbst: Moses. Und von ihm zu lesen, stumpft selbst die schärfste Waffe der Bibelkritik ab, ihre einzige ehrliche Waffe überhaupt: Ihren Hinweis auf die Ergebnisse der Ausgrabungen.

Diese Ausgrabungen haben uns Neues und Wissenswertes gelehrt. Durch sie erfuhren wir von alten Königen, Königreichen und Kriegen. Wir kennen die Gesetze, Kontrakte, Gebete, Dichtungen und dadurch das Leben ganz verschollener Völker. Doch ein Blick in die Bibel, ein Wort jenes Moses, von dem keine Inschrift etwas meldet — und die toten Völker sind plötzlich wieder tot und Schatten von Träumen: Während durch die Jahrtausende auf uns zu immer blutvoller die Gestalt eben dieses Moses schreitet, den die Wissenschaft zu leugnen gewagt hat, weil kein Keilschriftziegel von ihm berichtet, kein Papyrus, keine Scherbe. So lehrt uns die Betrachtung dieses nirgends ein-

gemeißelten Moses, daß die Trümmer der versunkenen Kulturen nur dort glaubwürdig seien, wo sie die Worte der Bibel bestätigen, fragwürdig aber in allem, worin ihr Inhalt dem der Bibel widerspricht — daß tatsächlich die Bibel die einzige einwandfreie Quelle zur alten Geschichte ist — und daß es würdiger sei, dem von der Liebe gläubiger Generationen treu bewahrten Bibelbuche zu vertrauen, als den Hypothesen einer durch Erfolge verblendeten Ausgrabungswissenschaft.

Es ist so weit gekommen, daß man vor einer Darstellung von Mosis Leben erst beweisen muß, es sei möglich, daß er gelebt habe — obgleich doch gerade das Eintreten des Gottesgedankens in die Welt so gar nicht vorbereitet erscheint, als sei dieser Gedanke vom Himmel gefallen — als sei er eben einem Propheten offenbart worden. Das ist nachdrücklich zu betonen, weil die alte bibelkritische Seuche neuestens gerne in der Form der Ableitung biblischer Gedanken und Gesetze aus ägyptischen und babylonischen Quellen auftritt. Auf das berühmte Gesetzbuch Hammurabis vor allem wird das sinaitische Gesetz immer wieder rückbezogen, obgleich schon der oberflächlichste Vergleich die Hinfälligkeit dieser Hypothese aufzeigt. Wohl ähneln sich die Gesetze Mosis und Hammurabis, doch fehlt letzteren gerade jenes Merkmal, welches das Gesetz vom Sinai von jeder früheren Gesetzgebung unterscheidet: Die sittliche Begründung.

Wir unter dem Sittengesetz Lebenden haben, selbst wenn als Einzelne scheinbar uns davon befreiend, keine Vorstellung mehr von dem Denken einer Zeit, die das sittlich begründete Gesetz noch nicht kannte, weil der Begriff der in sich selbst begründeten und darum unwandelbaren Gerechtigkeit ihr fremd sein mußte, solange sie nichts wußte von dem einen persönlichen Gott. Denn der Glaube an verschiedene Götter setzt verschiedene Machtsphären voraus, widerstreitende Bestrebungen und Rechtsansprüche der Götter. Nur mit dem Begriff des Einen Gottes, Schöpfers und Herrn des Himmels und der Erde, ist der Begriff

ewiger Gerechtigkeit unlösbar verbunden — da Gott nicht mit sich selbst in Widerstreit gedacht werden kann, sondern als ein ganz mächtiger und guter einheitlicher Wille. Daher muß jeder Vergleich Israels mit seiner Umwelt die völlige Zusammenhanglosigkeit von Mosis Wort und Werk mit der Vergangenheit und Gegenwart seiner Welt — und muß weiters beweisen, daß nur ein Einzelner und auch er nur durch göttliche Gnade dieses neue Wissen von Gott: die positive Religion erwerben und verkünden konnte.

Diese Zeit des Moses, uns uralte Vorzeit, erschien sich selbst anders. Sich selber waren die Menschen jener Tage Menschen der Gegenwart, wie wir heute uns, und fühlten sich als reiche Erben einer großen weltgeschichtlichen Vergangenheit: Nicht jung, sondern uralt schien die Welt auch schon damals den Menschen.

Räumlich allerdings war ihr Gesichtskreis beschränkter als der unsere. Selbstverständlich galt ihnen die Erde als flache Scheibe, der Himmel als kristallene oder erzene Sphäre, die ganze Erdenwelt als der sehr eng begrenzte Wohnort einer geringen Anzahl von Völkern. Vertraut waren den westasiatisch-nordafrikanischen Kulturmenschen nur Westasien und das Nilland. Babel, Assur, Elam, Ur und Lagasch, die teils neben-, teils nacheinander bestehenden Staaten Mesopotamiens — Kreta und die anderen vorhellenischen Inselstaaten des Mittelmeeres — Ägypten, Lybien und das äthiopische Kusch kannten einander aus Krieg und Frieden. Natürlich hatten die Völker voneinander nicht eben klare Vorstellungen, sowenig wie noch heute Völker das haben. Klarer sahen die Fürsten, Priester und Weisen die volklichen und staatlichen Zusammenhänge, hatten vielleicht sogar märchenhafte Nachrichten von den Völkern am äußersten Rande der Welt: Von den Chinesen, Indern und Pygmäen.

Aus den kleinen Staaten der ägyptischen Bauernkönige und babylonischen Stadtfürsten waren ja längst große Reiche geworden, die erobernd auftraten, eine Weltmachtstellung, ja sogar eine

Universalmonarchie anstrebten. Die von verschollenen Urvölkern, den Sumerern und Akkadern, am Zusammenfluß von Euphrat und Tigris entwickelte Kultur hatte die semitischen Völker von Elam bis Babel sich unterworfen; die bauten an ihr weiter und hatten große Reiche errichtet, Millionenstädte getürmt, mächtige Fürsten gehabt und all das schon wieder verloren, als ihnen, noch fünfhundert Jahre vor Moses, der eigentliche Gründer des großen Babylon, Hammurabi, seine weisen und grausamen Gesetze gab. Aber es ging rasch abwärts mit Babel und zu Mosis Zeiten begann es in der Weltgeltung von seinem kulturellen Vasallenstaat Assur verdrängt zu werden.

Die ägyptische Kultur reichte vielleicht ebenso weit zurück, wie die babylonische, die überlieferte Geschichte Ägyptens allerdings beginnt erst mit König Menes. Wenn auch ruhiger, als die des immer wieder von barbarischen Völkern bedrängten mesopotamischen Kulturgebietes, war die Geschichte des Nillandes doch keineswegs ganz ruhig verlaufen. Das mächtige Reich der Pyramidenerbauer der vierten und der großen Eroberer der zwölften Dynastie war sogar dreihundert Jahre lang von den Hyksos unterjocht gewesen, einem semitischen Hirtenstamm — bis sich Ägypten erhob und ein zweites Mal Weltmacht wurde. Die blieb es, bis der Glaubenskrieg des Amenophis IV., der sich später Echnaton nannte, das Land so schwächte, daß erst die Könige der neunzehnten Dynastie das Reich, wenn auch in etwas engeren Grenzen, wieder zu dem alten Glanze erhoben.

Das also war das Bild der Welt, als Moses in sie kam, sie zu ändern. In ihren äußeren Verhältnissen uns späten Nachfahren ziemlich begreiflich, ist diese Welt am Vorabend von Mosis Werk anscheinend uns ewig rätselhaft zu bleiben bestimmt ihrem Geiste und Fühlen nach: Eben die Tat des Moses und ihre Auswirkungen haben uns von allem Geistesleben abgetrennt, über dem nicht sein Name genannt wird. Um aber die Bedeutung dieser Wirkung von Mosis Tat aufzuzeigen, muß eine Darstellung

der Geisteswelt der Zeit vor ihm, um ihn und außerhalb Israels noch lange nach ihm versucht werden.

Waren schon die Erscheinungen der physischen Natur den damaligen Menschen noch rätselvoller, als ihr innerstes Wesen auch uns ist, so standen sie den großen Geheimnissen der Seele, dem Leben und dem Tode noch weit fassungsloser erschüttert gegenüber als wir. Der Mensch von damals war wohl dem oberflächlichen Schwatz materialistischer Welterklärung unzugänglich, konnte aber andererseits eine zusammenhängende Deutung dieser Geheimnisse nicht finden, solange ihm das Wissen von dem einen Gott fehlte. Wohl ahnte man sowohl die Unsterblichkeit der Seele wie die jenseitige Vergeltung; alle Völker haben die Wahrheit geahnt: Aber eben ihre unverknüpfbaren und unbegründbaren Ahnungen drängten sie wie zu einem Abgrund des Nichtwissens, so daß ihr geängstetes Herz Fabeln, Mythen und Kosmologien ersann, mit ihnen diesen Abgrund zu füllen: An den Göttern, die nach ihren Begriffen die verworrene Welt regierten, fand der Geist jener Völker den einzigen — aber keinen festen Halt, da diese Götter, infolge ihrer Vielzahl weder allmächtig noch allwissend, durch Schmeichelei gewonnen, ja durch Zauberei sogar zum Gehorsam gezwungen werden konnten; Amulette und Gebetformeln beeinflußten den Willen der Götter: Ein sittliches und logisches Durcheinander, unvermeidbar, solange nicht die vom Menschenwillen unabhängige Gerechtigkeit als Grundlage der Welt erkannt — solange, Grundlage solcher Erkenntnis, der eine allmächtige Gott nicht verkündet worden war. Gewiß war es den größeren Geistern der Zeit schon bewußt, daß die vielen Götter nur Namen seien, daß über ihnen, den sterblichen, ein einziger unsterblicher Gott stehen müsse — doch blieb auch das nur eine Teilerkenntnis, da sich mit dem Begriff Unsterblichkeit sicherlich nur der einer sehr langen, vielleicht unendlich langen Zeit verband — aber noch nicht der aller Zeit entgegengesetzte Begriff „Ewigkeit". Denn wieder erst die Er-

kenntnis vom zeitlosen Sein eines allmächtigen Gottes gab die Möglichkeit, den Begriff Ewigkeit auch nur auszusprechen — und so hing alles an dem einen Wissen.

In dieser Not ging der Geist jener Menschen wunderliche Wege. Wieviel Arbeit, Hingabe, Sehnsucht und Treue liegt in ihren Götterfystemen! Diese ägyptischen Götter, geierschnäbelig, ibisköpfig, löwenhäuptig, zeigen das Verzweifeln Befreiung suchender Menschenseelen, die, um dem verschlossenen Reich wenigstens mit dem Verstande zu nahen, geordnete Welten von Göttern ersannen, eine schier geometrisch aufgebaute Personifizierung der geistigen Weltordnung, so schwerfällig und widerspruchsvoll, wie das System von Epizyklen, mit denen die ptolemäische Schule den Kosmos zu erklären suchte, um nicht im Unerklärlichen zu versinken. So fügten auch Ammonspriester und Magier Hilfskreis an Hilfskreis — bauten sie Götterplanetarien zur Darstellung der Geistesordnung, bis im Verlaufe der babylonischen Geistesgeschichte nun die Götter der Sterne alle anderen überwuchsen und der Götterglaube ganz zu mathematisch abstrakter Astrologie wurde. Viel dunkle Weisheit und ewige Erkenntnis ist, bis heute wertvoll, in der Astrologie Babyloniens niedergelegt. Und doch mußten, so wie die weltabgewandten und zauberkundigen ägyptischen Priester angesichts der Unzahl ägyptischer Götter, jene Sterndeuter selbst fühlen, daß die letzte Deutung ihrer Einsichten ihnen fehle: Denn da den babylonischen Priestern der die jüdisch-christliche Astrologie adelnde Begriff des auch die Sterne besiegenden freien Willens abging, lief alle ihre astrologische Erkenntnis auf unbedingten kosmischen Zwang hinaus, auf eine trostlose Verneinung aller Sittlichkeit — auf eine Unmöglichkeit, wie ihre ahnende Seele ihnen sagte. Und wie die ägyptischen fanden auch die babylonischen Priester sich am Ziel all ihres Denkens der hoffnungslosen Unbegreiflichkeit gegenüber.

Dies waren die beiden wichtigsten Glaubenskreise, von denen Moses wissen konnte. Doch ist es möglich, daß sein reinerer

Gottesglaube teilweise noch auf andere Überlieferungen zurückging, nämlich auf solche seines Volkes. Denn dieses Volk Israel, von dem außer den biblischen so wenig zeitgenössische Nachrichten vorliegen, ja aus den Zeiten vor Moses gar keine — dessen Urgeschichte demnach nur auf Grund der Bibel erzählt werden kann, scheint tatsächlich durch die Eigenart seiner Gottesverehrung seit jeher von allen Völkern jener Zeit verschieden und sich dieser Verschiedenheit auch bewußt gewesen zu sein.

Die Geschichte des Volkes Israel beginnt mit Abraham, wenn auch erst dessen Enkel Jakob Vater der zwölf Stammväter war. Denn was Jakob zu „Israel" machte, dem Gottesstreiter, und damit dem Volke Namen, Amt und Würde gab, war Erbe von Abraham her: Die erstmalige reine Verehrung Gottes. Zum ersten Male von Abraham wird die Unterscheidung von Gut und Böse als von Gott ausgehend erkannt — von ihm zuerst wird das Gute um Gottes willen getan, wird der Wille Gottes als das Beste angenommen. In diesem unwandelbaren Vertrauen zu dem unwandelbaren Gott liegt die Bedeutung Abrahams für die Entwicklung des Monotheismus. Und wie seines Enkels abenteuerliches Leben anders ist — weniger einfach, persönlicher, heldischer — gewissermaßen moderner, so ist auch dessen Gotteserkenntnis: Der himmlische Glaubensbesitz Abrahams wird bei Jakob zu menschlicher Glaubenseroberung. Und diese aufsteigende Linie der Gotteserkenntnis weiterführend, erkennt dann Joseph als erster die Notwendigkeit des Leides, geht bewußt den Weg der Läuterung und nimmt, Gottes Fügung in allem Geschehen erkennend, seine Würde und Pflicht wie Gottes unmittelbaren Auftrag entgegen. Er ist milde, aber nicht in der aus der Weltbetrachtung fließenden Friedfertigkeit Abrahams, sondern aus der Liebe einer reinen Seele zu dem sündigen Elend der Menschen. Mag nun auch für die Bibelkritik diese ganze jüdische Urgeschichte nur Stammessage sein, in den Sammelgestalten der Erzväter die Hauptabschnitte der hebräischen Wanderzüge personifizierend

— wie brüchig muten alle gelehrten Erklärungen an neben der ehernen Folgerichtigkeit des biblischen Berichtes vom Erzvater Abraham, dem Stammesgründer Jakob, dem ägyptischen Fürsten Joseph, der jahrhundertelangen Knechtschaft und der Rettung des Volkes durch Moses.

Nach jüdischer Überlieferung ist Moses nach der dritten Morgenstunde des 7. Adar 2413 geboren — also im Vorfrühling des Jahres 1575 vor dem Beginne unserer Zeitrechnung. König über Ägypten war damals wahrscheinlich Ramses II., der das Reich zur Vormacht der damaligen Welt erhöhte. Wie immer führte die nationale Erstarkung zur Verachtung und Bedrückung der unterworfenen Völker, hier also des fronenden Israel. Bis zum Vertilgungswillen steigerte sich diese Gehässigkeit und zwar hat nach talmudischem Bericht ein prophetischer Traum den Pharao zu dem furchtbaren Befehl bewogen, alle Knaben der Hebräer im Nil zu ertränken. Von Versuchen verzweifelter Mütter, den Säugling zu retten, mögen manche gelungen sein — berichtet wird nur die Rettung Mosis. Bei dessen Geburt hatten seine Eltern, Amram und Jochebed, beide aus dem Stamme Lewi, schon eine Tochter Mirjam und einen dreijährigen Sohn Aaron. Drei Monate lang verbarg die Mutter das Neugeborene, bis das Verderben nicht mehr abwendbar schien, so daß sie das Kind in einem verpichten Körbchen auf dem Nil aussetzte, der vielleicht barmherziger sein würde, als die Menschen. Die Tochter des Pharao, mit ihren Dienerinnen zum Bade kommend, sah das Körbchen und ließ es aus dem Wasser holen; damit schien das Schicksal des Kindes besiegelt, das, als hebräischer Knabe erkannt, sicherlich sterben mußte. Aber die Königstochter freute sich des seltenen Fundes und erbarmte sich des Kindes, so daß Mirjam, die von ferne zugesehen hatte, sich ihr zu nahen wagte und sich erbot, dem Säugling eine Amme zu besorgen. Und sie holte die Mutter herbei, der die Prinzessin denn auch das Kind zum Stillen und zur Wartung übergab: So war der Knabe ge-

rettet und unterm Schutz der Königstochter vor den Häschern des Pharao sicher, ohne doch Milch und Pflege der Mutter entbehren zu müssen.

Im Elternhause also verbrachte der Knabe seine erste Lebenszeit. Seine Angehörigen sollen ihn mit verschiedenen Namen gerufen haben, aber geblieben ist nur der in der Bibel angeführte Name Moses, den ihm, als ihr Jochebed das herangewachsene Kind wieder überbrachte, die Tochter des Pharao gab und sprach: „Denn aus dem Wasser habe ich ihn gezogen."

Über die nun folgende Lebenszeit Mosis schweigt die Bibel vollständig. Das Heranwachsen des Knaben an dem gleichzeitig ernsten und leichtlebigen Königshofe von Theben wird mit keiner Silbe geschildert. Nichts erfahren wir über die Erziehung des Knaben, nichts über das Verhalten des Königs selber zu dem hebräischen Findelkind, auf das jenen drohenden Traum zu beziehen doch so nahe lag. Ramses, von seinen vielen Frauen Vater unzähliger Kinder, kümmerte sich wohl nicht viel um die Launen einer seiner Töchter. Jedenfalls aber ist eine gewisse Sonderstellung Mosis am Hofe von Theben wahrscheinlich, weniger wohl durch seine Abstammung, als durch sein unägyptisches Wesen verursacht: Der jähzornige, unversöhnliche, leidenschaftliche Mann Moses mußte sich schon in dem Knaben und Jüngling ankündigen und ihn von der bis in die Ausschweifungen beibehaltenen gemessenen Würde des Königshofes absondern.

Die Erziehung Mosis wird sich von der allgemein üblichen Schulung der ägyptischen Edelknaben nicht unterschieden haben. Wohl konnte er hier nützliche Kenntnisse erwerben, die ihm später zustatten kommen mochten. Aber für seinen erhabenen Aufstieg Dienliches kann Moses hier nichts gefunden haben und tiefer als die religiös unterbaute Wissenschaft und die öffentliche Religion mochten seine Seele die Geheimnisse der Mysterien ergreifen. Sicherlich hatte auch er gelernt, auf Fleischnahrung zu verzichten, seine Gedanken und Gefühle zu beherrschen, zu schweigen und zu

verstehen, daß alles Sichtbare nur Sinnbild des Unsichtbaren sei; bis er die schweren Prüfungen bestand und schließlich, als der höchsten Erkenntnisse würdig, zur Einweihung zugelassen wurde.

Ob dem Jüngling Moses die Antwort der Mysterien genügte, bleibt uns verborgen. Wir wissen nicht, wann, noch wie, noch wodurch sein Vordringen in die letzten Tiefen der Geheimnisse Gottes begann. Wir wissen nicht, ob er seit jeher von seiner hebräischen Abstammung wußte, oder sie erst später erfuhr. Wir wissen nicht, ob er seine Blutsverwandten kannte, Jochebed als seine Mutter, Mirjam als seine Schwester. Wir wissen nicht, ob und wieweit er von dem Väterglauben der Hebräersklaven Kenntnis hatte. Wir wissen gar nichts von den Wegen seines Herzens während der vielen Jahre zwischen seiner Aufnahme am Königshof und der jähen Tat, die ihn zur Flucht aus Ägypten zwang. Aber trotz dieser Unvertrautheit mit Mosis seelischem Leben mag doch ein ungefährer Umriß des in jener Mordtat uns jäh entgegentretenden Mannes darstellbar sein.

Dies ist dann allerdings schon äußerlich ein ganz anderer Moses, als der uns vertraute Prophet der Bibel. Daß er, wie alle Ägypter, bartlos ging, dünkt an Moses wunderlich: Ja, bartlos und kahlgeschoren, zu feierlichen Anlässen eine Perücke aufgesetzt und einen künstlichen Kinnbart umgebunden, den großgewachsenen Körper von einem ärmellosen Leinenhemd und einem goldgewirkten Hüftschurz bedeckt, purpurne Ledersandalen an den Füßen, manchmal ein ebenholzenes Spazierstöckchen mit Elfenbeinknauf in der Hand, amulettgeschmückte Ringe an den Fingern: So tritt Moses aus dem undurchdringlichen Dunkel seiner Entwicklungsjahre auf uns zu als ein ägyptischer Edelmann.

So also müssen wir uns Moses vorstellen, wie er, größer gewachsen und ungefüge zwischen den feinen ägyptischen Höflingen, dem Könige, dem schon greisen Ramses, aufwartete; so ging er im feierlichen Zuge der Priester, wie sie in ein Leopardenfell gekleidet, zwischen Reihen turmhoher Säulen seinem priesterlichen

Dienste nach; so waltete er ein paar Stunden täglich irgendeines unwichtigen Staatsamtes; so jagte er im Schilfe Flußpferde und Wasservögel; so sprach er bei fröhlichen Gelagen dem Wein und Bier und verschiedenen Schnäpsen zu, während Mädchen zum Harfenspiel blinder Musiker unzüchtige Tänze vorführten; so mochte er noch andere, noch niedrigere Vergnügungen mitmachen, wie sie zu allen Zeiten Sitte waren.

So also ging er den Weg all seiner Standes- und Altersgenossen, bis seine andere Art mit der Jähheit und Schrecklichkeit eines Blitzschlags die Hülle ägyptischer Fürstlichkeit durchbrach. Bei aller Plötzlichkeit das Endergebnis einer langen Geistesentwicklung, bedeutete diese Tat Mosis Erwachen — betrat Moses mit ihr seinen neuen Weg, der der steilst aufwärtsführende Weg aller Geschichte werden sollte — steil aufwärts zum Sinai und zur Anschauung Gottes. Bezeichnend aber für den Mann, bezeichnend vielleicht auch für sein Werk, ist die Art dieses Erwachens — der Beginn dieses Werkes mit Mord.

Als echten Meuchelmord sogar kennzeichnet ihn die Bibel selbst: „Und es geschah in jenen Tagen, als Moses groß war, da ging er aus zu seinen Brüdern und sah ihre Lastarbeiten und sah einen ägyptischen Mann, der einen hebräischen Mann von seinen Brüdern schlug. Und wandte sich dahin und dorthin und als er sah, daß kein Mensch da war, erschlug er den Ägypter und verscharrte ihn im Sande." Moses wußte also schon von seiner Abstammung, war schon mit der Absicht ausgegangen, der Fronarbeit zuzusehen und bemitleidete die Sklaven — so daß jene Mißhandlung eines Wehrlosen durch eine tyrannische Knechtseele nur eine vielleicht schon lange vorbereitete Empörung des in seinem prinzlichen Prunk für fremdes Leid nur desto empfindlicheren Mannes zum Ausbruch brachte. Dieser dem Wortlaut der Bibel zu entnehmende Gedankengang scheint uns sehr einleuchtend, aber Mosis Empörung setzte in seiner Zeit unerhörte Anschauungen voraus: Das erstemal in der Geschichte tritt hier höhere Sittlichkeit der

Gewalt entgegen — Mosis ganze Nachwirkung bis in unsere Zeit klingt schon in den Empfindungen auf, die ihn zu seiner Mordtat bewogen haben müssen. Zeigen so die Ursachen dieser Tat die sich vorbereitende sittliche Größe und Neuheit des Täters, so enthüllt andererseits ihre Ausführung die menschliche Niedrigkeit, welche Moses nie ganz würde überwinden können. Denn noch im Jähzorn handelte Moses nicht unüberlegt, sondern schlug mit Bedacht erst zu, „als er sah, daß kein Mensch da war". Was also hätte Moses wohl getan, wenn er Zeugen seiner Tat hätte fürchten müssen? Wäre er zu feige gewesen, zuzuschlagen? Wäre also auch nicht geflohen, nicht an den Horeb gekommen, nicht Gottes Prophet geworden? Müßige Fragen: Die großen Werkzeuge Gottes handeln stets, wie sie müssen — aber bleiben noch in ihren größten Taten menschlich klein. Moses glaubte sich unbeobachtet, ermordete den Ägypter und — welch passender Abschluß der meuchlerischen Gewalttat! — „verscharrte ihn im Sande".

So war aller heldische Wille zu feiger Vorsicht und tückischer Überlegung geworden. Es war eben diese mörderische Tat nur der einmalige Durchbruch lange vorbereiteter Erkenntnisse und wäre ohne Folgen geblieben, wenn nicht durch Gottes auch die menschliche Niedertracht benützende Fügung Moses von außen her gezwungen worden wäre, den Weg dieser Erkenntnisse weiterzuschreiten. Am zweiten Tage nach dem Morde besuchte Moses wieder den Arbeitsplatz. Er fühlte sich offenbar sicher, sonst hätte er sich doch wohl gescheut, durch Einmengung in den Zank zweier Fronender die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Daß aber auch heute sittliches Bewußtsein ihn leitete — die neuerrungene Erkenntnis vom Recht, das geschehen und vom Unrecht, das unterbleiben müsse: Das hat die Bibel deutlich genug ausgedrückt, indem sie Moses sprechen läßt „zu dem Ungerechten". Was er aber sagt, die ersten Worte wohlgemerkt, die die Bibel als wörtlich so von Moses gesprochen anführt, das ist wahrhaft denkwürdig

— ist wie der erste Ton einer Posaune — wie das erste Dröhnen eines welterschütternden Erdbebens. Wie zwei Tage früher im Mord, so heute im Wort lag im Keim des Mannes ganzes zukünftiges Werk: „Warum schlägst du deinen Nächsten?"

Mit diesen Worten war die menschliche Seele ihrer Pflicht zu Gerechtigkeit, zu Barmherzigkeit, zu Nächstenliebe bewußt geworden, hatte den Weg zu Gott angetreten — mochte auch Moses selbst den Weg noch nicht ahnen, den er wies und voranging. Und noch weniger natürlich ahnten die, zu denen Moses sie sagte, dieser Worte Bedeutung. Nur als sachliche Frage nach dem Grunde des Streites konnten sie sie auffassen und es erboste sie, daß ein Fremder sich in ihre Angelegenheiten einmische — wie das ja die Natur des Pöbels ist, Zank untereinander sofort zu vergessen, wenn es gegen Höhere aufzutreten gilt. Wie bezeichnend für solch pöbelhaftes Aufbegehren die Antwort des Gescholtenen: „Wer hat dich gesetzt zum Meister und Richter über uns? Meinst du mich zu töten, wie du den Ägypter tötetest?" — ausklingend also in eine Drohung mit dem Verrat von Mosis noch verborgenem Vergehen: Angeberei war die erste Antwort der Welt auf Mosis trotz ihrer sachlichen Verwerflichkeit sittlich begründete Tat.

Ein Zeichen der geringen Zuneigung, die Moses unter den Höflingen genoß, scheint es zu sein, daß seine Tat dem König offenbar besonders gehässig dargestellt wurde, so daß er „trachtete, den Moses zu töten" — was sonst gegenüber königlichen Prinzen gewiß nicht üblich war, denen die göttliche Machtvollkommenheit des Pharao das Recht zu weitgehender Willkür gab. Feinde Mosis müssen wohl Ramses gegen ihn aufgebracht haben, den König vielleicht an den halbvergessenen Unglückstraum erinnernd, vielleicht gegen den Hebräerstämmling seinen ägyptischen Hochmut wachrufend. Die Ziehmutter Mosis war vielleicht unvermögend, ihn zu schützen oder verabscheute seine Tat; vielleicht auch war sie schon tot. Ob Moses jedoch von Freunden

gewarnt wurde oder mit dem greisen Ramses selber in Streit geriet, ist nicht einmal angedeutet. Doch ist letzteres schwer glaublich, da die natürliche Menschenehrfurcht vor Königen im alten Ägypten noch gesteigert wurde durch deren willig anerkannten Anspruch, als Sonnensöhne, als Götter verehrt zu werden. Und wenn auch diese Vergötzung des Pharao den zum Bewußtsein Gottes erwachenden Moses vielleicht schon eher abstieß, als blendete, so konnte er sich doch dem Kindheitseindruck solcher Vorstellungen gewiß nicht ganz entziehen. Höchst unwahrscheinlich ist es also, daß Moses seinem König offen entgegentrat; auch war nach dem Tonfall der Bibel die Gefahr für Moses dringend — vielleicht waren schon Häscher gegen ihn ausgesandt; wohl um das nackte Leben und in höchster Eile „floh Moses vor dem Pharao".

Offenbar zur Ausfüllung einer langen Zwischenzeit bis zu Mosis Ankunft in Midjan erzählt die Überlieferung seltsame Erlebnisse von seiner Flucht. Daß aber jede solche Annahme unangemessen wäre, erhellt schon daraus, daß die Bibel Mosis Flucht aus Ägypten und sein Auftauchen in Midjan in einen Satz zusammenfaßt: „Da floh Moses vor dem Pharao und weilte im Lande Midjan und saß am Brunnen." Da überdies die ägyptische Macht nach Süden zu unumschränkt bis an den Oberlauf des Nil reichte und Ägypten im Westen von der Lybischen Wüste, im Norden vom Meer begrenzt wird, mußte Moses von vornherein nach Osten fliehen, in welcher Richtung die Grenze am nächsten lag. Wohl waren die Übergänge über die dem heutigen Suezkanal entsprechenden Grenzgewässer von starken Brückenköpfen aus wohl bewacht, deren Überschreitung aber dem königlichen Prinzen Moses leicht durchsetzbar sein mußte. Mit dem Überschreiten der Brücke war er dann tatsächlich außer Gefahr, wenn er nur den ägyptischen Militärposten auswich. Und da bei dem Priesterzögling Moses eine Übersicht über diese Verhältnisse vorausgesetzt werden muß, beruhte seine Flucht an

die Ostgrenze und dann seine Wahl des südöstlichen Weges schräg über die Sinaihalbinsel nach Midjan auf reiflicher Überlegung.
Das Übergangsgebiet von der Sinaihalbinsel nach Arabien, von letzterem durch ein nur nach Regengüssen Wasser führendes breites und tiefes Tal getrennt, bildete damals die Landschaft Midjan. Aus der Tiefe der Arabischen Halbinsel hervorgebrochen, war der Beduinenstamm der Midjaniter mit den Moabitern und Ammonitern verwandt, sowie etwas entfernter auch mit den Hebräern.
Hierher gelangte Moses schließlich; glücklich war er an den Militärposten und Bergwerken der Ägypter vorbeigekommen, doch von seinem fürstlich ägyptischen Prunk war wohl nichts geblieben; sein Prinzentum erleichterte ihm zwar noch die Grenzüberschreitung, hätte ihn aber hier, jenseits der Grenze nur unliebsamer Neugier ausgesetzt. So tat er gewiß bald alle Zeichen einstiger Größe von sich und setzte seinen Weg als armer Wanderer fort, bis er in recht herabgekommenem Zustande nach Midjan kam „und saß am Brunnen". Nicht anders mochte ihm zumute sein, als einem Großstädter von heute, der, durch ein Vergehen aus der Bahn geworfen und zum Landstreicher herabgesunken, den Vergnügungen seiner gesellschaftlichen Vergangenheit nachtrauert. Von ungewohnter Erniedrigung zermürbt, wünschte auch Moses gewiß immer wieder, die ihm selbst stets unverständlicher werdende Tat nie begangen — sich überhaupt um die versklavten Brüder nicht gekümmert zu haben: Genoß er nicht ein ehrenvolles und friedliches Dasein im Mittelpunkte der Welt, am Hof von Ägypten, in der Nähe des göttlichen Pharao? Hätte er nicht ruhig seinen Vergnügungen und Studien leben können, statt sich um Dinge zu sorgen, die doch seine Sorge nicht waren? Was lag an der Mißhandlung eines hebräischen Sklaven? Was an dem nichtigen Zank zweier von ihnen? Immer wieder mochte, als heimloser Flüchtling an einem fremden Brunnen auf mildtätige Gastfreundschaft wartend, Moses sich zu-

schwören, nie wieder sich in Dinge zu mischen, die ihn nichts angingen, da sie ja nicht ihm selbst schadeten.

Während er aber so saß und sann, geschah Folgendes: Sieben Mädchen waren, vielleicht etwas erstaunt den bettelhaften Fremdling musternd, mit einer Schafherde an den Brunnen gekommen, hatten Wasser geschöpft und die Tränkrinnen gefüllt; als sie aber so weit waren, kamen Hirten „und verjagten sie". Den danebensitzenden Fremdling beachteten weder Angreifer noch Opfer: Damals wie stets war es ja Bettlerlos, gleichgültig übersehen zu werden. Aber daß dies hier kein Bettler war, der übersehen werden konnte, zeigte sich bald: Spottend tränkten die Burschen ihre Tiere an dem schon geschöpften Wasser — weinend flohen die Mädchen — „da erhob sich Moses und stand ihnen bei und tränkte ihre Schafe".

Wieder also und ungeachtet der bösen Folgen seines früher betätigten Gerechtigkeitsdranges gab Moses dem Aufwallen seines Zornes nach beim ersten neuerlichen Anblick von Unrecht. Eine derartige Einstellung zu den Dingen kann aber ausschließlich auf religiöser Grundlage statthaben; nur der einen unerschütterlichen Mittelpunkt setzende persönliche Gottesglaube kann ja vollständig gewiß sein, was gut und was böse ist. Dieser unbändig ausbrechende Ingrimm Mosis beim Anblick jeden Unrechtes zeigt also, daß er schon damals den wahren Gott wenn nicht erkannt, so doch sehr klar geahnt haben muß und daß seine Wutausbrüche keine Launen eines hemmungslosen Menschen waren, sondern Stufen einer folgerichtigen Entwicklung bezeichnen.

Undenkbar, daß auch noch nach dieser dritten Tat ein solcher Geist sich über sich selbst nicht klar gewesen wäre; daß er nicht erkannt hätte, daß die in ihm zum ersten Male Mensch gewordene Gerechtigkeitsliebe einer unendlichen Gerechtigkeit entstammen müsse — einem allgerechten Gotte, der kraft seiner Allgerechtigkeit auch der Allmächtige und Allwissende sein mußte — der Ewige schlechthin. Ganz undenkbar, daß Moses nicht jetzt schon,

hier am Brunnen in Midjan, Gott gefunden hätte und daß er nicht sofort aufgetreten wäre, diesen Gott und seinen Willen zur Gerechtigkeit zu verkünden.

Undenkbar ist das und geschah doch; oder eigentlich: Nichts geschah. Da die größten Menschen aus der tiefsten Tiefe schöpfen, erkennen sie am schwersten das Wesen ihrer Taten. Und so setzte sich Moses nach seinem Zornausbruch und nachdem er selbst die Schafe der erschreckten Mädchen getränkt, obenhin bedankt wieder an den Brunnen als bettelnder Wanderer.

Die Mädchen trieben die Herde heim, erfreut wohl, aber nicht so dankbar, wie aus den Worten ihres Vaters zu schließen wäre, denen zufolge sie offenbar täglich von den Hirten Unrecht litten, aber noch nie beschützt worden waren. Dieser ihr Vater Reuel (häufiger Jitro genannt) ist eine zwiespältige Erscheinung. Obgleich ihm etwas unbestimmbar Abstoßendes anhaftet, zeichnet ihn doch manches vor seinen Zeitgenossen aus. Und entweder fand auch Moses Gefallen an dem heidnischen Priester, oder hoffte er hier auch als Flüchtling Rücksicht zu finden — jedenfalls folgte er Reuels ihm durch dessen Töchter entbotener Einladung. Wahrscheinlich gedachte er nur wenige Wochen oder Monate zu verweilen: Aber es wurden Jahre.

Vierzig Jahre soll Mosis Aufenthalt bei Jitro gedauert haben, nachdem jener, obgleich anfangs nur in Erkenntlichkeit für die genossene Gastfreundschaft den Mädchen das Weiden der Schafe abnehmend, von der Friedfertigkeit seiner Beschäftigung zu immer längerem Verweilen verführt, sich ganz eingewöhnte und so wenig daran dachte, weiterzuwandern, wie die Priesterfamilie daran, ihn fortzulassen. Auch mag zur immer neuen Hinausschiebung seines Abschieds von Anfang an sein Wohlgefallen an jener Tochter Jitros beigetragen haben, die später sein Weib wurde. Ist es doch kaum möglich, sich Moses anders als sinnlich vorzustellen; sicherlich war Sinnlichkeit mit ein Grundzug seines Gewaltwesens. Wenn aber nicht sofort beim ersten An-

blick, so muß ihn diese Liebe zu Zippora doch jedenfalls bald ergriffen haben, ihm die erste Zeit des Heimwehs erleichternd. Doch mögen noch Jahre verflossen sein, ehe Moses, in Stamm und Haus des Priesters ganz heimisch geworden, sich unterfangen konnte, die Geliebte zum Weibe zu begehren. Und wieder viel später wahrscheinlich kamen die Kinder.

So war Moses, der als ägyptischer Prinz erzogene Hebräer, anscheinend für Lebensdauer Hirt eines Beduinenpriesters geworden. Und doch setzte Moses mit seiner neuen Tätigkeit nur das müßige Leben seiner fürstlichen Jugend fort und der ältliche Mann in seinem späten Eheglück freute sich vielleicht aufrichtig, dem Hofgetriebe entronnen zu sein. Sicherlich kam sein schon im Prunk fürstlicher Umgebung so eigenwillig neue Wege suchendes Herz nun in der Einsamkeit des Hirtenlebens langsam und still der Erkenntnis immer näher, die ihm im Widerstreit gegen die Menschenwelt nur blitzartig aufleuchten konnte. Das Hinaustreiben der Herde in die Steppe oder bis in die Vorberge — das tagelange müßige Hinausschauen und Aufblicken zu Wolken und Sternen — und dann wieder das Heimtreiben der Herde, der Abendfriede zwischen den Zelten, das ruhige Eheleben: All das gab seiner von Kindheit auf von Erziehern gemodelten, von Vergnügungen betäubten und gegen die Welt krampfhaft ankämpfenden Seele endlich das, was ihr gefehlt hatte: Muße. Seine Seele konnte Atem schöpfen, sich besinnen und beruhigen. Im Rauch, im Feuer, im Erdbeben seines lauten Jugendlebens hatte Gottes Nahen sich vorbereitet — im stillen Atem des Abendwindes, mit dem sanften Säuseln des wogenden Grases kam nun Gott selbst zu ihm in seinen Herdenfrieden.

Jitros Wohnort lag im Süden Midjans, weitab schon von dem zum Toten Meere sich hinziehenden Trockentale und näher den granitenen Bergstöcken der Südspitze der Halbinsel. Wahrscheinlich war dies an Jitros Wohnort südlich anschließende Bergland weniger von Herden besucht und möglicherweise kam Moses

nach vierzig Jahren zum erstenmal, rätselhaft vorwärtsgedrängt, an den Berg Gottes — an den Horeb. Er nahte dem Berge von Midjan her, wo der Steppenrasen langsam in Gefelse überging. Dornsträuche standen zwischen den Granittrümmern und während die Schafe sich über die spärlichen Rasenflecken verstreuten, mag Moses zwischen Fels und Dorn ziellos weiter emporgestiegen sein. Und hier zum ersten Male begegnete er dem Wunder.

Scheinbar wunderbare Vorgänge konnten ihm bei seiner ägyptischen Gelehrsamkeit, in der die Zauberei eine so große Rolle spielte, nicht fremd sein; und als er jenen Dornbusch sah „und siehe, der Dornbusch brannte in Feuer, aber der Dornbusch wurde nicht verzehrt" — da mag vorerst eine gewissermaßen fachliche Anteilnahme ihn näher gedrängt haben, was auch seine recht nüchternen, gerade nur verwunderten Worte zeigen: „Ich will doch hintreten und ansehen diese große Erscheinung, warum der Dornbusch nicht verbrennt." Aber sehr rasch muß ihm die Erkenntnis gekommen sein, daß das, was er hier sah, aus allem bisherigen Erfahrungen seiner selbst wie anderer herausfalle — daß hier ein Wunder geschehe. Erkenntnis des Wunders war aber gleichzeitig Erkenntnis des einen Gottes, dessen er sich so lange nur ahnend bewußt gewesen war: Denn übernatürliches Geschehen setzt als Urheber den über der Natur stehenden Allmächtigen voraus. Das mußte Moses in einem einzigen Augenblick klar sein — wie ein Blitz mußte ihn die Erkenntnis treffen und ihn vollständig umwandeln vom jähzornigen Grübler über dumpf Geahntes zum klarsehenden und tätigen Werkzeug Gottes. An dieser Tatsache der Wandlung des das Wunder Schauenden scheitern alle Versuche, das Geschehnis mystisch oder symbolisch auszudeuten. Ein noch so geheimnisvolles Rätsel hätte diesen mit aller Priestermagie Vertrauten nicht erschüttern können; ihn erschütterte gerade die Sachlichkeit der Erscheinung: Hier brannte ein wirklicher Dornbusch in wirklichen Flammen und verbrannte doch nicht — das war das Wunder! Wäre es

mystisches Feuer gewesen oder ein symbolischer Dornstrauch, so war es kein Wunder — so wenig wie die Stimme, die er nun hörte, ein Wunder war, wäre es die Gewissensstimme der eigenen Seele gewesen. Aber nicht in seiner eigenen Brust erklang diese Stimme, sondern ganz wirklich aus den Flammen heraus als eine allen Gesetzen der Akustik gehorchende, ebenso den Schafen, wie ihrem Hirten hörbare Stimme.

Einen schon Verwandelten rief die flammende Stimme bei Namen, rief ihm zu, die Schuhe von den Füßen zu tun, weil es heiliger Boden sei, auf dem er stünde. Und wir müssen uns Moses angstvoll auf die Knie getaumelt vorstellen, unter hastigem Lösen der Schuhriemen starr in die Flammen blickend, aus denen es zu ihm sprach. Bis dann die majestätische Selbstankündigung des mit ihm Sprechenden erfolgte: „Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs." Und weiter: „Gesehen hab' ich das Elend meines Volkes in Ägypten . . ." und dann: „ich bin herabgekommen, es zu retten aus der Hand der Ägypter . . ." Immer gebannter muß Moses aufgehorcht haben; er verstand, daß um der Vorväter willen Gott deren Nachkommen bringen wolle „in ein Land, fließend von Milch und Honig", nach Kanaan — begriff aber nicht, warum Gott das gerade ihm mitteilte, dem erloschenen Atems seiner Sündhaftigkeit Gedenkenden? Aber bald antwortete Gott Mosis fragendem Herzen: „Nun geh, daß ich dich sende zu Pharao und führe du mein Volk aus Ägypten!"

Als ein Henkerbeil muß diese Antwort den Hinhorchenden getroffen haben. Seine Seele erzitterte, bewußt ihrer sündhaften Untauglichkeit zu so hohem Werk und zugleich voll niedriger Todesfurcht, dem Pharao entgegentreten zu sollen: „Wer bin ich, daß ich zu Pharao gehe und daß ich die Kinder Israel aus Ägypten führen soll?" So ringt der begnadete Mann nach Befreiung von der Begnadung; er redet sich darauf aus, daß das Volk ihn nach dem Namen des ihn sendenden Gottes fragen

werde — einem Eigennamen offenbar, wie die Götter Ägyptens sie trugen. Doch wie mit einer majestätischen Handbewegung beseitigt Gott den erbärmlichen Einwand durch Nennung jenes der sein unsagbares Wesen umschreibenden Namen, der, da Gottes Ewigkeit bezeichnend, die Lächerlichkeit solchen Forschens nach einem richtigen Götzennamen am deutlichsten macht: „Ich werde sein, der ich bin" — und schließt daran die Vorhersage des Widerstandes des Königs.

Noch setzt sich Moses zur Wehr; auf den Kleinmut des Volkes beruft er sich in seinem eigenen Kleinmut: „. . . sie werden mir nicht glauben . . ." wendet er ein. Und noch duldet Gott die Widerrede, weil bescheidenem Herzen entspringend, und erteilt Moses die Macht, Wunder zu wirken. Aber voll Angst vor dem Befohlenen füllt das Herz des ungezügelten Mannes sich mit Zorn gegen Gott, der einen schwachen Menschen schwerer belaste, als recht ist: „Ich bin kein Mann von Reden . . . schwer von Mund und schwer von Zunge bin ich!" In diesem verzweifelten Aufschrei liegt ja Wahrheit; ein „Mann von Reden" war Moses sicherlich niemals gewesen, „weder seit gestern noch seit ehegestern" — auch in der leichteren Jugendzeit nicht; immer ein Schweiger eher, denn ein Schwätzer. Doch Gott, ob dieser Wahrheit ein letztes Mal verzeihend, mahnt ihn, nicht an der Allmacht des Allmächtigen zu zweifeln, der ihn wohl werde reden lehren können.

Moses findet keine Einwände mehr. Wie ein Bär im Zwinger sucht er nur blind einen Ausweg aus dem eisernen Käfig von Gottes Zwang. Die von vierzig friedlichen Hirtenjahren eingeschläferte Wildheit steht in ihm auf — wie einst gegen Menschen, so erhebt sich jetzt sein alter Jähzorn gegen Gott selbst, setzt er dem Willen Gottes seinen Manneswillen entgegen in zuchtloser Abwehr: „Bitte, Herr, sende doch, wen du sonst senden magst!"

Wahrlich, das ist schier mehr, als selbst unendliche Geduld und

Güte ertragen: Und so sehr Gott dieses harte Herz in seiner Härte liebt, durch die eben es zu dem gewünschten Werke taugt — so mächtig entbrennt der Zorn der beleidigten Majestät. Gott wiederholt den Befehl gar nicht mehr; verachtungsvoll schränkt er ihn ein durch das Versprechen, Mosis Bruder Aaron ihm zu Hilfe zu senden. Ganz sachlich sind diese letzten Worte Gottes, geschäftliche Aufträge gleichsam. Aber gerade in ihrer Sachlichkeit das Nutzlose jeden Widerstandes bis ins Lächerliche offenbarend. Und wahrscheinlich erlosch nun der Dornstrauch, erstarb das Wunder. Von den Knien sich erhebend, mag der Auserwählte des Herrn zurückgewankt sein zu seiner Herde. Keines Gedankens fähig, ertaubt und erblindet, mag wie von dem Schmerz einer Wunde sein ganzes Wesen ausgefüllt gewesen sein von dem Bewußtsein des Geschehenen und des Kommenden und des übertragenen Werkes. Und er ging an das Werk.

Die Überlieferung berichtet, daß nie mehr seit diesem Geschehnis Moses sein Weib berührt habe. Glaublich genug! Als ein sogar seinem Weibe Neuer und Fremder kam er am Abend jenes großen Tages mit der Herde heim. Ergeben und mit einem gewissen Stolz scheint Zippora ihre schwere Pflicht übernommen zu haben, Gattin dieses neuen Menschen zu sein, der nicht verbergen konnte noch wollte, wie nebensächlich alles menschliche Glück ihm geworden. Jeden Verzug scheuend, rücksichtslos gegen alle Verwandten, zeigte Moses noch am selben Abend seinem Schwiegervater seinen Reiseentschluß an und brach gewiß schon am nächsten Morgen auf: „Nahm sein Weib und seine Söhne und ließ sie reiten auf Eseln und kehrte zurück nach Ägypten."

Über diese mühevolle Wanderung ist nichts berichtet, als daß „Moses auf dem Wege war in der Herberge, da fiel ihn der Ewige an und wollte ihn töten". Die Ursache bleibt unklar; die Beschneidung des Sohnes durch Zippora versöhnte Gott „und er ließ ab von ihm". Strafe für die bisherige Unterlassung dieser Beschneidung kann es nicht gewesen sein, weil das

ein Gottes unwürdiger plötzlicher Einfall wäre. Moses muß vielmehr damals und dort „in der Herberge" sich versündigt haben — wodurch allerdings, bleibt ungesagt.

Die Wanderung aber ging weiter und die Familie gelangte nach Ägypten, ohne daß merkwürdigerweise die Posten an den Grenzbrücken dieses Eindringen so verdächtiger Fremdlinge behinderten. Und je näher Moses der ägyptischen Grenze kam, desto mehr mochte ihm vor den zunehmenden Zeichen ägyptischer Größe bangen, als ein Einzelner dieser gesammelten Macht entgegenzutreten. An Tempeln, wie für die Ewigkeit gebauten, kam er vorbei, an bergehoch aus einem Stück Granit gemeißelten Königsfiguren, an Bergwerken, Wachtürmen, übenden Truppen, wohlbewaffneten Handelskarawanen, an all den vielfältigen Lebensäußerungen eines Kulturvolkes. Und er, ein alter Schafhirt, sollte dieser ganzen zusammengefaßten Kultur entgegentreten? Fast wollte es ihm scheinen, daß selbst Gott gegen Ägypten nichts vermögen werde! Wohl möglich, daß Moses bis in solche Zweifel abirrte; ihm in seinem Seelenkampfe zu Hilfe sandte Gott ihm darum Aaron entgegen, damit dessen Bericht über Gottes Offenbarung auch an ihn in Ägypten: „Gehe dem Moses entgegen in die Wüste . . ." dem zweifelnden Bruder den Auftrag Gottes bestätige.

Ob Moses vor seiner Flucht aus Ägypten mit seinen Blutsverwandten umgegangen, ist unbekannt. Aber selbst dann hatten die Brüder einander vierzig Jahre nicht gesehen gehabt und mochten einander nun innig genug und doch fremd begrüßen. Gestärkt durch die Gottesbotschaft, die Aarons Absendung ihm bedeutete, berichtete Moses über sein Leben seit seiner Flucht. Und in eifrigem Gespräch, siegessicher Moses, überlegen zweifelnd Aaron, ergeben Zippora, kamen sie nach Ägypten und in das Weideland Gosen, jetzt Wohnplatz der hebräischen Sklaven.

Nach Angabe der Tradition war in der letzten Zeit vor Mosis Sendung die Bedrückung der Hebräer immer schwerer geworden.

Dafür spricht auch, daß des großen Ramses Nachfolger Merneptah eine keineswegs bedeutende Herrschergestalt war und sich nach Art von Schwächlingen bemühen mochte, die kalter Staatskunst entstammende Grausamkeit seines Vorgängers sinnlos zu überbieten, um sich selbst seine Macht zu beweisen. Sehnlicher als je mag das gequälte Volk den alten Geschichten von dem mächtigen Gott der Väter gelauscht haben, der ihnen helfen würde. In diese immer gleichen Träume des Unglücks trat nun am hellen Tage ein lebendiger Mensch und gab vor, von jenem Gott ihrer Väter entsandt zu sein, um das Volk zu erlösen. „Und das Volk glaubte." Nur zu wahrscheinlich, daß es glaubte — höchst unwahrscheinlich aber, daß es von Mosis Worten mehr begriff, als das Versprechen der Befreiung. Denn zweifelsohne war ihnen der von Moses verkündete Gott „Eheje" — „Ich werde sein, der ich bin" — nur ein Einzelgott, wie der ägyptische Ammon: Ein Götze.

Moses erkannte, wie begrenzt der Glaube dieser Menschen sei; aber in erwachender Liebe sah er über diese Mängel hinweg; auf ihr Sklavenschicksal schob er die Niedrigkeit, die er in ihren Herzen las — mit der Befreiung der Leiber, so hoffte er, würden auch ihre Seelen sich läutern. Und entschlossener, als er gekommen, ging Moses von dem Volke fort vor den Pharao. Jetzt auch geschah es wohl, daß er sein Weib und seine Söhne nach Midjan heimschickte; ist auch kein Grund dafür angegeben, so läßt sich doch aus späteren Vorkommnissen erraten, daß Zwistigkeiten zwischen Zippora und seiner Schwester Mirjam ihn dazu bewogen. Mirjam genoß anscheinend als eine Art Prophetin Einfluß und darum wohl wollte er sie nicht verletzen. Lieber trennte er sich von Weib und Kindern — teuerer als die war ihm sein Werk geworden.

Bei Hofe anzukommen, mag ihm nicht schwer gefallen sein. Gewiß war sein Name nicht vergessen und der Hofgesellschaft, die nach des greisen Ramses Tode wahrscheinlich lustig zu leben

liebte, machte er wohl Spaß, dieser plötzlich wieder aufgetauchte Prinz, der, einst ein glänzender Edelmann, nun langbärtig und sonnverbrannt, ein alter arabischer Bauer, sich nicht scheute, in Begleitung eines noch schäbigeren hebräischen Sklaven bei Hofe zu erscheinen.

Von dem Pharao selbst allerdings gibt der biblische Bericht weniger das Bild eines scherzhaften Lebemanns, als das eines allzu würdevollen Griesgrams. Ihn lächerte es gar nicht bei der hochtrabenden Forderung der beiden bettelhaften Greise, das Volk Israel auf drei Tage zum Dienste ihres Gottes in die Wüste zu entlassen. Ganz folgerichtig erwiderte er ihnen, daß der Gott des Sklavenvolkes dem Pharao, als dem Gotte des mächtigeren Ägypten, nichts zu befehlen habe: „Wer ist der Ewige, auf dessen Stimme ich hören soll?" Diese Einstellung hat Merneptah hartnäckig beibehalten bis zu seinem Ende. Er wies die Forderung ab und befahl obendrein Erschwerungen der Fronarbeiten: „Schlaff angehalten werdet ihr . . . darum sprechet ihr: Wir müssen ziehen, dem Ewigen zu opfern." Er irrte darin, daß er die hinter dem Sklavenvolke stehende Macht nicht sah — urteilte aber ganz richtig, daß man die Sklaven noch mehr mit Arbeit überhäufen müsse, „daß sie damit zu schaffen haben und sich nicht unterhalten von eitlen Dingen".

Die hebräischen Vögte, die Moses begleitet hatten, mochten eine günstigere Aufnahme ihrer Bitte erwartet haben. Verwirrt vor den harten Worten des Königs davonschleichend, warfen sie sich wohl gegenseitig vor, dem Geschwätz eines hergelaufenen Menschen gelauscht zu haben. Und beschämt, von den Höflingen verlacht, miteinander zankend, trafen sie, aus dem Palast vertrieben, die beiden Männer, denen sie ihr Unglück zuschreiben mußten. Kein Wunder, daß sie sie schalten und beschimpften und ihnen das Ergebnis dieser ersten Hilfeleistung vorhielten. Aaron wurde wahrscheinlich durch diese Vorwürfe verwirrt, Moses aber mochte nur klagend staunen, warum Gott mit der versprochenen Hilfe

zögere: „Wozu hast du mich da gesandt?“ Er zürnte auch dem Volke nicht, dessen Vorwürfe ihm nicht unberechtigt schienen; er betrübte sich nur und „wandte sich wieder zum Ewigen“.

Und aufs neue sicherte Gott seinem Propheten das Gelingen seiner Sendung zu und gewährte ihm wie zum Trost einen ersten Einblick in das Wesen der seiner harrenden Tat: Daß dies Volk nicht nur aus körperlicher, sondern auch aus seelischer Sklaverei befreit werden, Gottes Volk werden solle durch Erkenntnis dieses Gottes als des einzigen und allmächtigen, ja sogar als des ewigen Gottes: „Ich bin auch Abraham, Isaak und Jakob erschienen mit dem Namen: Gott, allmächtiger — aber mit dem Namen: Ewiger bin ich ihnen nicht kund geworden.“ Aufgerissen vor Moses war der Vorhang der Zukunft! Was er durch Gottes unermeßliche Gnade als Erster und Einziger erkannt: den Ewigen Gott — ihn sollte er das ganze Volk Israel erkennen lassen — aber wieder nur, damit das Volk diese Erkenntnis hinaustrage in die dunkle Welt, die Welt zu dem Ziele zu führen, für das sie geschaffen war: Zur Verehrung des Einen Gottes!

Aber als Moses im Sinne dieser vertieften Aufgabe zu Israel sprach, erkannte er bald, wie ganz unzugänglich das Volk solchen Gedanken sei. Die einfache Kunde von dem für sein Volk eintretenden Stammesgott hatten sie geglaubt; aber von einem Allerweltsgott, der für sie weniger um ihnen zu helfen eintrat, als um sie zu unbegreiflichen Diensten zu gebrauchen, verstanden sie nichts und an den glaubten sie nicht. Sie „hörten nicht auf Moses vor Kleinmut und vor schwerer Arbeit“.

Dennoch trat Moses, nur von seinem Bruder Aaron diesmal begleitet, noch einmal vor den König, der nun ein Zeichen der Macht des sie sendenden Gottes verlangte; der zur Schlange werdende Stab Aarons konnte ihn aber freilich nicht sehr verblüffen: Ein so verächtliches, jedem gelehrten Ägypter alltägliches Kunststück sollte das Wahrzeichen eines Gottes sein, größer als die Götter Ägyptens? Ganz ohne Auftrag irgendeines Gottes

vollbrachten die Hofzauberer mit ihren Stäben dasselbe. Freilich verschlang dann Aarons Stab die Stäbe der Ägypter — aber den zaubergewohnten Menschen jener Zeit war auch das nur als höhere Kunstübung beachtlich, konnte sie keinesfalls entsetzen und noch weniger den sich selbst als Gott führenden Pharao von dem einmal gefaßten Entschluß abbringen. Und das hartnäckige Herz des Königs hielt, auch allen größeren Wundern zum Trotz, mit bewunderungswürdiger Kraft an seinem Willen fest. Und man stelle sich nur diese zehn von der Bibel aufgezeichneten Strafen statt als Märchen und Symbole als das vor, was sie waren: Als wirkliche Geschehnisse — sichtbare und fühlbare Wunder, um die starre Größe des Pharao richtig zu werten.

Mitten zwischen Wüsten liegt Ägypten, Gewässer sein größter Schatz und seine freundlichste Segnung. Und gegen alle Gewässer Ägyptens hob Aaron den Stab (Aaron diesmal, weil Moses, der dem Nil sein Leben verdankte, nun dem Flusse nicht fluchen sollte), und alles Wasser in Ägypten wurde zu Blut; der heilige Strom selbst, alle Bäche und Teiche, alles Wasser in Krügen und Kannen sogar, ja, wie die Tradition, das Greuliche ins Ekelhafte steigernd, berichtet, „selbst was die Ägypter spieen, das war alles Blut". Welch grausiges Bild: Rotes Blut schiebt sich schleimig zwischen den Stromufern hin, Fische treiben bäuchlings oben und faulen; rotes Blut steht auf den Äckern, rotes Blut schütten die Schöpfbrunnen in die Kanäle, dickes Blut statt Wassers fühlt der Durstige im Mund; schwer lastet Blutgeruch über dem Lande und selbst auf dem Himmel liegt der Widerschein des Blutes wie eine furchtbare Abendröte. Und dann, Widerliches zu Widerlichem, die zweite Plage, von Moses dem von der ersten ungerührten Pharao angekündigt: „. . . der Fluß soll wimmeln von Fröschen und sie werden heraufsteigen und kommen in dein Haus und in dein Schlafgemach und auf dein Bett . . . und unter dein Volk . . ." Wieder also der segensreiche Nil als Vollstrecker des Fluches: Frösche steigen aus ihm zu

Tausenden, zu Myriaden, hüpfen fett und feucht in die Häuser und beschmutzen alles mit widrigem Schleim. Wohl ahmten die Zauberer auch dieses Wunder nach, doch der Pharao war nun so weit, von Moses die Beendigung der Plage zu erbitten und dafür Israels Freilassung zu versprechen. Aber wenn auch in der Not um Schonung bittend, war der Pharao nicht stark genug, Wort zu halten. So kam es zur dritten Plage, die den Staub der Erde zu Ungeziefer verwandelte, zu kriechendem und fliegendem Geschmeiß, das die Menschen mit Stechen und Beißen marterte und mit allen Qualen des Ekels. Und als erstes der von Moses gewirkten Wunder vermochten die ägyptischen Zauberer merkwürdigerweise gerade dieses nicht nachzuschaffen und bekannten, dies müsse eines Gottes Finger sein. Aber starren Entschlusses, königlich, ob auch selbst von dem Gewürm erniedrigt, wies der Pharao Moses wieder ab, als der, in den Palast vielleicht nicht mehr eingelassen, ihm frühmorgens am Flußufer entgegentrat und eine neue, die vierte Plage ihm ankündigte — die wilden Tiere. Und diese neue Plage sollte nur Ägypten heimsuchen, doch Gosen verschonen, derart beweisend, diese Wunder geschähen für Israel. Und fremdartige Ungetüme, nur heute gegen Ägypten ausgesandt, doch auch im Lande heimische Tiere, die jetzt aber vor den Menschen nicht flohen, kamen in die Dörfer und Städte. Brüllen der Löwen, Lachen der Hyänen, Geheul der Schakale durchhallte die Straßen; wenn die Menschen sich in ihren Zimmern verbargen, schob sich aus schweren Ringeln der starre Kopf von Riesenschlangen ihnen entgegen und ums Gebälk geringelt züngelten Vipern auf sie herab. Unter Pranken und Zähnen knirschte Fleisch, knackten Knochen, jammerten Verstümmelte. Aus dem Strome stieg Behemoth: Nilpferde schoben sich durch die Gassen, zertrampelten Menschen und Häuser; auf schweren Bäuchen krochen Krokodile ihnen nach. Satt saßen Aasgeier auf den Giebeln und äugten gleichgültig herab auf den tausendfältigen Greuel. Dieser vierten Plage aber folgte,

da der immer wieder Nachgiebigkeit gelobende Pharao bei Erlöschen der Plagen immer wieder seine Versprechungen brach, Sterben alles Viehes und Geschwüre auf den Leibern der Ägypter und felderverwüstender, Menschen und Tiere tötender Hagelschlag; Heuschrecken vernichteten den später reifenden und dadurch dem Hagel entronnenen Rest der Ernte; als aber die verzweifelten Ägypter nun wenigstens die Menge der Heuschrecken als Nahrung einsammeln wollten, wandte sich der Wind nach Norden, wehte die Heuschrecken ins Meer und „es blieb nicht zurück Eine Heuschrecke im ganzen Gebiete Ägyptens". Aber noch immer nicht, und obgleich die entsetzten Höflinge dazu rieten, wollte der König seinen Hochmut beugen. So kam es zur neunten Plage „und es war eine dichte Finsternis im ganzen Lande Ägypten drei Tage" — eine Plage, die in ihrer Absonderlichkeit schier außerhalb der menschlichen Phantasie liegt, daher kein Märchen ist, sondern offenbarer Tatsachenbericht. Nicht Finsternis der Nacht war es noch eines dunklen Zimmers: Denn „keiner erhob sich von seinem Platze drei Tage" — da auch keinerlei künstliches Licht diese Finsternis zu zerstreuen vermochte; von ihr eingeschlossen, waren die Menschen wie erblindet. Wie hoffnungslos Eingemauerte, wie lebendig Begrabene, wie Verdammte müssen die Ägypter diese drei Tage verbracht haben, schauerlich der zeitlosen finsteren Ewigkeit überantwortet.

Dann wich die Finsternis von Ägypten. Das reichste Land der Erde war Wüste geworden: So furchtbar hatte Gottes Allmacht sich erwiesen, um Israel zum Glauben zu zwingen! Wie angstvoll mögen die Sklaven aus der Sicherheit Gosens hinübergeschaut haben in die über Ägypten hereinbrechenden Greuel. Wie mögen sie versteinert hingestarrt haben auf die völlige Schwärze, die dann rings um Gosen alles verhüllte — ihre eigene Hand unsichtbar machte, wenn sie dieselbe über die Grenze hinauszustrecken wagten: War Ägypten in dieser Finsternis untergegangen für immer? Auch Israel muß aufgeatmet haben wie aus einem

Alp, als nach dreien Tagen die Finsternis dort drüben jählings erlosch und verging. Aber wie scheu sah Israel nun auf diesen Mann Moses und betete bebend zu seinem Gotte. Die Ägypter aber, das leidend, was Israel nur von ferne sah, waren weniger zerknirscht und immer noch ungläubig; noch weniger als Israel erkannten sie, daß sie keiner ihrer eigenen überlegenen Macht gegenüberständen, sondern der vollkommenen Allmacht; und wollte nun auch der Pharao Israel ohne Habe, eben nur wie zu einem Gottesdienst, ausziehen lassen, so weigerte er sich doch weiter, sie mit ihrem ganzen Besitz zu entlassen, wobei sie gewiß nicht wiedergekommen wären. Und Mosis Ablehnung jenes Vermittelungsvorschlages „machte fest das Herz des Pharao", dem Mosis ursprüngliche Forderung nur nach Zulassung eines Gottesdienstes nun nicht zu Unrecht als Winkelzüge erscheinen mußte. „Und Pharao sprach zu ihm: Geh' weg von mir, hüte dich, nicht wieder sieh' mein Antlitz; denn am Tage, da du mein Antlitz siehest, mußt du sterben!"

Sicherlich war sich Moses der Hinterhältigkeit seiner Forderungen bewußt; aber zur Vollbringung seines Werkes fühlte er sich trotzig auch zu Betrug berechtigt und höhnisch erhaben über dem Pharao, der im Rechte war. Seine Antwort ist voll dieser höhnischen Erhabenheit: „Recht hast du geredet; nicht wieder will ich hinfort dein Antlitz sehen!" Und er verkündete die zehnte Plage: „Also spricht der Ewige: Um die Mitternacht ziehe ich aus durch Ägypten, dann soll sterben alles Erstgeborene im Lande Ägypten, vom Erstgeborenen Pharaos . . . bis zum Erstgeborenen der Magd . . . Da wird sein ein großes Heulen im ganzen Lande Ägypten . . ." Und bis zur Bosheit steigert sich die Verkündigung: „Aber gegen alle Kinder Israel wird kein Hund seine Zunge spitzen . . ." Und dann mit grimmiger Prahlerei: „Und herab werden kommen zu mir all diese deine Diener und werden sich niederwerfen vor mir und sprechen: Ziehe aus, du und alles Volk unter deiner Leitung . . ." und schloß mit gehässig

triumphierendem Spott: „. . . und danach werde ich ausziehen."

Versteinert mochten Pharao und die Höflinge den Fluch anhören, dessen Nichterfüllung sie kaum mehr hofften. Versteinert aber auch in ihrem ägyptischen Stolz beugten sie sich noch immer nicht. Moses rechnete auch nicht darauf, sondern „er ging hinweg von Pharao in glühendem Zorne".

Und gelassen bereitete Moses den Auszug vor, er als einziger ohne Grausen vor dem, was er über Ägypten geweissagt. Ganz ruhig klingen seine Aufträge: „. . . Nehme sich Jeglicher . . . ein Lamm für ein Haus . . . und die ganze versammelte Gemeinde Israel schlachte es gegen Abend. Und sie sollen nehmen von dem Blute und tun an die beiden Pfosten und an den Türsturz an den Häusern . . . Dann sollen sie essen das Fleisch in derselben Nacht, gebraten am Feuer, dazu ungesäuertes Brot; mit bitteren Kräutern sollen sie es essen . . . Eure Hüften gegürtet, eure Schuhe an den Füßen, euren Stab in der Hand — in Eile sollt ihr es essen . . ." Das ist das Passahfest, das noch heute nach dreieinhalb Jahrtausenden die Juden der ganzen Welt feiern und das als geheimnisreiches Abendmahl vom Christentum übernommen wurde. Aber begründet werden diese friedlichen Verfügungen mit der schrecklichen Verkündung: „Denn ich werde ziehen durch . . . Ägypten in dieser Nacht und schlagen alle Erstgeburt im Lande Ägypten . . . Ich, der Ewige. Das Blut aber sei euch zum Zeichen an den Häusern . . . ich sehe das Blut und schreite über euch weg . . ."

Und so lag nur der Schauder von Gottes Nähe über den Häusern Israels, — nur auf Ägypten los brach die Wucht von Gottes Zorn. Die Nacht war voll Wispern und flackernder Unruhe; im Palaste der Königssohn, bei der Arbeit der Sohn der Sklavin, im Stalle Füllen und Kalb — eben noch lachend voll Leben, sanken sie um, stürzten sie hin, lagen tot. Ihre Todesschreie gellten auf und erstickten, aber anschwoll lauter und

lauter der Mütter Weinen und der Klageweiber Geheul. Um Mitternacht hatte das Verderben begonnen und bald war das ganze Land voll Jammergeschrei, „denn kein Haus, worin nicht ein Toter war". — „Und Pharao stand auf in der Nacht, er und alle seine Diener und alle Ägypter . . . Und er berief Moses und Aaron in der Nacht und sprach: Macht euch auf, ziehet fort aus meinem Volke . . . und gehet, dienet dem Ewigen . . . und segnet auch mich!" Dem Tod nahe vor Entsetzen über den nahen Tod drängte ganz Ägypten nach Gosen, fluchend und bittend, daß das schreckliche Volk das Land nur eilend verlasse. Und Israel zog aus Ägypten, „dem eisernen Schmelztiegel", darin es aus einem Hirtenstamme zum Volk gestählt worden war. Sechshunderttausend erwachsene Männer, dazu Frauen und Kinder und unzählige Rinder und Schafe. Auch Nichthebräer schlossen sich dem Zuge an, das „fremde Gesindel", dem die Überlieferung gerne möglichst viele der späteren Sünden des Volkes anlastet. Aber auch die Hebräer vergaßen nicht das Mitnehmen der den Ägyptern in Ausnützung ihrer Angst abgeforderten Kostbarkeiten „und sie leerten Ägypten ganz aus". Doch unterließ Moses auch nicht die Mitnahme eines würdigeren Schatzes — des Sarges Josefs. Denn Josef, gestorben als ein ägyptischer Fürst, ward auch als ein solcher einbalsamiert in einem Felsengrabe beigesetzt. Dort also muß Moses ihn haben ausgraben lassen: Eine engumwickelte Mumie, gebettet in einen den Körper nachformenden Schrein, mit goldener Gesichtsmaske und einer Perücke aus Lapislazuli, Symbole des Lebens in den Händen. In tiefen Gedanken wohl stand Moses vor diesem Manne, der geendet hatte, wie er selber, Moses, begann: Als ägyptischer Fürst — und der doch die Hirtenheimat seiner Jugend nie hatte vergessen können, so daß er sterbend die Seinen bat: „Wahrnehmen wird Gott euer, dann führet meine Gebeine von dannen mit euch." Jetzt war diese Zeit gekommen: „Und es geschah nach Ablauf von vierhundertunddreißig Jahren, zogen aus alle

Scharen des Ewigen aus Ägypten" — am frühen Morgen des 15. Nissan des Jahres 2493 nach jüdischer und 1495 Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung, im Frühling, in Mosis achtzigstem Lebensjahre.

Kanaan sollte das Ziel sein. Aber wohl nur Moses selbst, unterrichtet und weit umgetrieben, wußte, daß dort kein friedlicher Einzug, sondern blutige Eroberung des Volkes warte. Denn er kannte Syrien als ein volkreiches Land mit vielen befestigten Städten, deren Bewohner bis zum äußersten sich wehren würden. Darum führte er sein befreites Volk „nicht den Weg durch das Land der Philister, der doch nahe war", „daß nicht das Volk anderen Sinnes würde, wenn sie Krieg sehen, und zurückkehre nach Ägypten". Denn Moses begriff, daß Israel bei der geringsten Gefahr seiner feigen Gewöhnung erliegen und aus der gefahrvollen Freiheit heimfliehen würde in die sichere Knechtschaft. Aber wunderbar und schrecklich, für Israel Grausen und Trost zugleich, kreiselte vor dem gewaltig ausschreitenden Führer her eine hoch in den klaren Himmel reichende Säule wolkigen Rauches, einer Staubtrombe der Wüste ähnlich, aber hier kein totes Naturspiel, sondern voll lebender Kraft: in Feuer wetterleuchtend, wie in tiefem Atemholen erdonnernd; das entsetzte Landvolk in wilde Flucht jagend, ein wandernder Turm glimmenden, dröhnenden, kreiselnden Qualmes. Hinter ihm drein schritt Moses, ein riesengroßer alter Mann in Hirtentracht; weit dahinter leuchtenden Antlitzes Mirjam, sauer dreinschauend Aaron; und wieder dahinter der unendliche Zug des Volkes, schwerbeladene fluchende Männer, weinende Frauen, kreischende Kinder — umhüllt von Staub, begleitet von Geblök, Gebell und Gebrüll — Aller Augen auf der Wunderwolke und auf dem ihr nachschreitenden Greis: So zog Israel aus Ägypten seinem ewigen Schicksal entgegen.

Wohl nur Moses selbst dachte an eine von rückwärts drohende Gefahr. Denn die Hebräer, die Feigheit ihrer eigenen Sklaven-

seelen auch bei den Ägyptern voraussetzend, fürchteten gewiß keine Verfolgung. Moses aber, dem Volke, für das er mit so blutigen Wundertaten gestritten, innerlich fremder, als den seiner Größe verwandteren Ägyptern, sah vorher, daß diese alsbald aus ihrer Betäubung durch das Unglück erwachen, sich ihrer Nachgiebigkeit schämen und voll Zorn versuchen würden, ihre entflohenen Sklaven zurückzuholen. Und „bei Pi Hachirot, vor Baal Zefon", nahe dem heutigen Suez, erreichte wirklich die Streitmacht des Pharao das Lager Israels. Da verlor das gegen das Leid der Sklaverei abgestumpfte Volk sofort wieder alles Vertrauen und wandte sich in Angst vor der Rache der bisherigen Herren wieder wütend gegen Moses: „Wohl weil es in Ägypten keine Gräber gab, hast du uns weggeholt, in der Wüste zu sterben? . . . War es nicht das, was wir zu dir geredet in Ägypten: Laß uns, wir wollen Ägypten dienen . . ." Inzwischen war es Nacht geworden und das klägliche Volk erfüllte die Nacht mit Gejammer.

Und bei einbrechender Finsternis wurde die Wolkensäule eine Säule brodelnden Feuers und sie, die in der Wanderrichtung des Volkes vorne gestanden, zog an ihm vorbei zurück und trat zwischen Israel und die Ägypter, den einen leuchtend, die anderen verfinsternd, so daß die Ägypter die Verfolgten nicht mehr sahen. Da hob Moses seine Hand gegen das Meer und von Osten her wehte es stärker und stärker, bis der Wind das Meer aufgestaut hatte zu zwei kristallenen Wänden starrstehenden Wassers und der Meeresboden freilag mit seinen Korallen, Krebsen und Algen. Ein übernatürliches Wunder aus natürlichen Ursachen also — welche Ursachen allein wahrnehmend der Ungläubige von einer besonders starken Ebbe fabelt, obgleich doch kein stärkster Sturm die Gewässer des Meeres so aufstauen konnte, daß „die Kinder Israel gingen mitten durchs Meer auf dem Trockenen und das Wasser war ihnen eine Mauer zur Rechten und zur Linken".

Aber ganz umgeben und bedroht von Wundern, überschattet von der furchtbaren Donnersäule Gottes, behindert durch zahllose tückische Unfälle, denn „Gott nahm ab die Räder ihrer Wagen und ließ ihn fahren mit Beschwerde . . ." — verzagten die Ägypter noch immer nicht, blieb der Pharao starren Entschlusses und jagte den Flüchtlingen nach zwischen die senkrecht stehenden Wassermauern. Erst mitten im Meere erlag selbst der Stolz des Pharao der Angst und wollte er umkehren: Zu spät. Denn schon sammelte sich Israel, trockenen Fußes durchs Meer geschritten, am drüberen Ufer. Als letzter hinübergelangt, blieb Moses am äußersten Klippenrand stehen und hob wieder seinen Stab übers Meer: Da „kehrten die Gewässer zurück und bedeckten die Wagen und die Reiter der ganzen Macht Pharaos . . . nicht einer von ihnen blieb übrig". Und während nach der Legende Gott den Engeln, die ihn für die Rettung Israel preisen wollten, dies verwies: „Von mir geschaffene Menschen gehen unter im Meer und ihr wollt jauchzen?" — gab Moses der natürlichen Wildheit seines Herzens nach und dankte Gott für seine Hilfe: „Singen will ich dem Ewigen, er erhob sich mit Hoheit, hat das Roß und den Reiter geschleudert ins Meer . . . Der ist meine Macht und ich preise seine Schönheit, der Gott meines Vaters und ich will ihn erheben . . . Die Wagen Pharaos und seine Macht hat er versenkt in das Meer . . . hinab in die Fluten fuhren sie wie ein Stein. Deine Rechte, Ewiger . . . zerschmettert den Feind . . . Vom Hauch deiner Nase türmten sich die Gewässer, wie ein Damm stand das Fließende, die Fluten gerannen im Herzen des Meeres. Der Feind sprach: Ich setze nach, ereile, teile den Raub . . . Du bliesest mit deinem Hauch, da bedeckte sie das Meer, sie rollten wie Blei in die gewaltigen Wasser. Wer ist dir gleich unter den Göttern, Ewiger . . . Du leitest mit deiner Gnade das Volk, das du erlösest . . . Der Ewige bleibt König in Ewigkeit!"

Nichts wahrscheinlicher, als daß dieses Siegeslied ganz so von

Moses selbst herrührt — daß er selber damals diesen Jubelsang ganz so erhoben hat noch am Ufer des kochenden Meeres, noch angesichts der in den Wellen umwirbelnden Leichen von Menschen und Pferden; und unter haltlosem Jauchzen brach Israel auf vom Ufer des Schilfmeeres und Moses führte es in die Wüste Schur.

Aber bald zeigte sich's, daß jener Jubel des Volkes nicht die ernste Freude von Freien gewesen war, sondern nur niedere Rachgier feigen Pöbels. Denn nach einem kleineren Aufstand an der Bitterquelle Mara und nach dem beschwichtigenden Wohlleben in der fruchtbaren Oase Elim „kam die ganze Gemeinde der Kinder Israel nach der Wüste Sin, die zwischen Elim und Sinai" — und hier in der Mühsal der Wüste wurde die Verstimmung zu offenem Aufruhr. Sechs Wochen war das Volk nun unterwegs — selbst in den guten Tagen von Elim nicht entfernt so gut versorgt, wie einst in Ägypten. Und ganz wie bei Tieren besiegte auch bei Israel die Freßgier den Freiheitsdrang und ließ ein Vordringen in die schreckliche Einöde als zu hohen Preis für die Freiheit erscheinen. Müde genug mochte Moses der Niedrigkeit sein, die nach so vielen Wundern immer noch nicht zu vertrauen vermochte. Schier gelangweilt wies er die Vorwürfe zurück. Und als Israel am nächsten Morgen erwachte, war die Wüste ringsum feucht von Tau, der bei steigender Sonne verging und unter dem, weithin „auf der Fläche der Wüste" eine weiße Schicht wie von Reif hervorkam, etwas „Feines, Schuppiges". Staunend sah es das Volk, wagte nicht daraufzutreten, noch es zu berühren, sondern einer fragte den andern: „Man hu?" — „Was ist das?" — bis Moses ihren Zweifeln antwortete: „Das ist das Brot, das der Ewige euch gegeben zum Essen!" Da wagten sie es einzusammeln „und es schmeckte wie Kuchen mit Honig". Das ist das Himmelsbrot Manna, so genannt nach dem ersten erstaunten Ausruf des Volkes, das dann vierzig Jahre damit gespeist wurde. Die Wissen-

schaft hat unzählige natürliche Erklärungen versucht, deren keine aber mit der so genauen biblischen Schilderung des Geschehnisses zusammengeht. Hält man sich vielmehr an den Wortlaut des Berichtes — und da nur er vorliegt, muß das jede Erklärung! — so gibt es nur Ableugnung des Manna als eines Märchens oder Anerkennung als eines Wunders.

Durch das Wunder versöhnt, gehorchte das Volk wieder williger — um freilich bei erster Gelegenheit sich desto drohender gegen Moses zu wenden. Das geschah in Refidim am Horeb. Aus der flachen Wüste heraus war der Zug in die nördlichen Granitvorberge des Sinaigebirges gelangt; aber auch hier war nur Steinwüste statt der Sandwüste und aufs neue murrte das Volk über Wassermangel. Wohl beschwichtigte Moses die Aufsässigen durch das gewohnte Wunder, aber immer tiefer mußte nach jeder solchen Auflehnung in ihm der verachtende Haß gegen Jene werden, die zu erlösen er ausgezogen war.

Zunächst aber wurden die Streitigkeiten innerhalb des Volkes zurückgedrängt durch die Notwendigkeit der Abwehr eines äußeren Feindes. Denn hier in Refidim wurde das kampfungewohnte Volk zum ersten Male angegriffen. Es waren Amalekiter, Israel stammverwandt, die den Überfall ausführten. Ein heimtückischer Anschlag auf den Nachtrab des wandernden Volkes war es, auf „all die Schwachen", die „matt und müde" waren — eine grausame Metzelei von Wehrlosen offenbar. Das Ereignis machte tiefen Eindruck auf das zuchtlose Volk und wurde nie mehr vergessen. Und hier tritt zum ersten Male Josua auf, der auch schon sechzigjährige Sohn des Nun, eine harte herrische Gestalt, falkenkühn, falkenschnell, falkenböse — blinder Anhänger Mosis seit dessen Rückkehr nach Ägypten. Ihm übertrug Moses den Befehl über eine ausgewählte Mannschaft, während er selbst die Anhöhe bestieg, Aaron mit ihm und noch ein dritter Mann, Chur. „Und es geschah, so wie Moses seine Hand erhob, obsiegte Israel, und so wie er seine Hand ruhen ließ, ob-

siegte Amalek. Da die Hände Mosis schwer wurden, nahmen sie einen Stein und legten den unter ihn und er setzte sich darauf und Aaron und Chur faßten seine Hände . . . und seine Hände blieben aufrecht bis Sonnenuntergang. Und Josua brach die Kraft Amaleks . . . mit der Schärfe des Schwertes." Es ist fürs erste schwer verständlich, wozu Gott, um Israel gegen Amalek beizustehen, eine äußerliche Bittstellung brauchte, zu deren Beibehaltung so absonderliche Mittel nötig wurden? Aber offenbar wäre ein so ungebärdiges Volk wie Israel, den Sieg sich selber zuschreibend, in seinem Hochmut noch weiter von Gott abgewichen, dessen Wunder es nicht mehr zu benötigen glaubte. Darum mußte ein allen sichtbares Zeichen gegeben werden, daß auch dieser scheinbar aus eigener Kraft erfochtene Sieg in Wahrheit nur Gottes Gnade sei.

Der Kampf hatte sich schon am Fuß des Horeb abgespielt, also in der Nähe von Zipporas Heimat. Daher vernahm auch Jitro davon, so daß er mit Zippora dem Eidam entgegenzog, der ihn aber alsbald recht kühl wieder entließ; doch blieben nun die Söhne Mosis und seine Gattin bei ihm und mit ihnen der letztere junger Bruder Chobab, der Moses als Führer diente.

Immer tiefer aber führte Moses das Volk in die Berge hinein, bis er es, drei Monate nach dem Auszuge aus Ägypten, in der Wüste Sinai haltmachen ließ, einer öden Talebene am Fuße der gewaltigen Granitkuppe des Berges Sinai. Jenseits dieser Talwüste, dem Berge gegenüber, lagerte Israel, dem Moses drei Tage der Reinigung setzte. Mit Pfählen eingehegt wurde der Fuß des Berges und der Tod dem angedroht, der diese Grenze überschreite: „. . . gesteinigt oder erschossen werde er, ob Vieh oder Mensch, er darf nicht leben!"

Am Morgen des dritten Tages aber war um den Gipfel des Berges Blitz und Gewölk, Gedröhne von Donner und Posaunen. „Und Moses führte das Volk hinaus aus dem Lager, Gott entgegen und sie stellten sich auf am Fuße des Berges." Nur

Moses stieg empor und stand auf einer Stufe des Berges, als „der ganze Berg Sinai rauchte, weil der Ewige auf ihn herabgestiegen war im Feuer und es stieg auf der Rauch wie der Rauch eines Schmelzofens und der ganze Berg bebte gewaltig. Und der Posaunenschall wurde fort und fort stärker; Moses redete und Gott antwortete im Donner . . . Und der Ewige rief Moses auf den Gipfel des Berges und Moses stieg hinan". Unter Erzittern des Himmels und der Erde erkannte er erst jetzt gänzlich seinen Gott, den er geahnt, gesucht, gefunden, erfaßt und verkündigt. Erkannte ihn als ganz einfach und geheimnislos, als der Seele deutlich sichtbar, hörbar, ja tastbar — als wirklicher, denn die Welt; als Ursprung, Erhalter, Ende dieser Welt, sie beherrschend durch die seiner Ewigkeit und Einzigkeit entfließenden Gesetze — erkannte Gottes Gebote und in den Geboten Gott.

Das waren die zehn Gebote, in denen Gottes Wesen vollkommen erfaßt ist. Moses offenbart wurden sie, nicht aus ihm kamen sie. Gottes Herrlichkeit atmet aus ihnen, nicht Mosis eigene grimmige Größe. Aber alles Geschehen überhaupt ist ja Gottes Werk und da wir gewohnt sind, trotz eigentlicher Urheberschaft Gottes der Menschen Worte und Taten als Menschenverdienst zu beurteilen, müssen auch Mosis in Gottes Auftrag getane Taten, in Gottes Namen gesprochene Worte ihm als sein Eigen zuerkannt werden — und in diesem Sinne sind sein Eigen auch die zehn Gebote.

„Ich bin der Ewige dein Gott, der ich dich geführt aus dem Lande Ägypten, aus dem Hause der Knechtschaft." — Verkündigung, nicht Vorschrift ist das erste Gebot, steht aber vor ihnen allen als deren Begründung, da das Gesetz nicht von selber da ist, sondern von Gott stammt, der darum bei der ersten Wortwerdung als Urheber genannt werden muß. Um aber die weiteren Gebote als unabänderlich zu kennzeichnen, das Sittengesetz als etwas Absolutes, muß dann das zweite Gebot die Ein-

zigkeit Gottes aussprechen: „Du sollst keine fremden Götter haben neben mir" — aus welcher Erkenntnis der Einzigkeit Gottes folgt, daß alle „fremden Götter" Götzen seien, die man nicht glauben noch verehren dürfe: „Du sollst dir kein Bild machen, kein Abbild dessen, was im Himmel droben und was auf der Erde hier unten und was im Wasser unter der Erde ist; du sollst dich nicht niederwerfen vor ihnen und ihnen nicht dienen . . ." Und die neuerliche Begründung des Geforderten mit Verherrlichung des Gebers des Gesetzes in seiner Allmacht bei Strafe und Lohn: „. . . der die Schuld der Väter ahndet an den Kindern, am dritten und vierten Geschlecht, denen, die mich hassen . . . Der aber Gnade übt am tausendsten Geschlechte, denen, die mich lieben und meine Gebote halten." Dann kurz und bündig und selbstverständlich die in Gottes Allwissenheit begründete Verpflichtung zur Wahrheit: „Du sollst nicht aussprechen den Namen des Ewigen deines Gottes zum Falschen . . ." Gänzlich neues aber, da im natürlichen Gesetz des Gewissens nicht vorhanden, besagt das vierte Gebot: „Gedenke des Sabbats, ihn zu heiligen. Sechs Tage kannst du arbeiten und all deine Werke verrichten: Aber der siebente Tag ist Feiertag dem Ewigem deinem Gotte; da sollst du keinerlei Arbeit tun, du, dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh und dein Fremder in deinen Toren." Dies Gesetz, da erstmals die seelische Gleichwertigkeit der Menschen jedes Standes verkündend, mußte den damaligen Menschen so fremd erscheinen, wie der Begriff von jedermanns Recht auf besinnliches Ausruhen noch heute ganz heidnischen Völkern ist — und mit ihnen den Ameisen und Termiten. Weil aber so ganz unbegreiflich, wurde gerade diesem Gebot das Weltall in seiner ganzen Herrlichkeit zum Zeugen gesetzt: „Denn sechs Tage hat der Ewige gemacht den Himmel und die Erde, das Meer und alles, was in ihnen ist und ruhte am siebenten Tag; darum hat gesegnet der Ewige den siebenten Tag und hat ihn geheiligt." Wieder vertrauter und

irdischer war das fünfte Gebot, das darum in irdische Verheißung ausklingt: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebest in dem Lande, das der Ewige dein Gott dir gibt." Und irdisch und selbstverständlich sogar ihren damaligen Hörern waren auch die folgenden Gebote, die, bisher unverkündet und nur auf Eigennutz begründet in der Welt, jetzt erst Bedeutung gewannen als nicht nützlichkeitsbestimmte Erwägung, sondern ewig notwendige Satzung. Ganz kurz sind sie gesagt, eisern, wie in die Hirne gehämmert: „Du sollst nicht morden." — „Du sollst nicht ehebrechen." — „Du sollst nicht stehlen." — „Du sollst nicht falsch zeugen gegen deinen Nächsten." Um so rückhaltloser mochte das Volk aber das zehnte Gebot bestaunen, das Überwachung nicht nur des Handelns, sondern sogar des Fühlens verlangte: „Begehre nicht das Haus deines Nächsten. Begehre nicht das Weib deines Nächsten, seinen Knecht, seine Magd, seinen Ochsen, seinen Esel, noch irgend, was deines Nächsten ist."

Seltsame Wünsche das dieses seltsamen Gottes! Wie gerne hätte das zweifelsüchtige Israel dieses letzte Gebot und um seinetwillen auch die anderen überlegen belächelt . . .

Aber vor ihnen der Bergkoloß bebte in Flammen und Rauch, dröhnte von Donner und Posaunen und erklang in einer gellenden, heulenden, zermalmenden Stimme, deren Worte sie vielleicht nicht verstanden, aber wahrnahmen, sahen — ja, sahen, wie geschrieben steht: „Und alles Volk sah die Stimme." Das Volk taumelte, floh zurück: Moses sollte mit ihnen reden, nicht Gott selbst, daß sie nicht stürben! Und während die Stimme Gottes von einem Ende bis zum anderen Ende der Welt Sonne und Mond umdröhnte, Sterne erzittern ließ und die Milchstraße schwanken — denn es war der Schöpfer der Welt, Beweger der Gestirne, sich engumgrenzt niederlassend auf dem kleinen Erdball eines kleinen Sonnensystems, vor einem kleinen Volke auf einem kleinen Berg — während Gott in körperliche Glut gehüllt sich

einzwängte in Raum und Zeit, daß Raum und Zeit, unfähig, des Ewigen Ewigkeit zu umfassen, zu bersten drohten — trat, furchtlos, während das Weltall in Furcht sich wand, Moses noch näher heran an die Wetterwolke, in der Gott war.

Und begriff das Volk auch wenig von den Worten, die Moses in Ergänzung der von Gott selbst verkündeten von dem Berge herabbrachte, so beugte es sich doch vor der Macht der Gebote, die, ob auch Gottes, doch aus Mosis eigener erbarmungsvoller Begier nach Gerechtigkeit flossen: „Wer einen Menschen schlägt und er stirbt, soll des Todes sterben. Wer aber nicht aufgelauert hat, sondern Gott hat es ihm unter die Hand geschickt, so werde ich dir einen Ort einrichten, wohin er fliehen soll. So aber jemand an seinem Nächsten frevelt und ihn umbringt mit List: Von meinem Altare weg sollst du ihn führen zum Tode. — Eine Zauberin sollst du nicht leben lassen. — Wer Göttern opfert, nicht dem Ewigen allein, hat das Leben verwirkt." Harte Worte das, gewiß. Aber nicht um der Härte willen gesprochen und frei von Grausamkeit. Die oft als Form der Todesstrafe vorgeschriebene Steinigung ist qualvoll, doch gibt es weder Verstümmelung noch Folter im ganzen Gesetze Mosis. Daß es diese nicht geben darf, ist auch die zweite Bedeutung jenes allzuoft angeführten furchtbaren Wortes Mosis, das in all seiner Härte, überdies kaum ganz wörtlich gemeint, nur um der Gerechtigkeit willen ausgesprochen erscheint: „Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß — Brandmal um Brandmal, Wunde um Wunde, Strieme um Strieme." Die Todesstrafe hat Moses freilich nicht verworfen, gerade sie schien ihm der Grundstein jeden Rechts. Geleiten doch Todesdrohungen alle seine Reden während seiner ganzen Wirksamkeit: „Umbringen sollst du sie." — „Steinige ihn, daß er stirbt." — „Sie sterben des Todes, ihr Blut über sie." — „Sie sollen ausgerottet werden aus Israel."

Aber diese Härte tritt ganz zurück und die Liebe tritt hervor in anderen Geboten, eines Atems genannt mit den harten: „Und

einen Fremdling sollst du nicht kränken, denn Fremdlinge waret ihr in Ägypten . . ." ausgesprochen drei Monate nach dem durch Greuel erzwungenen Auszug! Der Fremdling, überall sonst in der alten Welt schutzlos jeder Willkür preisgegeben, wird geradezu das Sinnbild für Mosis Verwerfung jedes recht- und schutzlosen Zustandes: „Wie der Eingeborene unter euch sei der Fremdling, der bei euch weilt, und du sollst ihn lieben, wie dich selbst. — Gleiches Recht sei bei euch, wie für den Eingeborenen, so für den Fremdling . . ." — Und wunderbarer noch aus so grauer Vorzeit herüberklingend dieser Gebote zarte Begründung: „. . . Denn ihr wisset, wie dem Fremdling zumute ist . . ." Aus demselben Geiste stammen die vielen Gesetze zum Schutze des Armen in seiner Menschenwürde — fälschlich soziale Gesetze genannt: „Du sollst deinen Nächsten nicht bedrücken und berauben, behalte nicht den Arbeitslohn des Mietlings bei dir bis an den Morgen. — Wenn du pfändest das Kleid deines Nächsten: ehe die Sonne untergegangen, gib es ihm zurück. Denn dies ist seine einzige . . . Hülle für seinen Leib; worauf sollte er schlafen? — Man soll nicht pfänden Mühle und Mühlstein; denn der pfändet das Leben." Mit besonderer Strenge geschützt wurde der hebräische Sklave: Niemals dürfe er als handelbare Ware angesehen werden, mahnte Moses und brach dann gewaltig aus im Namen Gottes: „Denn meine Knechte sind sie, die ich sie geführt aus dem Lande Ägypten; sie dürfen sich nicht verkaufen, wie man Sklaven verkauft." Daß aber Moses nicht das Elend an sich verwarf, vielmehr dessen Wert und sittliche Notwendigkeit wohl erkannte, erweist sein tiefes Wort der Verheißung: „Nicht aufhören wird der Bedürftige in dem Lande."

Und dem Volke immer unverständlicher folgen diesen noch Äußerliches behandelnden Geboten solche für die Seele: „Fluche nicht dem Tauben und vor den Blinden lege keinen Anstoß . . . — Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen; zur Rede stellen sollst du deinen Nächsten, daß du nicht seinetwegen Sünde

trageſt. Du ſollſt dich nicht rächen und nichts nachtragen den Kindern deines Volkes, ſondern deinen Nächſten lieben wie dich ſelbſt. — Vor einem grauen Haupte ſtehe auf und ehre den Greis und fürchte dich vor deinem Gotte. — So du triffſt auf den Ochſen deines Feindes . . . der irre geht, bringe ihm denſelben zurück." Und wunderbar ſteigt Moſis Stimme an zu den beiden Mahnungen an die Richter: „Beuge nicht das Recht deines Armen in ſeiner Rechtsſache." — „Auch den Armen begünſtige nicht in ſeinem Rechtsſtreite", und ſpäter ſogar in einen Satz zuſammengefaßt: „Ihr ſollt keine Ungerechtigkeit tun im Gericht: Du ſollſt nicht Nachſicht haben mit dem Geringen und nicht ehren den Vornehmen; mit Gerechtigkeit ſollſt du deinen Nächſten richten." Denn Mitleid iſt gut, aber Gerechtigkeit iſt beſſer: Selten ſo großartig wie hier enthüllt ſich das Weſen dieſes Mannes, dem ſelbſt Erbarmen mit Bedrückten nur lügenhafte Rechtsverdrehung war! Und am Rechte hing doch alles: „Der Gerechtigkeit ſollſt du nachjagen . . ." Gerecht zu ſein, iſt oberſte Pflicht — denn Gerechtigkeit zwingt zur Einſicht in alle übrigen ſittlichen Verpflichtungen: „. . . Wenn ihr erntet in eurem Lande, ſo ſollſt du nicht ganz abernten das Ende deines Feldes. . . . Und in deinem Weinberge ſollſt du nicht nachleſen . . . Dem Armen und dem Fremdling ſollſt du ſie überlaſſen. — . . . Und was die übrig laſſen, mag das Getier des Feldes eſſen" — denn als Herr der Erde hat der Menſch Pflichten ſelbſt gegen die wilden Tiere: „Wenn ein Vogelneſt ſich vor dir findet . . . Küchlein oder Eier, und die Mutter liegt auf den Küchlein oder den Eiern; ſo ſollſt du nicht nehmen die Mutter über den Jungen. Fliegen laſſe die Mutter und die Jungen nimm dir . . ." — Beſonders heilige Pflichten aber gegen das zahme Vieh, dem Menſchen überantwortet auf Leben und Tod — aber nicht zu ſittlicher Willkür. Darum: „Verbinde dem Ochſen das Maul nicht beim Dreſchen" und „koche nicht ein Böcklein in der Milch ſeiner Mutter". Das ſpätere Judentum hat die Größe dieſes Gebotes

nur würdig gefeiert, wenn es seine tausendfältige peinliche Scheidung zwischen „milchig" und „fleischig" daran knüpfte — mit einer Haarspalterei, die der Umwelt so komisch scheinen mußte, wie es hier am Sinai dem verdutzten Volke wunderlich schien, was sein furchtbarer Führer ihm mitbringe von dem Wunderberge: Kochrezepte gar!

Und dieser Kochrezepte wurden immer mehr; ganz genau wurde ihnen vorgerechnet, was sie essen dürften und was nicht: „. . . Alles, was behuft ist und gespaltene Klauen hat und wiederkäuend ist unter den vierfüßigen Tieren, das dürft ihr essen. Doch das dürft ihr nicht essen . . . Den Hasen, denn wiederkäuend ist er, aber nicht hufgespalten . . . und das Schwein, denn behuft ist es und hufgespalten, aber es wiederkäuet nicht . . . Alles, was Schuppen und Flossen hat in Meeren oder Flüssen, die dürft ihr essen. Aber alles, was nicht Flossen und Schuppen hat . . . ein Scheusal sei es euch. Und alles Gewimmel, das auf dem Lande wimmelt . . . gegessen darf es nicht werden. Machet euch nicht zum . . . Scheusal durch alles kriechende Gewimmel und verunreinigt euch nicht damit." Zwar kam eine Begründung der Speisegesetze hinterher: „. . . Heiliget euch, daß ihr heilig seid, denn ich bin heilig . . ." — aber mit diesem Heiligkeitsbegriff wußte das Volk so wenig anzufangen, wie mit den weiteren, immer absonderlicheren Vorschriften: „. . . Dein Vieh sollst du nicht belegen lassen in zweierlei Gattungen, dein Feld sollst du nicht besäen mit zweierlei Gattungen und ein Kleid von zweierlei Gattungen, Wolle und Linnen, sollst du nicht anlegen. — Du sollst nicht pflügen mit einem Ochsen und Esel zusammen. — Es soll nicht Geräte des Mannes an einem Weibe sein und es soll nicht anlegen ein Mann Gewand des Weibes. — Bei einem Manne sollst du nicht liegen, wie man bei einem Weibe liegt . . . — Und bei keinem Vieh sollst du liegen . . . und ein Weib soll nicht hintreten vor ein Vieh, daß es sie belege. — Niemand soll seiner Blutsverwandten nahen . . ."

Sinnlose Einschränkungen natürlicher Triebe — nichts anderes konnten alle diese Gebote dem Volke bedeuten, solange es nicht verstand, daß Mosis Gott der Alleinige Gott sei — daß es darum nur ein einziges Gutes gäbe und daß selbst ehrwürdige Einrichtungen, wie etwa die bei den Pharaonen übliche Geschwisterehe, verwerflich seien, wenn Gott sie verwerflich nannte. Denn daß Gott die Ordnung der Welt geschaffen hatte, bedingte die Verwerflichkeit von allem, was dieser Ordnung widerstrebte, wie Vermischung von Unzusammengehörigem oder Verkehrung von Liebesempfindungen. Moses begriff das, aber das Volk begriff's nicht, und vergeblich für lange noch waren darum alle Mahnungen: „Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich, der Ewige euer Gott." Aber so wenig das Volk das Wesen dieser Gesetze begriff, erlag es doch betäubt der Gewalt der Worte des wilden Greises und es „antwortete das ganze Volk mit einer Stimme, sie sprachen: Alle Worte, die der Ewige geredet, wollen wir tun!" — ohne zu wissen, welch fürchterliche Verpflichtung sie damit übernahmen. Moses jedoch scheint dies Gelöbnis für ein Zeichen sittlicher Änderung des Volkes genommen zu haben und meinte nun Israel genügend gefestigt, um es zu verlassen; nur von Josua begleitet, bestieg er den von Feuer und Gewölk verhüllten Berg, ging ein in das Gewölk und entschwand dem ihm nachstarrenden Volke.

Vierzig Tage und Nächte verweilte Moses auf dem Berge, aber die wundersam nahe Herrlichkeit Gottes ließ ihn jede Zeit vergessen. „Die Engel standen vor ihm auf", sagt die Legende, „und machten ihm Platz und er betrat die Bezirke des Feuers." Anfangs wollten sie ihm entgegentreten: „Was suchst du hier in der Sphäre der Hoheit?" Eifersüchtig auf die von Gott einem Menschen erwiesene Gnade, wollten sie ihn töten, damit nicht ein Wesen von Fleisch und Blut die Thora empfange — die ungeschaffene ewige Lehre. Doch für Menschen, nicht für Engel war die Thora bestimmt, nicht für sündenlose, sondern für sündige

Geschöpfe, und darum vermochten die Engel nichts gegen Moses. Und so wurde ihm in diesen vierzig Tagen die ganze Thora geoffenbart. Himmel und Hölle wurde ihm gezeigt, die Qual der Frevler und die Glorie der Gerechten. Zeiten außerhalb der Zeit währte die Begnadigung dieser Schau, bis Moses wieder auf dem bebenden Berge stand als ein geblendeter Mensch — in den Händen, ein wundersames Gastgeschenk der körperlosen Herrlichkeit, schwer und körperlich „die zwei Tafeln des Zeugnisses, Tafeln von Stein, beschrieben vom Finger Gottes".

Kaum aber aus der Zeitlosigkeit in die Zeit zurückgekehrt, aus der Vollendung in den Kampf, wurde Moses von irdischer Niedrigkeit aus seinem Glücke gerissen; die eben erst gewaltig verstummte Stimme Gottes wurde jäh wieder laut, doch nun zornvoll: „Geh! Steig hinab! Denn ausgeartet ist dein Volk, das du heraufführtest aus dem Lande Ägypten! Rasch sind sie gewichen von dem Wege, den ich ihnen gebot: Haben sich ein gegossen Kalb gemacht, sich vor ihm hingeworfen, ihm geopfert . . . gesprochen: Dies sind deine Götter, Israel, die dich heraufgeführt aus dem Lande Ägypten." Verfinstert war die Glorie, dröhnend Gottes Stimme: „Ich sehe dies Volk, ja, ein Volk von hartem Nacken ist es! . . . Lasse mich, daß mein Zorn . . . sie vernichte; dich aber will ich machen zu einem großen Volke!"

In Gottes Gewölk stand Moses vor Gottes Feuer. Israel? Wo war es? Was war's ihm? Das feige, schwache, sündige Volk, das da tief unten im Tal um ein Götzenbild tanzte, glücklich über die Abwesenheit des harten Befreiers. Mochte Israel sterben in seinen Sünden! Seine eigenen Nachkommen, Mosis Volk, würden auserwählt werden, das zu vollbringen, was Israel preisgab: Die Welt für Gott zu erobern!

Das war Versuchung, aber Moses überwand sie. Das Heranwachsen dieses neuen Volkes — würde er's denn erleben? Und er wollte doch selber Gottes Volk formen! Er ließ es sich nicht

mehr entreißen, das übernommene Werk: Und statt für die Huld zu danken, daß Gott ihn zum Ahnherrn eines großen Volkes machen wollte, bat Moses für das sündige Israel, bis Gott sich bedachte und den Abtrünnigen verzieh.

Moses aber trat aus dem Gewölke, finster, stieg talwärts. Die steinernen Tafeln wuchtig in Händen, beiderseits beschrieben mit tief eingegrabener Schrift, ein Werk Gottes. Ehrfürchtig folgte Josua, der vor der Wolke gewartet hatte, dem schweigenden Greis; als sie tiefer kamen, hörte er Gejauchz aus dem Tal und erschrak: „Kriegslärm ist im Lager!" — und erschrak doppelt bei Mosis bissiger Antwort: „Kein Schall von Siegesgeschrei ist das, kein Schall von Besiegtengeschrei ist das — den Schall von Gesängen höre ich!"

Und als sie heraustraten aus Gewölk und Gefels, sahen sie's beide: Auf mächtigem Sockel das goldene Standbild eines Kalbes, wechselnd beleuchtet von flackernden Opferflammen, umtanzt von Männern, Weibern und Kindern, zuchtlos Bezechten. Nacht umfing Moses wie vor dem Tod; er wankte vor Schmerz, in seinen Händen schwankten die Tafeln, die steinernen, von Gottes Finger beschriebenen. Dann erlag sein Schmerz seiner Wut. Wild „entbrannte der Zorn Mosis und er warf aus seinen Händen die Tafeln und zerschlug sie unten am Berg".

Und wie ein grimmiger alter Wolf brach Moses in die Reihen der Tanzenden, die auseinanderstoben, als ihr Führer riesengroß zwischen sie trat. Da war kein Widerstand, keine Verteidigung. Die eben noch den Götzen umtanzten, halfen nun eifrig Moses bei seinem rasenden Vernichtungswerk an dem goldenen Kalbe, das er im Feuer verbrannte, zu Staub zermalmte, in Wasser mengte und die Abtrünnigen zwang, das von ihren Götzen verunreinigte Wasser zu trinken — auch seinen Bruder Aaron dazu zwang, den zum Hohepriester bestimmten neidischen Schwächling, der trotz aller Furcht vor dem Bruder aus Angst um sein Leben dem Volke nachgegeben hatte, als es, da Moses so lange aus-

blieb, von ihm verlangte, er solle ihnen „Götter machen". Nur der Stamm Lewi, zum Priesteramt bestimmt und Gott anhangend, hatte, Aaron ausgenommen, an der Verehrung des Kalbes nicht teilgenommen; und die Lewiten sammelte nun Moses um sich: „Leget jeglicher sein Schwert an die Hüfte, schreitet . . . durchs Lager und bringet um jeder seinen Bruder, jeder seinen Freund, jeder seinen Verwandten!" An diesem Tage wurden dreitausend Menschen erschlagen.

Inzwischen hatten aber Mosis Bitten um Gnade seinen Unterredungen mit Gott einen innigeren Ton gegeben; nicht wie vorher ausschließlich an den majestätischen Weltregenten wandte er sich mit seiner Fürsprache, sondern an den erbarmungsvollen Vater der Menschen. Und kindlich innig klingt auch die Bitte, die Moses nun für sich wagte, daß er, der schon bisher mit dem in der Wolke verborgenen Gott „Angesicht zu Angesicht" geredet, „so wie ein Mensch mit dem anderen redet", nun mit Gott auch sprechen dürfe ohne dessen Verhüllung in der Wolke.

Jener geheimnisvolle und eigentlich furchtbare Ausdruck „von Angesicht zu Angesicht" fordert symbolische Auslegungen heraus. Und doch ist damit wohl ein wirkliches Sehen Gottes mit körperlichen Augen gemeint — eine doch irgendwie räumliche Glorie, eine freilich auch dem Erwählten nur mittelbar kenntliche Gestalt, wie Gottes Antwort auf Mosis Bitte das bezeichnend aussagt: „Ich werde vorüberführen all meine Güte vor deinem Angesicht . . ." und wie auch Gottes weitere Worte nur Gottes Verborgenheit zeichnen: „Du vermagst nicht, mein Angesicht zu schauen, denn mich schauet kein Mensch und bleibt leben." In seiner Verborgenheit ist also Gott doch gestaltet: „. . . Und wenn meine Herrlichkeit vorüberzieht . . . so siehst du meinen Rücken; aber mein Angesicht kann nicht gesehen werden." In wie scharfem Gegensatz steht das zu jener Gott ganz vergeistigenden Mystik, die immer zutiefst ungläubig ist! Denn ein überweltlicher Gott muß auch außerweltlich sein und darum irgendwie

körperlich, um die Körperwelt zu lenken; eben jener von Goethe verworfene Gott, der von außen stößt und das All im Kreis am Finger laufen läßt, ist der allmächtige Gott Mosis.

Wer mag den Schauer nachzuempfinden wagen, mit dem Moses am nächsten Morgen den Berg bestieg? Zwei steinerne Tafeln „wie die ersten" hatte er auf Gottes Geheiß neu ausgehauen — die nahm er mit. In Gewölk herab stieg Gott, trat neben Moses, zog vorüber an ihm und rief seinem Knechte den verborgenen, ewigen Namen Gottes zu, der in ein einziges Wort alle Eigenschaften Gottes zusammenfaßt: „. . . Erbarmend, gnädig, langmütig, huldreich, treu; huldbewahrend ins tausendste Geschlecht, vergebend Frevel, Fehl, Missetat; nicht befreiend von Strafe; die Schuld der Väter ahndend an Kindern und Kindeskindern . . ." Menschenohren hörbar rief der Allmächtige den unaussprechlichen Namen und Moses hörte, neigte sich vor Gott, sprach zu Gott . . . „Wir wissen nicht, ob der Mensch göttlich wurde dabei oder Gott menschlich," sagt ein Midrasch darüber.

Noch einmal vierzig Tage und Nächte blieb Moses im Glanze Gottes inmitten des Gewölks auf dem Berge. Der Gott gesehen, bedurfte nicht Speise noch Trank, „er schrieb auf die Tafeln die Worte des Bundes, die zehn Worte". Als aber Moses nach diesen vierzig Tagen der Glorie, die neuen Tafeln in Händen, wieder hinabstieg ins Lager und das Volk entsetzt vor seinem in strahlendem Glanze brennenden Antlitz floh, erfuhr Moses erschüttert die heilige Verklärung seines fleischlichen Selbst. So herrlich und fürchterlich lag Gottes Abglanz auf ihm, daß Moses fortan verhüllten Antlitzes ging, sich nur dann entschleiernd, wenn er mit Gott und dann Gottes Worte zu dem Volke sprach. Die Offenbarungen der nächsten Zeit galten aber vor allem dem Bau einer gleichzeitig seines Dienstes würdigen und für den Wüstenzug geeigneten Wohnstatt Gottes.

Man hat viel Aufhebens gemacht von Mosis Kunstfeindschaft.

Aber schon Heine hat ganz richtig die Einseitigkeit dieses Urteils hervorgehoben, wenn er Moses einen Künstler nur in anderem Material nennt, der anstatt steinerner Pyramiden solche aus Menschen erbaute, aus einem armen Hirtenstamm ein großes und heiliges Volk gestaltend. Ganz richtig wird hier Moses gerade einem Architekten verglichen: Denn alle anderen Künste zusammenfassend, entwächst die Baukunst dem Begriff Kunst so weit, daß die mit den körperlichsten Mitteln Arbeitende zu reinem Geiste werden kann — ein wunderbares Sinnbild des Menschen selbst, der aus Erde ist und doch vorherbestimmt zu körperloser Herrlichkeit. Daß aber Moses sein Werk statt aus Steinen aus Menschen baute, erhob es über jede andere Kunstschöpfung und machte es ewig. Es war also nur berechtigter Stolz des Meisters, wenn Moses anderes Kunstschaffen mißachtete und es bedenkenlos verbot und zertrat, wo es sein größeres Werk: Den Aufbau eines gläubig gesitteten Volkes, bedrohte. Moses verlangte nur, wie jeder Baumeister, daß alle anderen Künste sich in sein sittliches Weltgebäude einzufügen hätten, bewies aber im übrigen das seinem eigenen hohen Künstlertum entsprechende Verständnis für sie. So auch in seinen Angaben für die Errichtung jenes von Gott verlangten Heiligtums, des sogenannten Stiftzeltes, das auszuführen allerdings anderen vorbehalten blieb, vor allem jenem Bezalel, den Gott „berufen mit Namen . . . ihn erfüllt mit Gottesgeist in Kunst, Erfindung, Einsicht in jegliche Arbeit, Sinnreiches zu ersinnen, es zu arbeiten in Gold, in Silber, in Erz, im Steinschneiden zum Einlegen, in Holzschnitzerei, es in jeglicher Arbeit zu machen" — welche wundervolle Schilderung künstlerischer Tätigkeit allein schon genügen sollte, Mosis Einstellung zur Kunst besser zu würdigen.

Da das heilige Zelt mit des allmächtigen Gottes würdigem Prunk erbaut werden sollte, wurden die kostbarsten Gewebe und edelsten Metalle verwendet. Große Teppiche mit eingewebten Cherubim hingen an goldenen Haken über dem aus vergoldetem

Akazienholz errichteten und auf silbernen Füßen stehenden Heiligtum, eingeschlossen von einem Hof, dessen weites Viereck von an kupfernen, silbergereiften Ständern hängenden Leinenmatten gebildet wurde. Das Innere des Heiligtums schimmerte Gold in Gold: Goldüberzogen war die zur Aufnahme von Gottes Tafeln bestimmte Bundeslade aus Akazienholz, gediegenes Gold ihr Deckel mit den zwei flügelspannenden Engelgestalten; goldüberzogen der Schaubrottisch und der Räucheraltar, gediegenes Gold der ungeheure siebenarmige Leuchter und alles kleine Gerät. So in strahlender Dämmerung, auffunkelnd von Geheimnissen, würdig des gleichzeitig verborgenen und allgegenwärtigen Gottes, wartete die Wohnung Gottes auf Gott.

Ein halbes Jahr hatten die Arbeiten gedauert und erst fast ein Jahr nach dem Auszug aus Ägypten wurde die Weihe des Stiftszeltes vollzogen und Aaron als Hoheprieſter mit dem heiligen Gewande angetan, das, in einem Stücke aus leuchtendblauer Wolle gewebt, goldene Glöckchen und kostbar geflochtene Granatäpfel am Fußsaum trug. Ein Schulterkleid aus farbig durchwebtem Goldbrokat, das Efod, deckte Brust und Rücken, an ihm hing mit Goldschnüren das heilige Brustschild; in einen goldenen Rahmen gefaßt funkelten da in vier Reihen zwölf Edelsteine, die in Siegelstich die Namen der zwölf Stämme Israels trugen; Karneol, Topas und Smaragd, Rubin, Saphir und Diamant, Opal, Achat und Amethyst, Türkis, Chrysopras und Heliotrop vereinigten ihr vielfarbiges Licht zu heiligem Glanz und vereinigten ihre vielfältigen mineralischen Kräfte zu heiliger Weissagung, so daß, trat zu Zeiten schwerwiegender Entscheidungen der Hoheprieſter in den Goldglanz des Heiligtums ein, Erkenntnis des Wahren und Richtigen aus dem rätselhaften Gefunkel des Kleinods strahlte. Und die Pracht der heiligen Kleidung umgab Aaron, den kleinlichen Greis, mit der seinem Amte gemäßen Würde und heiligte seine neidische Seele, als er, auf der Stirn das goldene Diadem mit der Inschrift „Heilig dem

Ewigen", nachdem Moses ihn gesalbt, barfuß seinen ersten Dienst im Heiligtume tat. Und die Wolke Gottes kam auf das Zelt nieder, seine Herrlichkeit erfüllte das Zelt und zum ersten Male seit der Schöpfung weilte Gott wieder ganz auf der Erde.
Versöhnt schienen Gott und Moses mit Israel. Schon erfüllt schien der Priestersegen, dessen herrliche Worte Moses damals seinem hoheprieſterlichen Bruder offenbarte: „Es segne dich der Ewige und behüte dich. Der Ewige lasse dir leuchten sein Antlitz und sei dir gnädig. Der Ewige wende sein Antlitz dir zu und gebe dir Frieden." Damals und vielleicht nur damals mag auch Moses selbst, Greis der er war, mit den Schlußworten des Segens von seinem Werk fort sich nach Stille gesehnt haben, von der eisernen Tat fort zur Ruhe in Gott. Und so gut er Israel schon kannte, mochte er, das hoffend, was er ersehnte, das Volk nun für innig bekehrt halten und von einem raschen Zug ins Land der Väter träumen, von Freude an vollendetem Werke und von einem friedlichen Tode. Es kam anders.
Nachdem noch hier am Fuße des Gottesberges das Passah gefeiert worden, der erste Jahrestag des Auszuges aus Ägypten, „... im zweiten Jahre im zweiten Monat, am zwanzigsten des Monats stieg die Wolke auf ... Und die Kinder Israel brachen auf ... von der Wüste Sinai ... Und die Bundeslade zog vor ihnen her drei Tagereisen weit, um ihnen eine Ruhestätte zu erkunden". Am südlichen Rande der das ganze Innere der Sinaihalbinsel erfüllenden Wüste Paran ließ sich die Wolke Gottes wieder nieder und wurde demzufolge das Lager errichtet. Doch selbst das Wunder solcher Wegweisung genügte nicht, das Volk fest vertrauen zu lassen, sondern wieder fand es Grund zur Klage. Es ist dieser Bericht eine der Stellen, die zumindest gefühlsmäßig beweisen, daß Moses selbst ihr Verfasser war, so persönlich ist seine grimmige Komik: „Wir erinnern uns der Fische, die wir umsonst aßen in Ägypten, der Gurken und der Melonen ... und der Zwiebeln und des Knoblauchs. Und nun lechzet unsere Seele:

Nichts ist da. Nur das Manna ist vor unseren Augen." — Die sinnlose Niedrigkeit dieses Gejammers mußte selbst Mosis Geduld mit den Werkzeugen seines Werkes erschöpfen, so daß er als erster Mensch zu Gott aufschrie mit den verzweifelten Worten mißachteter Propheten: „Warum bist du so übel verfahren ... daß du legest die Last dieses ganzen Volkes auf mich? Bin ich schwanger gegangen mit diesem Volke oder habe ich es geboren, daß du zu mir sprichst: Trage es in deinem Schoße ... in das Land, das ... seinen Vätern zugeschworen ...? Ich allein vermag nicht dieses Volk zu tragen, denn es ist mir zu schwer ... Bringe mich doch um ... daß ich mein Unglück nicht ansehe."
Aber dieser Gefühlsausbruch Mosis war doch ein Hader mit Gott und die auf diese Klage hin ihm gewährte Gnade, daß er siebzig Älteste bestimmen solle und Gott „werde entnehmen von dem Geiste, der auf dir ist, und ihn auf sie legen, und sie sollen mit dir tragen an der Last des Volkes, daß du nicht allein trageſt" — sieht eher einer Bestrafung des stolzen Mannes gleich. Seine Reue aber kam zu spät. Schon war etwas von dem ihn beseelenden Geiste über die Siebzig gekommen, so daß sie weissagten; aber es war ihnen nur wie ein bald vergehender Rausch, der nur bei Ausübung ihres Amtes sie ergriff. Nur zwei von ihnen, Eldad und Medad, die, aus Demut angeblich, sich nicht mit den anderen um das Stiftszelt versammelt hatten, wurden mitten im Lager vom Geist Gottes ergriffen und weissagten dort ganz so frei und unmittelbar von Gott, wie Moses selbst; anstatt aber diesen noch mehr zu erbosen, war ihm das im Gegenteil wie eine wunderbare teilweise Erfüllung seines Zieles der Umwandlung des ganzen Israel in ein heiliges Volk Gottes. Und als Josua ihn anrief, den im Lager Weissagenden zu wehren, antwortete er glühend: „Eiferst du für mich? Daß doch das ganze Volk des Ewigen Propheten wären ...!"
Bald darauf traf Moses eine neue bittere Kränkung: Der Abfall seiner Schwester Mirjam, die im Verein mit dem stets nei-

dischen Bruder gegen ihn redete, weil er „Eine aus Kusch" zum Weibe genommen. Man hat für dieses Weib aus Kusch Zippora ansprechen wollen; Kusch ist aber Äthiopien, nicht Midjan. Auf eine Äthiopierin, also auf eine wohl nur vermutete Versündigung Mosis, gehen Mirjams Sticheleien, nach denen sie mit dem Hochmut einer Auch-Prophetin Aaron gegenüber äußerte: „Redet der Ewige nur zu Moses, redet er nicht auch zu uns?"
Da aber griff Gott selbst in den Streit ein, zornig sprach er zu Mosis Geschwistern: „Wenn euch sich der Ewige offenbart, als Erscheinung tue ich mich ihm kund, im Traum rede ich zu ihm. Nicht also mein Knecht Moses . . . Zu ihm rede ich von Mund zu Mund und sichtbar, nicht in Rätseln, daß er ein Abbild Gottes schaut; und wie habt ihr euch nicht gescheut, gegen Moses zu reden, meinen Knecht?" — „Da ward Mirjam aussätzig, weiß wie Schnee." Und wieder besiegte in Mosis Herzen menschliche Weichheit die seine Sanftmut verhehlende Härte, denn „der Mann Gottes war sehr sanftmütig, mehr als irgendein Mensch auf dem Erdboden". Er bat für Mirjam; Gott aber, härter, entschied, daß sie eine Woche lang aussätzig bleiben solle, ausgesperrt aus dem Lager. So geschah es auch zum Entsetzen des Volkes, das selbst Mosis Nächste verderben sah, wenn sie es wagten, sich gegen ihn zu erheben.
Und als man, nach Ablauf der Frist weitergezogen, in der Oase Kadesch das nächste Lager schlug, schien jede Gefahr einer Erhebung vorbei; war man doch nun dem Lande der Verheißung schon bis auf wenige Tagemärsche nahe. Unter lautem Jubel des Volkes zogen von hier die zwölf Männer aus, die Moses absandte, „daß sie auskundschaften das Land Kanaan"; unter ihnen Josua. Die Kundschafter blieben vierzig Tage aus, eine hoffnungsfrohe Zeit für das Volk, das glauben mochte, das Land warte leer und blühend auf Israel. Als aber die zwölf Sendboten ins Lager zurückkehrten, lähmte das Düster ihrer Mienen der ihnen Entgegenziehenden Jauchzen über die wundervollen

Früchte des gesegneten Landes — jene Riesentraube von Eschkol, an der zwei Männer trugen. Und nach einem kurzen Lob des Landes, das „von Milch und Honig fließe", erzählten die Männer so Schreckliches von den befestigten Städten und von den unbesiegbaren Riesen von Kanaan, daß, obgleich Josua und sein Gefährte Kaleb dieser Darstellung entgegentraten, das Volk, den Hetzrednern eher glaubend, „laut aufschrie und weinte": „Warum bringt uns der Ewige in jenes Land, daß wir durch das Schwert fallen, unsere Weiber und Kinder zur Beute werden? Ist es nicht besser für uns, nach Ägypten zurückzukehren?" Und die Vorwürfe wurden zum Aufstand: „Laßt uns ein Oberhaupt setzen und zurückkehren nach Ägypten!" Mosis Heldentum versagte vor der wütenden Menge, wie ein Feigling floh er um sein Leben, als „die ganze Gemeinde schrie, daß man ihn steinige" und rasend auf ihn eindrang, den schon Verwundeten, Blutenden, Verlorenen. Nur die Glutwolke Gottes, zwischen ihn und seine Verfolger tretend, rettete ihm das Leben.

Daß Moses auch jetzt wieder für das Volk bat, kann nur aus verbissenem Trotz geschehen sein, das unbeugsame Volk doch noch zu beugen. Wie mit einem Kinde sprach Moses, um ihn umzustimmen, mit dem allmächtigen Gott: „Wenn du dieses Volk tötest . . . so werden die Völker sprechen: Aus Unvermögen, dieses Volk in das Land zu bringen, das er ihnen zugeschworen, hat sie der Ewige geschlachtet in der Wüste." Und es ist fraglich, ob Moses mit dem das Volk ihm selbst entziehenden Urteil einverstanden war, daß es nunmehr vierzig Jahre wandern solle, bis das ganze Geschlecht, das Gott nicht vertraute, ausgestorben sei: „Nach der Zahl der Tage, die ihr das Land auskundschaftet . . . je ein Tag auf ein Jahr, sollt ihr eure Schuld büßen . . . — Und eure Kinder, von denen ihr gesagt: Sie werden zur Beute werden, diese werde ich hinbringen . . ." Aber sicherlich voll böser Freude verkündete Moses dem Volke das unbarmherzige Urteil — sicherlich triumphierte er schaden-

froh, als eine Schar hebräischer Männer auf eigene Faust nach Kanaan vorzudringen versuchte und hierbei blutig zurückgeschlagen wurde.

„Wendet euch und brechet auf nach der Wüste, den Weg zum Schilfmeer!" hatte Gott geboten — zurück von der Grenze des gelobten Landes in die Heimatlosigkeit. Und Israel begann die vierzigjährige Wüstenwanderung, die, wie Alle wußten, keiner von ihnen überleben sollte — außer, als Lohn für ihre Treue, Josua und Kaleb. Wie verdrossen und hoffnungslos mußten Märsche sein, die nur den Zweck hatten, diese Generation aussterben zu lassen! Wie verdrossen und trostlos mag auch Moses nun seines Amtes gewaltet haben — wie nutzlos mußte ihm alle Belehrung und Erziehung dieses von Gott aufgegebenen Geschlechtes scheinen! In sinnlosen Kreisen wanderte, aus der Ordnung der Völker ausgestoßen, die Schar durch die Wüste. Achtunddreißig Jahre lang dauerte dieses ruhelose Wandern von Kadesch nach Moserot und um das Gebirge Seïr und nach Ezjon Geber am Meer und nach der Wüste Zin und zum Berge Hor und nach Moab und zum Flusse Sared, wo endlich der Einmarsch nach Kanaan beginnen sollte — wie die Bibel dies Wanderleben eindringlich beschreibt: „So wie die Wolke aufstieg . . . danach brachen die Kinder Israel auf und an dem Orte, wo die Wolke sich niederließ, dort lagerten die Kinder Israel . . . so lange die Wolke über der Wohnung ruhte . . . Zuweilen war die Wolke vom Abend bis an den Morgen und stieg die Wolke, so brachen sie auf; oder einen Tag und eine Nacht und stieg die Wolke, so brachen sie auf. Oder zwei Tage oder einen Monat oder ein ganzes Jahr, wenn die Wolke verweilte über der Wohnung . . . lagerten die Kinder Israel . . . Auf Befehl des Ewigen lagerten sie, und auf Befehl des Ewigen brachen sie auf . . ."

Nur wenig ist aus den Jahrzehnten der Wüstenwanderung berichtet und dies Wenige ist Abfall oder Tod. Immer einsamer mußte Moses in dem sich verjüngenden Volke werden, immer

ehrfürchtiger verehrt wohl, aber auch immer ferner ihm, immer greiser, immer finsterer und unglücklicher. Ganz teilnahmlos in seiner Größe, selbst seines heiligen Amtes nur in trostlosem Pflichtgefühl gramvoll waltend, wenn er einen Sabbatschänder zum Tode verurteilte oder zur Rettung des Volkes, über das Gott Murrens wegen giftige Schlangen geschickt hatte, auf Gottes Befehl eine eherne Schlange errichtete, die anzuschauen die Gebissenen am Leben erhielt.

Aus den spärlichen Berichten aus der Wanderzeit hebt sich aber ein Ereignis als der größte Aufruhr heraus, den Moses je zu bestehen hatte — der Aufstand Korachs, eines Lewiten und Mosis Verwandten, sowie seiner Gefährten Datan und Abiram aus dem Stamme Ruben, denen sich zweihundertfünfzig Männer angeschlossen hatten, „Fürsten von der Gemeinde, Berufene zur Versammlung, Männer von Namen". Wie die Rede von Sektierern und Mystikern klingt, was die Empörer gegen Moses und Aaron vorzubringen haben: „Zuviel für euch! Denn die ganze Gemeinde sind lauter Heilige, denn unter ihnen ist der Ewige — und warum erhebt ihr euch über die Versammlung des Ewigen?" Merkwürdig ähnlich den Vorwürfen, die dreitausend Jahre später das Lange Parlament gegen Cromwell erhob — und ein Beweis, daß die Erkenntnis des einen Gottes, wenn auch vorerst in der Entstellung gestaltloser Schwärmerei, sich unter dem Volke schon ausbreitete. Aber gerade darum war Korachs Aufstand so gefährlich: An die Götter Ägyptens konnte wohl niemand in Israel mehr glauben — aber dem bequemeren, jedermann zugänglichen Gott, wie Korach ihn verstand, mochten gerade jene Schwankenden zufallen, die an Mosis Gott nicht glaubten. Jedenfalls war es ein härterer Kampf, als Moses ihn bisher mit einer meuternden Schar geführt hatte: Die erst von Moses geschaffenen Begriffe Gewissenspflicht und Gewissenszweifel wandten sich nun gegen ihn, infolge der Unschlüssigkeit der Gemeinde, ob Moses

oder Korach den wahren Gott verkündeten: Nicht mehr Bürgerkrieg, sondern Glaubensstreit!

Moses erkannte, daß nur Gott ihm gegen diese plötzlich religiös fanatisierten Menschen helfen konnte: Durch ein Wunder, das gleichzeitig die Rebellen vernichtete und den Rest überzeugte. Darum wandte er sich sofort von den Aufrührern fort zu Gott, indem er sprach: „Morgen wird der Ewige kundtun, wer Sein ist und wer heilig ist ..." Zu einem Gottesurteil forderte er sie also heraus, dem ersten in der Geschichte bekannten, weil ja nur eine persönliche Allmacht einheitlichen Willens sein kann: „... Nehmet euch Rauchpfannen ... Und tut Feuer hinein und legt darauf Räucherwerk vor dem Ewigen morgen; und der Mann, den der Ewige erwählen wird morgen, der sei der Heilige ..." Später scheint Moses allerdings auch weltliche Mittel zur Beilegung der Revolte versucht zu haben; denn nur dazu kann er Datan und Abiram, die wichtigsten der nichtlewitischen Meuterer, zu sich haben berufen lassen. Sie kamen natürlich nicht, sondern antworteten nach Art revolutionären Pöbels mit Schmähungen und Verdächtigungen: „Wir kommen nicht hinauf. Ist es zu wenig, daß du uns ... geführt hast aus einem Lande, das von Milch und Honig fließt, uns in der Wüste zu töten, daß du dich noch zum Herrscher über uns aufwirfst? ... Willst du diesen Leuten die Augen ausstechen? Wir kommen nicht ..."

Noch einmal gelang es Moses am nächsten Morgen, durch die Macht seines Wortes das Volk von den Rädelsführern des Aufstandes zu sondern. Allein standen nun Korach, Datan und Abiram inmitten der Ihren — ihre zweihundert Anhänger mit den Räucherpfannen bereit, das ihnen nicht erlaubte Opfer zu bringen — ihnen gegenüber Moses, nur Aaron neben sich. Angst lähmte die Versammelten — lähmte die dicht zusammengescharten Aufrührer, die doch in ihrem Gewissen nicht anders konnten, als Stand halten, von der Wahrheit ihrer Meinung überzeugt. Blaß, aber verbissen hielten sie aus und Korach selbst kann nicht ein-

mal als erblaßt vorgestellt werden, sondern lächelnd, zurückgeworfenen Hauptes, voll Hochmut, dem Moses ebenbürtig — ein selbstgewisser erster Ketzer vor dem Oberhaupt der Kirche. Nicht zitternd auch bei Mosis schrecklicher Strafrede: „Daran sollt ihr erkennen, daß der Ewige mich gesandt, alle diese Taten zu tun, daß nicht aus meinem Herzen . . . Wenn, wie alle Menschen sterben, diese sterben . . . hat der Ewige mich nicht gesendet. Wenn aber der Ewige Neues schafft, daß die Erde auftut ihren Mund und sie verschlingt mit all den Ihren, daß sie lebend in die Gruft sinken, so werdet ihr erkennen, daß sie den Ewigen verworfen haben, diese Männer!"

Starr stand die Gemeinde, starr die Schar der Empörer, starren Lächelns Korach — einen Augenblick wartend, der ewig dauerte. Dann geschah das Ungeheure: Die Erde öffnete sich unter Korach, Datan und Abiram, klaffte auf wie ein schmatzender Mund, ohne Feuer und Erdbeben, ohne irgendwelche überirdischen Zeichen, eine glatte, nackte, bis in bodenlose Schwärze hinab sich spaltende Schlucht, die die drei Rebellen einschluckte und sich alsbald wie ein satt schmatzendes Maul über ihnen wieder zu festem Boden schloß. Das Volk schrie auf, drängte fort, trat nieder, was im Wege stand, floh den Ort dieses Greuels. Mit dem Volk floh auch Aaron. Nur die Gefährten der Verschwundenen kamen nicht mehr zum Fliehen: Denn aus der Wolke Gottes brachen Flammen vom Stiftszelt her und verzehrten das Räucherwerk, das die Männer darbrachten, aber die Darbringenden zugleich; in Flammen gingen ihre Leiber auf, wälzten sich am Boden, verkohlten zu Asche. Auf glattem Boden ohne Riß und Naht stand Moses einsam in der Sonne.

Und aus der ganzen langen Zeit des Herumziehens wird nun nur noch von einem einzigen Aufstand berichtet, der aber durch die Rolle Mosis in ihm höchst bemerkenswert geworden ist. Er brach schon fast am Ende der gesetzten Wanderfrist aus, im vierzigsten Jahre nach dem Auszug aus Ägypten, bei Kadesch in der

Wüste Zin. Zu Jahresbeginn war das Volk hier eingetroffen, hier starb Mirjam und wurde begraben; still und friedlich scheint sie gestorben zu sein, die greise und oft so gehässige Prophetin; die unverdiente Gnade nach der Lästerung des Bruders hatte sie Demut gelehrt.

Hier in der Wüste Zin geschah es dann kurz darauf, daß das Volk wieder einmal unter Wassermangel litt und wieder einmal die alten Klagen vorbrachte — das fast wörtlich gleiche Gejammer seit nun vierzig langen Jahren! Was Wunder, daß Moses dessen überdrüssig wurde? Es galt ihm nicht mehr viel, Israel zu einem heiligen Volk zu machen, sondern alle Glut seiner Seele ergoß sich jetzt in den einen letzten Wunsch, Israel in das gelobte Land zu bringen, selbst noch dort zu leben — dort zu sterben. Warum auch hatte Gott gerade Israel zu seinem Volke auserwählt, gerade dies verstockteste, frechste und ehrfurchtloseste Geschlecht? Wozu die Wunder, die das Volk immer nur auf kurze Zeit verblüfften, es aber nicht tiefer zu erschüttern und zu dauernder Umkehr zu bewegen vermochten? — In ungefähr dieser Stimmung traf nun Moses der Befehl Gottes, wieder einmal die Gemeinde zu versammeln, wieder einmal ein Wunder zu wirken, wieder einmal Wasser aus dem toten Stein zu schlagen. Moses befolgte den Befehl, berief die Gemeinde, nahm den Stab, trat vor den trockenen Fels. Aber mehr noch als gegen das wankelmütige Volk richtete sich sein Spott gegen Gott, den unverdrossen Wunder Tuenden, als er rief: „Höret doch, ihr Widerspenstigen! Werden wir euch aus diesem Felsen Wasser hervorbringen?“ Und unmutig über die eintönige Wunderkomödie schlug er ein zweites Mal zu.

Das Eintreffen des Wunders konnte seinen Unmut nur steigern; bis zum Wahnsinn mußte es ihn reizen, wie selbstverständlich, als sein gutes Recht, Israel das Wunder hinnahm — so gleichgültig, wie gegen das tägliche Manna, die nie zerschleißenden Kleider, gegen Wolkensäule und Feuersäule. Als aber Mosis Unmut wie-

der verraucht war und er sich wieder emporrang zum Willen zur Pflicht, erkannte er, im Stiftszelt vor Gott stehend, reuig die Sündhaftigkeit seines ungeduldigen Unmutes, dem nachgebend er Gottes Namen, ihn dem Gespött des Pöbels ausliefernd, entwürdigt hatte. Und in der tiefen Stille des Heiligtums „hörte er die Stimme, sich unterredend mit ihm von dem Deckel herab, der über der Bundeslade, zwischen den beiden Cheruben hervor": „Weil ihr nicht an mich geglaubt habt und mich nicht verherrlicht vor den Augen der Kinder Israel, darum sollet ihr" — du und Aaron — „diese Gemeinde nicht bringen in das Land, das ich ihnen gebe!"

Die Strafe war verhängt, Moses senkte das Haupt. Jetzt mußte er von sich selbst verlangen, was er von jedem Anderen verlangte: Auch das scheinbar Ungerechte, das Gott tat, als gerecht anzuerkennen und sich zu beugen! Und sein ganzes Herz schrie doch auf, Gottes Strafe sei ungerecht: Durfte Gott, für den er vierzig Jahre gearbeitet hatte, ihm den Lohn der Arbeit vorenthalten: Den Frieden im gelobten Lande? Aber aller Aufruhr gegen Gottes Rechtsspruch ging unter in der klaren Erkenntnis: Was durfte Gott nicht? Moses ergab sich in den Willen Gottes und weil ihm selbst Kanaan versagt war, ließ er, da auch die vierzig Jahre der Wanderung um waren, nun nur desto eifriger zum Zuge rüsten.

Weil aber der König von Edom den Durchzug durch sein Land verweigerte, dieses auch nicht für Israel bestimmt war und daher nicht erobert werden sollte, mußte Moses das Volk weit nach Osten und Süden führen, um Edom und das Gebirge Seïr zu umgehen. Doch an der Grenze von Edom, am Fuße des Berges Hor, empfing Moses Gottes Befehl, daß sein Bruder Aaron den Berg besteigen solle, um auf dem Gipfel zu sterben. Willenlos fügte sich das uralte Männchen und ließ sich mit seinem Sohn Eleasar gehorsam von Moses auf den Berg führen, der sich als ein erhabenes Felshorn über zerklüftete Vorberge erhebt.

Hier oben mochte die ernste Heiligkeit des Ausblickes die zeitlebens feindlichen Brüder etwas aussöhnen, so daß sie sich mit der wieder kindlichen Rührseligkeit sehr alter Männer umarmten und küßten, worauf Moses in feierlicher Trauer seinem Bruder die Hohepriesterkleider abnahm und sie dessen Sohn Eleasar anlegte. Dann starb Aaron auf dem Gipfel des Berges, wo er wohl auch von seinen Begleitern begraben wurde.

Es ist aber bezeichnend, daß laut Angabe der Tradition später das Gerücht ging, Moses habe Aaron erschlagen. „Wir kennen dich und deinen Jähzorn," läßt die Überlieferung das Volk zu Moses sagen, „gewiß hat er etwas getan, was nicht nach deinem Sinne war und so hast du über ihn den Tod verhängt." Jedenfalls muß Aarons Neid gegen Moses und dessen Verachtung des älteren Bruders der Gemeinde bekannt gewesen sein; und menschlich begreiflich ist es, daß die Leute es eher mit dem friedfertigen Durchschnittsmenschen Aaron, als mit dem großartigen Gewalttäter Moses hielten.

Auch dem Lande Moab wich Moses aus; dagegen war es nicht gut möglich, auch den an der Ostküste des Toten Meeres wohnenden Amoritern auszuweichen. So entschloß sich Moses, ihren König Sichon um Erlaubnis zu friedlichem Durchzug zu bitten, mußte diesen aber dann, wollte er nicht sein Werk aufgeben, zu erzwingen suchen. Bei Jahaz kam es zum Treffen, in dem Sichon geschlagen wurde; unaufhaltsam vordringend, eroberte das hereinbrechende Wüstenvolk alle amoritischen Städte und überrannte in gleich wildem Siegeslaufe dann auch noch das nordsyrische Königreich Baschan, nachdem bei Edreï am Jarmuk sein König Og geschlagen worden war, ein letzter der urzeitlichen Riesen von Kanaan. Sechzig Festungen nahmen die Eroberer in Baschan ein, bis an den Hermon drangen sie nördlich vor und fast bis Damaskus. Unter namenlosen Greueln vollzog sich diese Eroberung, da alle eingenommenen Städte „gebannt" wurden — ausgeschlachtet nach dem furchtbaren Gebote

Mosis, der dort, wo Israel später wohnen sollte (und, ob auch östlich vom Jordan, wurde Amoriterland, Baschan und Gilead dem gelobten Lande zugezählt) keine Götzendiener am Leben lassen wollte, die Israel später verführen könnten.

Als schließlich das schreckliche Volk wieder nach Süden umkehrte, ging die Kunde der Ausrottung zweier Völker ihm voran. Und als Israel in den Steppen von Moab lagerte, am Ostufer des Jordan bei seiner Einmündung ins Tote Meer, „da fürchtete sich Moab vor dem Volke . . . und es graute Moab vor den Kindern Israel." Und da bewaffneter Widerstand hoffnungslos schien, sann König Balak von Moab auf ein ungefährlicheres Mittel zur Abwehr des schrecklichen Feindes: Er sandte Boten zu Bileam, dem Sohne Beors, einem weitberühmten Seher aus Aram, und lud ihn zu sich: „. . . Komme doch und verfluche mir dieses Volk, denn es ist mächtiger als ich . . . denn ich weiß, wen du segnest, der ist gesegnet und wen du verfluchst, der ist verflucht."

Eine seltsame Gestalt, dieser Seher Bileam! Ein wahrhaft gotterfüllter Seher, der seine Gesichte um Geld verkündet; ein überzeugter Heide anscheinend, der doch seine Gesichte von dem einzigen Gotte empfängt; ein Mann von tiefer Erkenntnis und doch die erkannte Wahrheit verwerfend.

Bezeichnend schon, wie er die erste Abordnung Balaks abwies: Gott habe ihm offenbart, er dürfe dies Volk nicht verfluchen. Bezeichnend, was er der zweiten, noch ehrenvolleren Abordnung auf Balaks Versprechungen antwortete: „Wenn mir Balak sein Haus voll Silber und Gold gäbe, so kann ich nicht übertreten den Befehl Gottes . . ." Aber am nächsten Morgen folgte er doch den Boten Balaks, wobei ihn ein Engel Gottes, den seine Eselin früher sah als er selbst, noch einmal warnte, nichts anderes zu sprechen, als was Gott befehle.

Nachdem nun der König Bileam auf einen Berg geführt und der Seher dort Opfer dargebracht hatte, verließ er die Opfer-

stätte: „. . . Ich will gehen, vielleicht begegnet mir der Ewige . . .," — „Und er ging einsam," berichtet die Bibel, ging „auf Zaubergesichte aus", wie sie's später nennt; er kehrte mit einer Offenbarung zurück, die bei diesem heidnischen Seher schon ganz jenen inneren Zwang verrät, dem die späteren Propheten Israels oft verzweifelt folgen mußten. „Von Aram ließ mich holen Balak . . .", rief Bileam aus, vom Berg hinabsehend auf das Lager Israels; „. . . komm, verfluche mir Jakob . . . Wie mag ich verwünschen, wen Gott nicht verwünscht . . .? . . . Siehe da ein Volk, abgesondert wohnt es und unter die Völker läßt es sich nicht rechnen!" Gewiß ein Zeugnis von Bileams tiefem Einblick in das völlig Neuartige dieses von Moses erzogenen Gottesvolkes; begreiflicherweise aber dem moabitischen König anstößig; doch hielt Balak in seiner heidnischen Ahnungslosigkeit für Zufall, was innerer Zwang war und führte den prophetischen Greis auf einen anderen Berg: „. . . Verwünsche es mir von dort aus!" Aber auch vom Hochgipfel des Pisgah aus konnte Bileam nichts anderes verkünden: „. . . Siehe, zu segnen habe ich Befehl; und er hat gesegnet und ich kann es nicht wenden. Siehe da ein Volk, wie ein Löwe erhebt es sich . . . es legt sich nicht, bis es verzehrt hat den Raub und das Blut der Erschlagenen getrunken!" Noch einmal bezwang sich Balak und führte den Seher nunmehr auf den Gipfel des steil in die Wüste überragenden Peor, des Berges des Gottes von Moab. Hier aber zwang „der Geist Gottes" dem Bileam den dritten, den schönsten Segen ab: „Wie schön sind deine Zelte, Jakob, deine Wohnungen, Israel! Wie Brüder sich hinstrecken, wie Gärten am Strom, wie Aloebäume, die der Ewige gepflanzt, wie Zedern am Wasser. — . . . Wer dich segnet, ist gesegnet, wer dich verflucht, ist verflucht!"

Da riß die Geduld des Königs; aller Furcht vor dem Wahrsager vergessend, fuhr er ihn wütend an; ihm schien Bileams Handlungsweise einfach Verräterei; aber voll Verachtung seiner

verständnislosen Zuhörer erhob nun der Seher seine Stimme zu der gewaltigen Weisſagung, die ihn Iſraels Propheten ebenbürtig macht: „Gottesſpruch Bileams . . . des Mannes geöffneten Auges . . . der hört die Reden Gottes und . . . Geſichte des Allmächtigen ſieht, hinfallend und enthüllter Augen. Ich ſehe ihn, doch nicht jetzt, ich ſchaue ihn, doch nicht nahe; es tritt hervor ein Stern aus Jakob und erſteht ein Stab aus Iſrael . . .“ — alſo, wenn auch dann kriegeriſch ausklingend, eine meſſianiſche Weisſagung ein Jahrtauſend vor Jeſaja! Freilich verſtanden Moabs Fürſten die nicht; vielleicht verſtand ſie Bileam ſelbſt nicht. Wenigſtens ließe ſich das aus der Feindſeligkeit ſchließen, die er ganz offenſichtlich gegen das von ihm geſegnete Volk hegte. Er mochte der Anſicht der Myſterien ſein, daß die höchſte Wahrheit Auserwählten vorbehalten ſei und nicht dem Pöbel offenbart werden dürfe: Da mußte ihm Moſis Verſuch, ein ganzes Volk zu Trägern der Gotteserkenntnis zu machen, ſchlechthin läſterlich erſcheinen. Und darum trachtete er, das Volk, das er nicht verfluchen durfte, durch den Moabitern gegebene Ratſchläge wenigſtens mittelbar zu verderben. Dann ging er heim — ſeinem ſchrecklichen Tode entgegen.

Von allen dieſen Geſchehniſſen wußte Moſes nichts. Vorläufig mußte ihm die ſchleichende Verführung ſeines Volkes nur als eine der gewohnten Abfallsbewegungen erſcheinen — wenn auch, da von einem wohlgeordneten Götzenkultus ausgehend, der, wie ſo viele altorientaliſche Kulte, voll unzüchtiger Gebräuche war, doppelt verführeriſch für das genußungewohnte Wüſtenvolk, das nun aller Zucht vergaß und ſich ſchrankenlos den Vergnügungen mit moabitiſchen und midjanitiſchen Mädchen hingab. Dieſe Anweſenheit von Midjaniterinnen im Lager Iſraels bei Schittim war aber ſchon eine Folge der Ratſchläge Bileams, deſſen Plan in ſeiner Bösartigkeit beweiſt, wie völlig Bileam Moſis eigenen Plan begriffen hatte: Durfte er Iſrael nicht verfluchen, ſo wollte er Iſrael verſuchen! Durfte nicht er es verderben, ſo ſollte es

sich selber verderben! Ja, Bileam wollte Gott zwingen, sein auserwähltes Volk, das ihn lästerte und mit Unzucht beleidigte, selbst zu vertilgen! Und schon schien dieser rasende Plan zu glücken. Schon schien das ganze Israel dem Baal Peor und den Ausschweifungen seines Kultes verfallen — selbst die Fürsten und Ältesten beteiligten sich an dem zuchtlosen Treiben. Und schon erglühte Gottes Zorn wieder als Seuche gegen das abtrünnige Volk.

Aber noch war Moses, uralt, wie er war, der Alte auch an böser Stärke; noch hatte er etliche Treueste an seiner Seite. Noch gedachte er mit den lüsternen Feiglingen fertig zu werden — mit den sieggewohnten Helden, die nie sich selbst zu besiegen vermochten. Durch einen Handstreich offenbar bemächtigte er sich aller Führer des Volkes und ließ sie „hängen vor dem Ewigen, vor der Sonne"; es müssen sehr viele gewesen sein — ein Wald von Gehängten — hunderte und hunderte Toter. Doch die Zucht war wiederhergestellt, Unzucht und Abfall gebannt, Bileams Plan gescheitert — denn auch die Seuche erlosch nun, nachdem sie vierundzwanzigtausend Opfer gefordert. Aber darunter waren auch die Letzten aus dem zum Aussterben bestimmten Geschlecht gewesen: Der Weg ins gelobte Land lag frei!

Nur noch eine letzte Tat blieb Moses — wieder eine Gewalttat, wie seine erste gewesen war: Die Verwüstung von Midjan als Vergeltung für jene Versuche zu Israels Verführung, von denen Moses inzwischen erfahren hatte. Zwölftausend ausgewählte hebräische Männer zogen nach Midjan „und erschlugen alles Männliche. Und . . . erschlugen die fünf Könige Midjans; und auch Bileam, Sohn Beors, erschlugen sie mit dem Schwerte. Und . . . führten gefangen fort die Weiber . . . und ihre Kinder und all ihr Vieh . . . und all ihr Vermögen plünderten sie. Und all ihre Städte und . . . Hürden verbrannten sie im Feuer." Als sie aber frohlockend mit der Beute heimkehrten, genügten Moses selbst die schonungslosen Kriegsbräuche seiner wilden Truppen

nicht, so daß er die Lob Erwartenden wütend schalt: „Wie, ihr habt leben lassen alle Weiber?“ und voll rücksichtsloser Grausamkeit befahl: „Tötet alles Männliche unter den Kindern und jedes Weib . . . tötet! Und alle Kinder unter den Weibern . . . lasset leben für euch!“ Und so erscheint Moses in diesem seinem letzten Kriege selber wie einer jener alten, menschenfressenden Götzen, die er verdrängte, um, bluttrunken wie sie nach dem Opfer, einzuschlafen, zu sterben.

Und es war am 1. Adar des Jahres 2533, im hundertundzwanzigsten Jahre seines Lebens, daß dieser blutige Krieger Moses seine letzten Reden an Israel begann, „diesseits des Jordan in der Wüste in der Ebene, Suf gegenüber, zwischen Paran und zwischen Tofel und Laban und Chazeroth und Di Sahab.“ Diese letzten Reden zusammenfassend, gibt das fünfte Buch der Thora somit Mosis eigene Worte wieder, stellt den unmittelbarsten Ausdruck dieser erhabenen Seele dar.

Es war aber nicht viel Blutiges in diesen Reden, nur jene unerschöpfliche Wildheit, die ihn zu dem Mord an dem Fronvogt getrieben, ihn zum Vorkämpfer Gottes gemacht hatte, zum Führer des Volkes bis hierher. Und ein großer Teil seiner Reden galt auch seinen Schicksalen und Taten, die ihm wunderbare Beweise für Gott und Gottes Allmacht waren: „Ihr habt alle gesehen, was der Ewige vor euren Augen getan im Lande Ägypten . . . — Euch hat der Ewige genommen und herausgeführt aus dem eisernen Schmelzofen, aus Ägypten, ihm zu sein zum Volk des Besitzes . . . Daß du nicht vergessest . . . den Tag, da du gestanden . . . am Horeb . . . und der Berg brannte im Feuer bis ins Herz des Himmels: Finsternis, Gewölk und Wetterwolke. Und der Ewige redete zu euch mitten aus dem Feuer. Den Laut der Worte hörtet ihr, aber ein Bild sahet ihr nicht . . . — Da ich auf den Berg stieg, zu empfangen die Tafeln von Stein, die Tafeln des Bundes, den der Ewige mit euch geschlossen. Und ich blieb auf dem Berge vierzig Tage und vierzig

Nächte, Brot aß ich nicht und Wasser trank ich nicht. Und der Ewige gab mir die beiden Tafeln von Stein, beschrieben mit dem Finger Gottes . . . — Und der Ewige sprach zu mir: Auf, steige eilends hinab . . . denn ausgeartet ist dein Volk . . . Und ich . . . stieg vom Berge herab und der Berg brannte im Feuer . . . Und ich ergriff die zwei Tafeln und warf sie aus meinen Händen und zerschlug sie vor euren Augen. Und euer Sündenwerk . . . das Kalb, nahm ich und verbrannte es im Feuer und zerrieb es . . . und warf den Staub davon in den Bach . . . — Und wir brachen auf vom Horeb und durchzogen diese ganze große und furchtbare Wüste . . . und kamen nach Kadesch Barnea. Da sprach ich zu euch . . . Siehe der Ewige . . . hat vor dich hingelegt das Land. Zieh hin, nimm es ein . . . Sei nicht furchtsam und nicht bang. — . . . Und ihr murrtet in eueren Zelten . . . — Und der Ewige hörte . . . und zürnte und schwur also: Wo ein Mann unter diesen Männern . . . das gute Land sieht . . .! Ihr aber wendet euch und brechet auf nach der Wüste, den Weg zum Schilfmeer. — Und wir wandten uns und brachen auf nach der Wüste, den Weg zum Schilfmeer . . . und zogen um das Gebirge Seïr lange Zeit . . . bis dahin war das ganze Geschlecht der Kriegsmänner . . . Und du sollst gedenken des ganzen Weges, den dich geführt der Ewige . . . in der Wüste, um dich leiden zu lassen, um dich zu versuchen, um zu erkennen, was in deinem Herzen ist: Ob du beobachten wirst seine Gebote oder nicht. Und er ließ dich leiden und hungern und speiste dich mit dem Manna . . . um dich zu lehren, daß nicht durch Brot allein der Mensch lebt, sondern durch alles, was aus dem Munde des Ewigen geht, lebt der Mensch. — Und ich führte euch vierzig Jahre in der Wüste, nicht wurden eure Kleider mürbe auf euch und dein Schuh ward nicht mürbe auf deinem Fuße. — . . . Und dein Fuß schwoll nicht an, schon vierzig Jahre. — Und du sollst erkennen in deinem Herzen, daß, wie ein Mann seinen Sohn erzieht, erzieht dich der

Ewige . . . — Denn der Ewige . . . bringt dich in ein schönes Land, ein Land der Wasserbäche, Quellen und Seen . . ."
So klang jede Rückschau auf die Zeit des Wanderns und der Wunder in eine Vorschau aus ins gelobte Land und auf die Lehre Gottes. Nur noch sieben Tage hatte ja Moses zu leben: Wehe, wenn er etwas vergaß, eine Erläuterung ausließ, die wichtig war für dies sein für die Welt wichtigstes Werk! Denn daß nichts auf der Welt so wichtig sei, wie die Schaffung eines Gottesvolkes als Träger der Gotterkenntnis, daran zweifelte Moses nie. Wie Abendglorie liegt dies helle Bewußtsein auf allen seinen Reden dieser letzten Woche und gibt ihnen ihren erhabenen Reiz, ihre aus Süße und Härte seltsam zusammenfließende Größe, wie sie schon in den sachlichen, gesellschaftlichen und juridischen Vorschriften sichtbar wird: „Wenn du deine Ernte auf deinem Felde erntest und vergissest eine Garbe auf dem Felde, so sollst du nicht zurückkehren, sie zu nehmen . . . Wenn du deinen Ölbaum schüttelst, sollst du nicht nachher die Äste ablesen . . . Wenn du Lese hältst in deinem Weinberge, sollst du nicht nachher Beeren klauben; dem Fremdling, der Waise und der Witwe soll es gehören. — Wenn du ausziehst zum Krieg gegen deinen Feind . . . Die Beamten sollen reden also: Wer ein neues Haus gebaut und hat es nicht eingeweiht, er gehe und kehre zurück in sein Haus, daß er nicht sterbe im Kriege und ein anderer Mann es einweihe . . . Und wer . . . sich eine Frau verlobt und hat sie nicht heimgeführt, er gehe und kehre zurück in sein Haus, daß er nicht sterbe im Kriege und ein anderer Mann sie heimführe . . . Wer . . . furchtsam und zagen Herzens ist, er gehe und kehre zurück in sein Haus, daß nicht feig werde das Herz seiner Brüder wie sein Herz. — Wenn du eine Stadt . . . belagerst . . . so vernichte nicht ihr Gehölz, daß du dagegen die Axt erhebest . . . Denn ist der Baum des Feldes ein Mensch, daß er vor dir in Belagerung komme? — Nicht soll ein einzelner Zeuge wider einen Mann auftreten in irgendeiner Vergehung und irgendeiner Sün-

de . . . — Nach Aussage zweier Zeugen oder dreier Zeugen werde getötet, wer sterben soll . . . Die Hand des Zeugen sei zuerst an ihm, ihn zu töten und die Hand des ganzen Volkes zuletzt . . . — Wenn Streit ist zwischen Männern . . . und man . . . spricht schuldig den Schuldigen . . . so läßt der Richter ihn hinlegen und man schlägt ihn . . . Vierzig Schläge, nicht mehr; daß . . . dein Bruder nicht entwürdigt werde in deinen Augen. — Und wenn an einem Manne eine Schuld ist, worauf Todesstrafe . . . und du hängst ihn an ein Holz, so soll seine Leiche nicht übernachten an dem Holze, sondern begraben sollst du ihn an demselben Tage; denn eine Entwürdigung Gottes ist ein Gehängter . . ."

Zeigen schon diese doch mehr staatlichen Vorschriften durch ihre Hervorhebung der Menschenwürde und deren Ableitung von der Würde Gottes sich als grundverschieden von allen anderen, nur auf Nützlichkeitserwägungen beruhenden Gesetzen des Altertums, so haben natürlich noch mehr die Sittengesetze jenen vorher unbekannten Klang des ewig Gültigen. Die heiligste Höhe aber erreichen die letzten Reden Mosis, wenn sie dem Wesen seines Werkes gelten: Der Erkenntnis des allmächtigen Gottes — der Auserwähltheit Israels — dem Sprecher selbst, adligem Werkzeug und sündigem Knecht zugleich. Gehärtet in Stolz, hinschmelzend in Gram, voll gelassener Ergebenheit klingen Mosis Worte, wenn er von sich selbst — herrisch, liebreich und gleichgültig zugleich, wenn er von dem lauschenden Israel — brennend in unauslöschlichem Feuer, wenn er von Gott spricht: Nicht als von etwas geheimnisvoll Unbekanntem, sondern als von einem wirklich seienden Wesen, das er gesehen und gehört und mit dem er gesprochen.

„Der Ewige unser Gott," erinnert Moses das Volk, „hat mit uns einen Bund geschlossen am Horeb. Nicht mit unseren Vätern hat der Ewige diesen Bund geschlossen, sondern mit uns, diesen hier, die wir alle leben. — So erkenne denn heute, daß

der Ewige dein Gott es ist, der vor dir herzieht, ein verzehrendes Feuer . . . — Und ihr sollt heut erkennen . . . erkennen und zu Herzen nehmen, daß der Ewige Gott ist im Himmel droben und auf Erden hier unten, Keiner sonst." Und dann gewaltig ausbrechend in den glühenden Worten des Glaubensbekenntnisses, erstes Gestammel der Kinder, tränenvolles Gebet der Männer, Todesschrei der Märtyrer: „Höre Israel, der Ewige unser Gott ist einig und einzig!" — und der daran sich schließenden Mahnung: „Du sollst lieben den Ewigen deinen Gott mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Können. Und es sollen diese Worte . . . in deinem Herzen sein. Und du sollst sie einschärfen deinen Kindern und davon reden, wenn du sitzest in deinem Hause und wenn du gehest auf dem Wege, wenn du dich hinlegst und wenn du aufstehst. Und du sollst sie binden zum Wahrzeichen an deine Hand und sie sollen sein zum Denkbande zwischen deinen Augen. Und sollst sie schreiben auf die Pfosten deines Hauses und an deine Tore. Denn ein heiliges Volk bist du dem Ewigen deinem Gott; dich hat erkoren der Ewige . . ., ihm zu sein zum Volke des Eigentums vor allen Völkern . . . Nicht weil ihr mehr seid als alle Völker, hat der Ewige euch begehrt und euch erkoren; denn ihr seid die geringsten von allen Völkern. Sondern aus Liebe des Ewigen zu euch und weil er den Schwur hält, den er euren Vätern geschworen . . . — Siehe des Ewigen . . . sind die Himmel und die Himmel der Himmel, die Erde und alles, was darin. — Das Verborgene ist des Ewigen . . ., aber das Offenbare ist unser und unser Kinder bis auf ewig: Alle Worte dieser Lehre auszuüben. — Denn welches große Volk gibt es, das Götter hätte, ihm so nahe, wie der Ewige unser Gott, wann immer wir zu ihm rufen?"

Umdunkelt von Todesnähe, umfunkelt von Gottesnähe, sprach Moses mit „ungelenker Zunge" immer gewaltiger in die Jahrtausende hinaus: „Und . . . wenn dich der Ewige . . . bringt

in das Land . . . so sollst du den Segen erteilen auf dem Berge Garizim und den Fluch auf dem Berge Ebal . . . Sie sind jenseit des Jordan, Gilgal gegenüber . . . — Und die Lewiten sollen anheben und sprechen . . . mit lauter Stimme: Verflucht sei der Mann, der ein gegossen oder gehauen Bild macht, den Greuel des Ewigen, ein Werk von Künstlers Hand und aufstellt im Geheimen; und das ganze Volk soll anheben und sprechen: Amen! Verflucht sei, der verächtlich hält seinen Vater und seine Mutter; und das ganze Volk spreche: Amen! . . . Verflucht sei, der irreführt einen Blinden auf dem Wege . . . Verflucht sei, der beugt das Recht des Fremdlings, der Waise und der Witwe . . . Verflucht sei, der bei dem Weibe seines Vaters liegt . . . Verflucht sei, der bei irgendeinem Viehe liegt . . . Verflucht sei, der bei seiner Schwester liegt . . . Verflucht sei, der seinen Nächsten im Geheimen schlägt . . . Verflucht sei, der nicht aufrecht hält die Worte dieser Lehre, sie auszuüben; und das ganze Volk spreche: Amen!"

Hatte sich in der Vorschreibung dieses Fluches Mosis ganze grimmige Gier nach Gerechtigkeit ergossen, so war es doch dieselbe Gerechtigkeitsliebe, die ihm nun mildere Worte gab, Verheißung von Segen: „Und es wird geschehen, wenn du gehorchest der Stimme des Ewigen deines Gottes . . . auszuüben all seine Gebote . . . so wird dich der Ewige . . . zum Höchsten machen über alle Völker der Erde. Und es werden auf dich kommen alle diese Segnungen . . . Gesegnet bist du in der Stadt und gesegnet auf dem Felde; gesegnet deine Leibesfrucht und die Frucht deines Erdbodens . . . Gesegnet dein Korb und dein Backtrog; gesegnet du bei deiner Ankunft und gesegnet bei deinem Ausgange. Der Ewige wird dich aufrichten für sich zu einem heiligen Volke . . . Und alle Völker der Erde werden sehen, daß der Name des Ewigen genannt ist über dir und werden sich vor dir fürchten."

Aber nicht lange täuschte sich Moses über den Wert der schein-

baren Zerknirschung seiner Zuhörer — nur zu sicher war er der Strafe, die Gott in seiner Gerechtigkeit schicken würde müssen. Und voll prophetischen Zornes schrie Moses über die Menge hin den großen Fluch: „Und . . . wenn du nicht gehorchst der Stimme des Ewigen . . . so werden auf dich kommen alle diese Flüche . . . Verflucht bist du in der Stadt und verflucht auf dem Felde . . . Verflucht dein Korb und dein Backtrog. Verflucht deine Leibesfrucht und die Frucht deines Erdbodens . . . Haften lassen wird der Ewige an dir die Pest, bis sie dich aufgerieben . . . Und der Himmel, der über deinem Haupte, wird Erz sein, und der Boden, der unter dir, Eisen . . . und du wirst nur unterdrückt und beraubt sein alle Tage, und niemand hilft. Ein Weib wirst du dir verloben, aber ein anderer Mann wird bei ihr liegen, ein Haus wirst du bauen und nicht darin wohnen . . . Dafür, daß du nicht gedient hast dem Ewigen deinem Gotte mit Freude und Herzenslust bei Überfluß an allem, sollst du nun deinem Feinde dienen . . . in Hunger und Durst und Blöße und Mangel an Allem . . . Und der Ewige wird dich zerstreuen unter alle Völker von einem Ende der Erde bis zum anderen Ende der Erde . . . Und unter diesen Völkern wirst du nicht rasten . . . und der Ewige wird dir daselbst geben ein zitterndes Herz, Hinschmachten der Augen und Ohnmacht der Seele. Und dein Leben wird hangen fern von dir und du wirst zagen Nacht und Tag und nicht trauen deinem Leben." — „Und es werden sprechen alle Völker: Warum hat der Ewige also getan diesem Lande? Woher diese große Zornglut? Und sie werden sprechen: Weil sie verlassen den Bund des Ewigen . . . Und sie gingen und dienten fremden Göttern . . . Da erglühte der Zorn des Ewigen . . . Und ausriß sie der Ewige aus ihrem Boden hinweg in Zorn und Grimm und großer Wut und warf sie in ein anderes Land . . ."

Hier erlahmte die rasende Rachsucht des Gotteskämpfers. Zu klar erkannte er die Unabwendbarkeit dieser Schrecknisse, zu deutlich

vor sich sah er das jahrtausendlange Schicksal Israels, dieses seines armen Volkes hier. Bild um Bild sah er alle Greuel der Verfolgung, das Volk aus der Heimat versprengt und in der Fremde wie Tiere gehetzt. Heilige Gemeinden, sich selber schlachtend, um nicht zum Abfall gezwungen zu werden; Folter, Scheiterhaufen, Pogrome; gemarterte Greise und Kinder, geschändete Mädchen: Kleine Menschen die meisten, Gesindel zwischen ihnen, wie das hier vor ihm; aber alle, bewußt und unbewußt, leidend und sterbend zur Verherrlichung des Ewigen, den er, Moses, ihnen verkündigt. Wie Mitleid ergriff es den Greis — aus diesem Mitleid aber erhob sich sein Herz, bekümmerter Liebe voll, wieder in Zuversicht, versuchte neue Belehrung, verhieß neuen Trost: „Und es wird geschehen, wenn über dich kommen alle diese Dinge, Segen und Fluch . . . und du nimmst sie dir zu Herzen unter all den Völkern, wohin der Ewige . . . dich verstoßen . . . So wird der Ewige . . . zurückführen deine Gefangenen und sich dein erbarmen . . . und dich bringen in das Land, das deine Väter besessen. So du gehorchen wirst der Stimme des Ewigen . . . zu beobachten seine Gebote . . . Denn dies Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht verborgen und ist nicht fern. Es ist nicht im Himmel, daß du sagest: Wer steigt für uns in den Himmel hinauf und holt es uns und tut es uns kund, daß wir es tun. Und es ist nicht jenseit des Meeres, daß du sagest: Wer reist für uns jenseit des Meeres hin und holt es und tut es uns kund, daß wir es tun. Sondern sehr nahe ist dir die Sache, in deinem Munde und in deinem Herzen, es zu tun. Siehe, ich lege dir heute vor das Leben und das Gute, auch den Tod und das Böse. — . . . Aber du sollst das Leben erwählen, auf daß du lebest . . ."

So war der Tag vor Mosis letztem Lebenstag gekommen. Mit seinem Geschicke hadern konnte ein Mann wie Moses nicht. In ihm war kein Platz für Mitleid mit sich selbst. „Hundertzwanzig Jahre bin ich heute alt," sagte er. „. . . Auch hat der Ewige zu

mir gesprochen: Du wirst nicht gehen über diesen Jordan." So tat er ein Letztes: Er schrieb seine ganze Lehre auf, jene ihm einst auf dem Sinai offenbarte Lehre, nach seiner Auffassung und der des späteren Judentums Zweck der Welt, Ursache der Schöpfung, Mittel der Erlösung. Und es ist ausdrücklich gesagt, daß Moses die Thora niedergeschrieben habe „bis zu ihrem Schlusse".

Die ganze Thora rührt also von Moses her, auch die Geschichte der Schöpfung und Urzeit („Das erste Buch Mosis"), sowie der Bericht seines eigenen Todes und Begräbnisses, den nach der Überlieferung Gott ihm Wort für Wort vorsprach, während er ihn weinend niederschrieb.

Man hat zwar gerade bei dem ersten Buch Mosis viel von fremden, hauptsächlich babylonischen Einflüssen gefabelt, hat aber dabei vergessen, daß eben wirkliche Geschehnisse von verschiedenen Leuten berichtet werden können, daß aber erst der Geist des Berichterstatters einem Berichte seinen Wert gibt: Da aber zeigen die babylonischen Berichte keinen dem biblischen auch nur ähnlichen Geist. Das völlig Neue und eben nur als an Mosis Gotteserkenntnis anknüpfend Mögliche ist ja in den biblischen Berichten von Schöpfung und Sündflut die ausschließliche Selbstherrlichkeit Gottes, dem alles andere nur unterwürfiger Stoff ist. Während die Weltentstehungsberichte der Babylonier (wie die aller Heiden) die wirkenden Götter als Bastler erscheinen lassen, erscheint erst Mosis Gott durch die ihm innewohnende Allmacht als wahrhaftiger Schöpfer. Durch den Begriff dieser Schöpfung aber wird der Geist an den Körper gebunden, die Natur an Gott, die Welt an das Sittengesetz. Durch diese Bindung wird aber außerdem Mosis Lehre von der Weltschöpfung unwiderlegbar: Denn vom Dasein eines allmächtigen Gottes als Schöpfer ausgehend stützt sie sich gänzlich auf den Glauben an diesen Gott — erklärt sich sohin als Glaubenssache — ist also als Glaubenssache von außen her ebenso unangreifbar, wie aus dem gleichen Grunde

Mosis Bericht der Vorgeschichte Israels und damit seiner eigenen ungeheuren Tat.

Die Überlieferung nennt übrigens Moses auch als den Verfasser des Buches Hiob. Wie aber dies qualvolle Buch Hiob still ausklingt: „Und Hiob starb alt und lebenssatt" — so klang auch das Leben seines angeblichen Verfassers aus. In Verzweiflung, mit Gewalttat, hatte er seinem großen Werke gelebt, sein Tod aber geschah in der milden Gewißheit des Gelingens. Dieser Ton erhabener Demut kennzeichnet auch den wohl in Mosis letzten Stunden oder doch Tagen entstandenen neunzigsten Psalm, überschrieben „Gebet von Moses, dem Manne Gottes": „Herr, Zuflucht bist du uns gewesen in allen Geschlechtern. Ehe denn die Berge geboren worden und Erde und Weltall kreiste und von Ewigkeit zu Ewigkeit bist du Gott. Du führst den Sterblichen bis zur Zerknirschung und sprichst: Kehret zurück, Menschenkinder. Denn tausend Jahre sind in deinen Augen wie der gestrige Tag, wenn er entschwunden, und wie eine Nachtwache. Du strömst sie hin, im Schlaf werden sie; am Morgen sproßt er wie Gras. Am Morgen blüht er und sproßt, am Abend ist er abgemäht und verdorrt. — Unserer Lebensjahre sind siebzig Jahre und wenn's hoch kommt, achtzig Jahre und darin drängt sich Elend und Unheil, denn schnell enteilt's und wir müssen davon ... Unsere Tage zählen lehr' uns denn! daß wir gewinnen ein weises Herz ... Erfreu' uns gleich den Tagen, da du uns gebeugt, den Jahren, da wir Unglück schauten ... Und es sei die Huld des Herrn unseres Gottes über uns und ... fördere ... das Werk unserer Hände!"

Eine Demut voll der gleichen ewigen Hoffnung, wie sie dann aufjubelt in Mosis Gesange: „Horchet auf, ihr Himmel, denn ich will reden; und es höre die Erde die Worte meines Mundes. — Denn den Namen des Ewigen rufe ich an: Gebet unserem Gotte die Ehre! — Da der Höchste den Völkern Besitz gab ... stellte er fest Grenzen der Stämme ... der Kinder Israel. Denn des

Ewigen Teil ist sein Volk . . . Er fand es im Lande der Öde und in dem Grausen . . . der Wüste. Er . . . ließ es ersteigen die Höhen der Erde . . . und ließ es Honig aus Gestein saugen und Öl aus Felskiesel, Rahm der Rinder und Milch der Schafe . . . Da verließ es den Gott, der es geschaffen . . . Sie ereiferten ihn durch Fremde . . . opferten den Geistern, Ungöttern . . . Und der Ewige sah und verwarf . . . Und sprach: . . . Ein Feuer lodert auf in meinem Grimme und brennt bis zur Gruft der Unterwelt und verzehrt die Erde und ihr Gewächs und entzündet die Grundfesten der Berge. Ausschütten will ich über sie das Unglück . . . Ein Ende mit ihnen! Austilge ich . . . ihr Gedächtnis! — Wenn sie weise wären, dies verstünden, sie bedächten ihr Ende . . . daß ihr Hort sie verkauft und der Ewige sie ausgeliefert. — Sehet . . . daß ich es bin und kein Gott mit mir; ich töte und belebe, verwunde und heile und niemand rettet aus meiner Hand. Denn aufheb' ich zu dem Himmel meine Hand und spreche: Ewig lebe ich . . . Rache meinen Feinden und meinen Hassern vergelte ich! Ich berausche meine Pfeile mit Blut und mein Schwert frißt Fleisch . . . Preiset jauchzend, Nationen, sein Volk; denn das Blut seiner Knechte rächt er . . . und er versöhnt seinem Boden sein Volk!"

Und dann noch hoffnungsfreudiger die letzten Worte, die die Bibel von Moses berichtet, jener begeisterte Segen, „mit welchem gesegnet hat Moses, der Mann Gottes, die Kinder Israel vor seinem Tode": „Der Ewige kam von Sinai und ging ihnen auf von Seïr, strahlte vom Berge Paran und fuhr einher aus Myriaden des Heiligtums, zu seiner Rechten Feuer des Gesetzes ihnen. In seinem Busen trug er die Stämme . . . Es lebe Ruben und sterbe nicht, daß seine Mannen wenig würden. Erhöre, Ewiger, die Stimme Judas und . . . ihm zur Seite streite für ihn . . . Lewi: Dein Recht und dein Licht gehört deinem frommen Manne . . . denn sie warten deines Wortes und deinen Bund hüten sie. — . . . Benjamin: Der Liebling des Ewigen, er

wohnt sicher bei ihm . . . Josef: Gottgesegnet sei sein Land . . . Die Huld des im Dornbusch Thronenden komme auf das Haupt Josefs, auf den Scheitel des unter seinen Brüdern Gekrönten. — . . . Freue dich, Sebulun, bei deinem Auszuge, und du, Issachar, in deinen Gezelten. — . . . Gesegnet, weiträumig ist Gad; wie eine Löwin ruht er . . . — Dan, junger Löwe, hervorstürzend aus Baschan. Naftali, gesättigt der Gnade . . . Abend und Mittag erobere! Ascher . . . sei Liebling seiner Brüder und bade in Öl seinen Fuß. — . . . Zuflucht ist der Gott der Urzeit . . . und Israel wohnt sicher . . . in einem Lande des Korns und Mostes . . . Heil dir, Israel! Wer ist dir gleich? Volk, siegend durch den Ewigen . . . der da ist das Schwert deines Ruhmes!"

Und „an ebendemselben Tage", dem 7. Adar 2533 nach jüdischer Rechnung, einem Vorfrühlingstage 1455 Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung, an seinem hundertzwanzigsten Geburtstag, ging Moses von dem Volke zum Sterben.

Ganz allein ging er, ruhigen Gesichtes den Hang emporschauend, nicht mehr hinab auf das Zeltlager Israels, das er verlassen. Moses wußte, daß mit seinem Weggehen Israel der großen Wunder verlustig ginge, die es bisher erhielten: Das Manna würde nicht mehr fallen — die Wolke Gottes würde verschwinden. Er fühlte, wie angstvoll das Volk ihm nachstarrte — aber es war ihm nicht wert, sich umzuwenden. Nicht nur sein Volk — die ganze Erde, Land und Meer, Himmel und Erde sahen auf ihn! Denn diese ganze Erde unter diesem unendlichen Himmel war ja nur geschaffen worden, damit er in sie komme und sein Werk vollbringe — und blieb nur darum auch nach seinem Tode bestehen, weil er sein Werk vollbracht hatte; weil er, ein Einzelner, die Welt in die Bahn Gottes gehoben hatte, daß sie ewig dem Unerreichbaren entgegenrolle, Gottes werde. Dieser Ball in seiner Hand, die für ihn geschaffene, durch ihn gerettete Erde: Was sollte sie ihm? Dieses Volk, tief unter ihm verschwindend, von ihm zum Werkzeug der Weltheiligung geschmie-

det: Was sollte es ihm? Ohne Welt, ohne Volk, ohne Werk ging er jetzt bergan, ganz allein, nichts mehr zwischen sich und dem Gott, dem er hundertundzwanzig Jahre entgegengewandert war. So kam er auf den Gipfel des Berges „und der Ewige ließ ihn sehen das ganze Land . . . bis zum äußersten Meer".

Ruhig sah Moses in das glorreich blühende Land hinab, das ihn nicht mehr lockte. Nie hatte er es mit leiblichen Augen gesehen und kannte es doch besser als jeden Ort, an dem er geweilt. Tief unter ihm am Fuße des Berges lag wie geschmolzenes Blei das Tote Meer, nach Norden in das smaragdene Tal übergehend, aus dem wie ein Silberband der Jordan blitzte, an dessen Mündung am jenseitigen Ufer eine gewaltig ummauerte Stadt sich erhob: Jericho. Jene ferne Reihe von Schneegipfeln war der Libanon, jener ins Meer vorspringende Bergzug der Karmel, jene erhaben aus der Ebene aufsteigende Kuppe der Tabor. Jene weiße Stadt aber auf dem breiten Tafelberg mitten im Lande war Jerusalem. Und Moses sah gleichzeitig mit den Orten dieser Orte Geschick: Auf dem Gipfel des Karmel würde Elias die Baalspropheten schlachten und dort am Tabor würde Barak, der Richterin Deborah Feldherr, den Sisra besiegen; und dort in Silo würde der greise Priester Eli richten und bei ihm würde sein größerer Nachfolger Samuel aufwachsen, der in Mizpa Saul zum ersten König über Israel salben würde. Hier aber, südlich bei Jerusalem, nach standen nur wenige Häuser da: Hier würde Bethlehem stehen, wo aus dem Stamm der Moabiterin Ruth, ihrer Treue gegen Israel wegen David geboren werden würde, der Eroberer Jerusalems, der heimtückische Mörder und Mann nach dem Herzen Gottes, der große König, dessen Sohn Salomo, der weiseste der Menschen, den herrlichen Tempel erbauen würde, dessen Glorie Moses schon jetzt um Jerusalem leuchten sah. Und aus Davids Geschlecht würde am Ende der Zeiten der Messias erstehen, der vor der Schöpfung erschaffene Erlöser des dann über die Welt zerstreuten Israel und der ganzen Welt.

Tiefaufatmend sah der Uralte über das Land hin, das, heute noch heidnisch, wenn in den Tagen des Messias die Erkenntnis Gottes sich über alle Menschen ausgebreitet haben würde, „wie Wasser die Meerestiefe bedecken", ein heiliges Land sein würde für jedermann und der Berg von Jerusalem, der Platz des Tempels, in Wahrheit der Mittelpunkt der Erdfläche. Und er war es, Moses, der durch sein Werk Land und Stadt heiligte!

Aber je tiefer Moses diesen stolzen Gedanken nachsann, desto heißer entbrannte auch wieder seine Gier nach Leben, weiterzuarbeiten in Gottes Dienst! Er bedrängte Gott mit Bitten um Schonung. Mit der Gewalt des heiligen Namens, des wundertätigen, begehrte er gegen den Träger des Namens auf, betete er erbittert, bis Himmel und Erde erbebten und Gott die Himmelstore vor Mosis Gebet zu schließen befahl. Unfaßlich blieb es Moses, daß er, der Gott so nahe gekommen, wie sonst nur die Engel, nun sterben solle wie ein Mensch, Fraß für die Würmer. In furchtbarem Trotz wollte er sich eine Ausnahme von aller Menschen Los erzwingen. Mit höhnischen Worten jagte er den Todesengel davon; den unaussprechlichen Namen schrieb er nieder, als der Fürchterliche kam und vor des Greises leuchtendem Antlitz floh jener machtlos. In königlichem Grimm erinnerte Moses den allmächtigen Gott noch einmal, was alles er für ihn getan, schrie er zu Gott auf, ob es Gottes und seines Knechtes würdig sei, daß der Todesengel, ein Niedrigerer als Moses selbst, Macht über ihn gewänne?

Und der grimmige Gott erhörte seinen grimmigen Verkünder. Aus den Höhen der Himmel stieg Gott zu Moses hinab. Drei der großen Engel begleiteten den Allmächtigen. Sie betteten Moses auf himmlisches Linnen und Gott selber in all Seiner Majestät rief die Seele Seines Knechtes an, sie mit Sich emporzutragen in die Ewigkeit, daß sie in dem Glanze Seiner unmittelbaren Nähe lebe, zusammen mit den höchsten der Engel. Dies alles konnte aber diese Seele nicht locken, diesen wilden, ge-

waltigen, sündigen und entsühnten Leib zu verlassen, der so gut zu ihr paßte, dieser wilden, gewaltigen, sündigen und entsühnten Seele; die dem Todesengel widerstanden hatte, widerstand auch Gott selbst!

Bis Gott, der Allmächtige, der Schöpfer der Welt, sich zu diesem einzelnen armseligen Menschen herabneigte — bis der körperlose Gott des Mannes Lippen körperlich küßte und in diesem Kusse Mosis Seele aus seinem Leibe nahm. „Und es starb daselbst Moses, der Knecht des Ewigen . . . auf Befehl des Ewigen." Himmel und Erde und alle Engel weinten und Gott selber weinte über der Leiche des Alten.

Und was nie vorher geschehen und nie wieder geschieht, damals geschah es; Gott „begrub ihn im Tale im Lande Moab, gegenüber Bet Peor . . ." Also auch hier wieder jene merkwürdige Verkörperlichung Gottes, deren die späteren jüdischen Weisen schier schaudernd gedenken: „Der Herr selber hat Gnade an Moses geübt und ihn mit eigener Hand begraben. Stünde das nicht geschrieben, man könnte es nicht aussprechen. Aber es steht wirklich geschrieben: Und er begrub ihn im Tale."

„. . . Und niemand kennt seine Grabstätte bis auf diesen Tag." —

Es ist bemerkenswert, daß die einzige Darstellung dieses großen Lebens eine so schonungslose Selbstdarstellung ist. Seiner Größe bewußt, sah Moses an sich selber, daß ein gewisses Maß von Sündigkeit zu eines Menschen Größe notwendig sei und erkannte die Sündhaftigkeit des Menschen als Grundlage seiner Sittlichkeit. Dadurch ist Moses ein ewiges Menschheitsvorbild geworden; eindringlicher als durch seine Lehre lehrte er durch sein Leben die Sünder aller späteren Geschlechter Hoffnung und Mut durch Aufzeigung der Macht echter Reue. Sein Beispiel hat es ermöglicht, daß die Bibel jenen sündigen König David einen Mann „nach dem Herzen Gottes" nennt; daß ein so fleischlicher Mensch wie Mohammed in den Augen der seine Schwächen sehr genau wahrnehmenden Gefährten dennoch heilig und ein Prophet Got-

tes blieb; daß inmitten der gegen Sünde so unversöhnlichen Puritaner Cromwell in demütigem Stolze Gott anrufen konnte: „Gepriesen sei Sein Name dafür, daß Er auf ein so dunkles Herz scheint, wie das meine!"

Dies dunkle Herz, das Gutes tun will und Böses tut, Mosis eigenes Herz ist es und das aller, die in seinem Schatten wandeln. Denn über Jahrtausende hinweg hat die Gewalt seines Wesens immer wieder Menschen nach seinem Bilde gemodelt — keiner freilich erreichte ihn auch nur annähernd. Es ist der Mensch als religiöser Führer, den Moses geschaffen hat — ein nur bei monotheistischer Gotteserkenntnis mögliches Führertum, da der Betreffende sich als von einem bewußten Willen mit dem Führeramte betraut fühlen muß. Entschlossenheit zur Erreichung eines gesetzten Zieles ist eben in solcher, auch Marter und Tod nicht scheuender Vollendung überhaupt erst durch Mosis Vorbild und Werk möglich geworden. Denn erst seit Moses das sittliche Zentrum eines ewigen Gottes setzte, ist jeglicher Opportunismus unmöglich. Inmitten einer heidnischen, also indifferenten Welt mußte aber diese Einseitigkeit dem persönlichen Gottesglauben eine besondere Stoßkraft geben, eine Ausbreitung der positiven Religion folgerichtig erzwingen, unaufhaltsam zur Welteroberung drängen. Und so kann man wohl sagen, daß die noch immer fortschreitende Eroberung der Welt für Gott ganz unmittelbar Mosis Werk ist — und es erscheint selbstverständlich, daß der Schöpfer eines so großen Werkes sich über seine Tat klar gewesen sein muß: Moses wußte, wohin der von ihm gewiesene Weg führe — nach einem ungeheuren, von ihm ausgearbeiteten Schlachtplan rollt sich seit ihm die Weltgeschichte ab.

Er setzte das Ziel, schmiedete die Waffen, gab das Beispiel. In dieser Auffassung sind Albigenserkriege, Bartholomäusnacht, Ketzerverbrennungen tatsächlich Fortsetzungen von Mosis Methoden, die Welt in den Dienst des einen Gottes zu zwingen. Aber auch das Martyrium — die Möglichkeit des Martyriums ver-

dankt die Welt Moses. In Widerstand bis zum Tode fallen noch heute täglich und stündlich Menschen in Wäldern, Wüsten, Städten — verbrannt, ersäuft, zu Tode gemartert — Orthodoxe, Sektierer, Narren — Juden, Christen, Moslems — in logischer Folge der von Moses in die Welt gebrachten Gedanken: Und wieder erweist sich die ganze Weltgeschichte seit Moses als Mosis Werk.

Oft wird auf Mosis Lehre zurückgegriffen, um sie als eine Art vorausgeahnten Sozialismus hinzustellen und sein Hinarbeiten auf eine Gott heilig gewordene Endzeit des Friedens wird verschiedenen utopistischen Bestrebungen gleichgestellt. Aber letztere kranken alle daran, daß sie des närrischen Glaubens sind, die arge Welt von innen heraus heilen zu können; und doch beruht selbst die Erkenntnis, wie arg, wie b ö s e die Welt ist, auf dem außerweltlichen Sittengesetz: In der Aufstellung des Sittengesetzes als über der Welt stehend, als von einem persönlichen Gotte gewollt — hat Moses jenen archimedischen Punkt außerhalb der Welt gefunden, von dem aus die Welt aus den Angeln gehoben werden kann.

Das war Mosis entscheidende Tat und darum fand er nicht viel Zeit, sich mit metaphysischen Dingen zu beschäftigen oder gar mit mystischem Geschwätz; das Metaphysische wird kurz und sachlich abgetan mit der Verkündigung des einen Gottes. Schärfer schon wird hingewiesen auf das Sittengesetz als in Gott beruhend, daher nicht relativ, sondern unveränderlich; am eingehendsten aber beschäftigt sich Moses mit dem Mittel zur Erlangung der vom Sittengesetz geforderten Heiligkeit und Gerechtigkeit: Dem „Gesetz". Als Mittel zur Gerechtigkeit wurde es gegeben.

Denn auch die Erkenntnis Gottes und der von ihm befohlenen Gerechtigkeit hätte auf die Dauer nicht verhindern können, daß Gottesreich und Erdenreich sich als unvereinbar trennten, anstatt sich durch Heiligung des Irdischen zu vereinigen. Dazu nun wurde das Gesetz gegeben: Fest im Irdischen und Menschlichen

verwurzelt, jede kleinste Alltäglichkeit umklammernd, wächst es durch deren Sittigung in den Himmel auf, Himmel und Erde als ein fester Turm verbindend.

Dieses wichtigste Merkmal von Mosis Werk ist dem Judentum nie mehr verloren gegangen. Vielmehr wurden die Mauern jenes Gesetzesturmes von Jahrhundert zu Jahrhundert verstärkt, durch Esra, durch die Schriftgelehrten, durch die Pharisäer. Ganz im Sinne Mosis handelten die Pharisäer daher auch in ihrer Abwehr des Christentums; denn wenn auch Liebe und Gerechtigkeit in religiöser Beziehung zwei Worte für etwas in Gott Einheitliches sind, liegt in der urchristlichen Bevorzugung der Liebe gegenüber der Gerechtigkeit ein Abfall vom Gesetzmäßigen ins Stimmungsmäßige. Und sobald die katholische Kirche sich erst einmal zur Kirche herausbildete, mußte sie wieder in Mosis Bahnen einlenken und der religiösen Freiheit das religiöse Gesetz entgegenstellen.

Damit beugte sich das anarchische Urchristentum dem Gesetze, wenn auch nicht dem ursprünglichen des Moses. Durchseucht von Sittlichkeit, vermochte das Heidentum das Joch Gottes nicht mehr abzuschütteln. Ganz Europa und auch ein Großteil Asiens und Afrikas erlag dem Einfluß Mosis, bis im Mittelalter sowohl im jüdischen, wie im christlichen und islamischen Kulturbereich Mosis Schlachtplan vorläufig durchgeführt schien. Rückschläge kamen wohl vor, aber selbst das oft betonte Heidentum der italienischen Renaissance schränkt sich eigentlich auf eine Zunahme der sittlich gleichgültigen Verbrechernaturen ein, wie es deren stets gibt.

Trotzdem aber waren solche Rückschläge Anzeichen einer tatsächlich seit Jahrhunderten langsam anwachsenden Auflehnung der Welt gegen Gottes durch Moses gegebenes Gesetz. Mit dem Kampf des Protestantismus gegen die Kirche beginnend, dann die Kritik auf die Bibel ausdehnend, trachtet dieser Aufstand heute nach Zerstörung nicht nur des Sittengesetzes, sondern schon des

Sittlichkeitsbegriffes selbst. Nichts anderes ist schon der Nihilismus gewesen, dem Dostojewski schaudernd bis auf den Grund geschaut hat: Auflösung aller Sittengesetze, Leugnung ihrer Notwendigkeit, Verwischung der Grenze zwischen Gut und Böse. Durchgesetzt aber hat sich und Weltgeschichte geworden ist die nackte Leugnung der Sittlichkeit im Bolschewismus, der Lüge, Ungerechtigkeit und Unsittlichkeit als Selbstzweck ist. Aber dies „Reich des Antichrist", Sowjetrußland, ist nur der bisherige Gipfel einer die ganze Welt mitreißenden Massenbewegung, die, in zahllosen Formen auftretend, einen Generalangriff der animalischen Menschennatur gegen den Gott des gerechten Gesetzes einzuleiten scheint. Nie vorher, nicht einmal in der noch gar nicht vom Judentum beeinflußten Antike, ging die Bezweifelung sittlicher Maßstäbe so weit wie jetzt. Heute zum ersten Male scheint es nicht nur, als stocke die Eroberung der Welt für Gott — nein, scheint es sogar, als sei sie zu Ende — ja, als sei es zu Ende, ganz und gar zu Ende mit Mosis Werk!

Das ist natürlich unmöglich, weil, was von der Ewigkeit ist, nicht in der Zeit enden kann. Es gibt eine Gestalt der Legende, die mehr als je eine wirklich Lebende an Moses gemahnt: Das ist der Ewige Jude. Nicht der Ahasver der christlichen Auffassung, sondern der Ewige Jude der jüdischen Geschichten, der, im Augenblick der Gesetzgebung des Sinai geboren, nicht sterben will, ehe er das dort begonnene Werk beendet sieht, die ganze Erde für Gott erobert und in Gotteserkenntnis geheiligt. Dieser Ewige Jude ist ein Abbild Mosis, der zornmütig, unerbittlich, unermüdlich über die Erde wandert, den Fortschritt seines Werkes prüfend — der nicht sterben will und nicht sterben wird, ehe das Werk ganz vollbracht ist.

Ist doch in Wahrheit schon unsere Welt Mosis Werk und wird es trotz aller Auflehnung bleiben. Als Sohn von Knechten, Findelkind, Prinz, Götzendiener, Mörder, Flüchtling, Ehegatte und Schafhirt reifte er langsam heran zur Erkenntnis Gottes im

Dornbusch. Als ein Einzelner holte er diesem Gotte aus der Knechtschaft ein Volk, das er zu einem Gottesvolk hämmerte — zu einem ehernen Keil, den er, die Spitze er selbst, hineintrieb ins Herz der gottfremden Welt. Dann starb er. Aber aus dem einen Manne Moses und aus seinen ersten sechshunderttausend zur Welteroberung ausgesandten Männern sind jetzt eine Milliarde Menschen geworden — zwei Drittel der Menschheit — Juden, Christen und Moslems.

Und die setzen, aller Rebellerei zu Trotz, heute noch das Werk der Welteroberung für Gott fort, das Moses begann, als er, den Einen, Allmächtigen, Allbarmherzigen, Allgerechten, Ewigen Gott erkennend, uns gab, was uns not tut: Den Glauben an diesen Gott und sein gerechtes Gesetz, an den Messias und an die Auferstehung der Toten zum ewigen Leben. Die Erkenntnis der Gerechtigkeit als des Grundpfeilers der Welt. Den Sabbat. Den Begriff Ewigkeit, den Begriff Nächstenliebe, die Begriffe Sünde und Buße. Das Sittengesetz, nach dem wir leben und sterben. Gab es uns, indem er in Gottes Auftrag Israel aussandte, in jahrtausendelanger Arbeit die Welt Gott nahezubringen.

Das war Moses, das sein Werk, das sein Tod. Und er wurde begraben von den eigenen Händen Gottes, den er, der Einzige bis dahin, der Einzige für immer, gesehen von Angesicht zu Angesicht: Gottes getreuester Knecht und gewaltigster Prophet — der größte Mensch, der je gelebt.

Druck von
Mänicke & Jahn A.-G.
Rudolstadt

VII. 5.
Birnb
692
15446

RELIGIO

Inches
1
2
3
4
5
6
7
8
Centimetres
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
Colour Chart #13
DANES-PICTA.COM
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black